



1001 1343038

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

J. Geffcken

Aus der Werdezeit des Christentums

Zweite Auflage



BR
162
G3
1909

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur
und Geisteswelt“ befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt“

die nunmehr auf ein mehr denn zehnjähriges Bestehen zurückblicken darf und jetzt über 275 Bände umfaßt, von denen 60 bereits in zweiter bis vierter Auflage vorliegen, verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohender Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbstständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befaße. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien“ auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmunen, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Leipzig, 1909.

B. G. Teubner.

BR
162
53
1909 ✓

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

54. Bändchen

Aus der Werdezeit des Christentums

Studien und Charakteristiken von

Johannes Geffcken

o. ö. Professor in Rostock

Zweite Auflage



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1909

Copyright 1909
by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

SORORI DILECTISSIMAE

228793

Vorbemerkung.

Zur zweiten Auflage dieser Schrift habe ich nur wenig zu bemerken. Ich habe die Einwendungen der Kritik gewissenhaft zu Rate gezogen, viele Urteile der ersten Auflage gemildert, natürlich ohne darum nun in reuevolle Sanftmut zu verfallen; manches ist gestrichen worden, nicht wenig es gründlicher ausgeführt. Das erste wie das letzte Kapitel haben ferner völlige Umarbeitung erfahren; nach mancher vortrefflichen und hervorragenden Leistung der letzten Zeit, z. B. Wendlands ausgezeichnetem Buch über die hellenistisch-römische Kultur und Bousssets Werk über die Hauptprobleme der Gnosis war hier ein durchgreifendes Verfahren geboten. Hier und da habe ich auch meine eignen nach dem Erscheinen der ersten Auflage veröffentlichten Arbeiten zur Vervollständigung der zweiten benutzt und Teile daraus wörtlich hier zu wiederholen deswegen keine Bedenken getragen, weil ich nun einmal den adäquaten Ausdruck für die Sache wenigstens nach meinem Erkenntnisvermögen glaubte gefunden zu haben.

Der Charakter der „Studien“ bleibt der Schrift gewahrt. Ich denke nicht daran, ein Ganzes geben zu wollen; ich beabsichtige nur den Blick des Lesers auf allerhand wichtige Punkte zu richten, die oft viel zu ungenau, zum Teil auch gar nicht ins Auge gefaßt werden.

Koßack, im Juni 1909.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

I. Der Eintritt des Christentums in die griechisch-römische Welt	1— 17
II. Enthusiastische Strömungen	18— 47
1. Die Apokalypsen	18— 31
2. Die Sibylle	31— 47
III. Die äußeren Verfolgungen	47— 63
IV. Die literarischen Kämpfe mit den Griechen und Römern	63—107
1. Erste Waffengänge	63— 77
2. Die Zeit Tertullians	77— 91
3. Neuplatonismus und Christentum	92—101
4. Die Zeit Augustins	101—107
V. Orient und Okzident im alten Christentum	107—126



I. Der Eintritt des Christentums in die griechisch-römische Welt.

Die Erfolge der historischen Wissenschaft brechen sich sehr langsam Bahn, es bedarf oft eines Menschenalters, ehe ein solches Ergebnis sich in weiteren Kreisen durchsetzt. So ist auch heute noch vielfach die Meinung verbreitet und wird immer wieder im Religionsunterricht zu beweglichem Ausdrucke gebracht, daß, „als die Zeit erfüllet ward“, eine glaubenslose, skeptisch durchseuchte, an sich selbst verzweifelnde Welt das Heil empfangen, vor ihrer Sünden beängstigender Fülle Zuflucht bei dem geoffenbarten Gotte gesucht und gefunden habe. Die römisch-griechische Welt, so verkündet man noch oft strafenden Tones, hatte völlig abgewirtschaftet, hatte sich gewissermaßen selbst in Bankrott erklärt. Die Altäre waren verlassen, der Augur lachte den Augurn aus, die unglaublichsten Laster triumphierten ungehemmt allerorten, Rom war ein Babel der abscheulichsten Verbrechen, und wenn die Griechen auch vielleicht nicht ganz so verderbt wie die Römer waren, so taten sie doch nichts, sondern schlugen den Tag mit philosophischem Geschwätze tot, so wie Paulus dieses Volk in Athen fand. Die Wissenschaft hat mit diesen bequem verallgemeinernden Sätzen, mit jener erhabenen teleologischen Anschauung nichts zu tun und wird mit Recht immer mehr ihr Bestreben darauf richten, unter Vermeidung aller anspruchsvollen Schlagworte jede geschichtliche Erscheinung für sich herauszuarbeiten und aus der Summe der Urteile größere Erkenntnisse abzuleiten; sie wird aber stets auch bei der Ziehung des Resultates ins Auge fassen müssen, daß selten das Exempel völlig aufgeht, daß den Geist der Zeiten wirklich zu deuten oft alle rückwärts gewandte Prophetie versagt.

Ich will daher hier nur in aller Schlichtheit einige Faktoren zusammenstellen, die einem über diese Zeit aus eigenem Quellenstudium nicht unterrichteten Leser zeigen, welche Bestrebungen dieser Epoche das Christentum vorfand, welchen sie entsprach, welche sie bekämpfen mußte. Von Christi Persönlichkeit und Wirkung selbst,

von den Evangelien und Ähnlichem soll indessen dabei nicht die Rede sein; vieles ist ja auf diesem Gebiete noch so strittig, vieles noch immer einem erbitterten und leider auch so verbitternden Kampfe unterworfen. Auf dem Boden jedoch, dessen Kenntnis ich hier weiteren Kreisen vermitteln möchte, wo die Quellen ja auch reichlicher fließen, je weiter wir von der Person Christi selbst abrücken, läßt sich zu friedlicheren Ergebnissen gelangen. Ich bemerke aber dabei gleich von vornherein, daß ich in diesem Kapitel nicht eigne Forschungen vorzulegen gedenke, sondern nur die Ergebnisse der Wissenschaft unserer Zeit mitteilen will, Resultate, die ich allerdings auch durch eigene Arbeit bestätigen kann.

Die gründliche Erforschung dessen, was Herz und Sinn der Menschen um die Wende unserer Zeitrechnung bewegte und erfüllte, zeigt uns das Bild einer dem Religiösen in jeder Form wie überhaupt der Vertiefung des inneren Wesens zugewandten Epoche. So allgemein ist dieser Trieb, daß er auch bei ganz oberflächlichen und leichten Geistern, z. B. bei dem frivolen Dichter Ovid, der von dem Gotte in uns, dem uns entzündenden Triebe spricht, lebendigen Ausdruck gewinnt. Aber freilich hat es dazu einer langen Entwicklung bedurft, Jahrhunderte sind vergangen, ehe diese Stimmung die herrschende, wenn auch nicht die einzig vorhandene wurde. Werfen wir einmal einen Rückblick auf diese Zeit des Werdens.

Der jonische Denker Herodot, dem wir so manche tiefe Erkenntnis verdanken, hat einmal den Satz ausgesprochen, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götterwelt geschaffen hätten. In Tat und Wahrheit hat mancher Philosoph des Altertums über diese Götter, die einzigen, die als literarisch greifbar, allen Griechen ohne lokale Differenzierungen als gegeben entgegentraten, geseufzt und die Schöpfer dieser Gestalten bitter ob der Frivolität ihres Denkens getadelt. Mit diesen sich wenig göttlich benehmenden, ja oft tief unter dem menschlichen Niveau sich bewegenden Göttern, mit dieser Schöpfung einer glänzenden Phantasiwelt war ein Bruch in das religiöse Empfinden unserer Griechen gekommen, es galt entweder die Dichter zu Urhebern dieser Mißgebilde der Religion zu machen und den Einfluß der Poesie zu verbannen, resp. zu beschränken, oder man übernahm diese göttlichen Erscheinungen als gleichbedeutend mit den schlicht und einfach verehrten Volksgottheiten und suchte ihr mit diesen keineswegs identisches Wesen so oder so auszugleichen. Ernste jonische Philosophen und nach ihnen Platon sind den ersten Weg gewandelt; sie stellten die

unglaubliche Sittenlosigkeit und namentlich auch die menschenähnliche Schwäche und Hinfälligkeit der homerischen Götter ins Licht, sie fanden, daß diese nie und nimmer Vorbilder für arme, hilfsbedürftige Sterbliche zu sein vermöchten, daß zu solchen Wesen kein Gebet aus frommem Menschenherzen emporsteigen könne. Aber nicht nur die Philosophen des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr. suchten so mit mannigfachen Argumenten, die später immer wiederholt, ja, bis in die letzten Zeiten des Altertums bis zum Ekel häufig abgedroschen worden sind, Homers lichte Welt zu zerstören, sondern auch die Tendenzdichtung nahm an diesem Kampfe teil. Euripides, der größte Melancholiker des im Grunde so pessimistischen Hellenenvolkes, hat auf der Orchestra Athens den Kampf gegen die Götter Griechenlands weitergeführt, und die Komödie, der in ihrer unbegrenzten Sucht, Lachen um jeden Preis zu erregen, nichts heilig war, hat uns die ergößlichsten Szenen aus dem Himmel vorzuführen verstanden. — Auf der anderen Seite stehen nun die Anwälte Homers und der nach ihm sich orientierenden Dichter. Sie erkennen dunkel einen Teil des Richtigen, sie ahnen, daß die Begleiterscheinung des homerischen Gottes, also z. B. Blitz und Donner bei Zeus, einen Teil seines Wesens ausmacht, ja vielleicht ursprünglich dieses selbst war, daß nicht selten ein Gebilde der Religion ein unvollkommener Hilfsausdruck für eine Äußerung der Natur gewesen ist. Aber sie verallgemeinern zu schnell, und so lösen sie denn alles und jedes, was in der homerischen Götterwelt mißfällt, allegorisierend in Meteorologie auf, oder deuten die Himmlischen als Begriffe. Da nun ein eigentümlicher Zusammenhang der Dinge den Unsinn, wenn er nur Methode hat, ebenso plausibel erscheinen läßt wie die Schlüsse der Wahrheit, so hat dieses System eine unglaublich zähe Lebenskraft behauptet.

In den lebensvollen, tatenreichen Jahrhunderten Athens, auf dessen Boden diese Kämpfe sich zum Teil abgespielt haben, brachte der rollende Tag so viel des Neuen, schuf der Denker und Dichter eine solche Menge verschiedener Werte, daß man den eben kurz skizzierten Fragen nicht ausschließlich leben konnte. Anders wird es, als Athens Selbständigkeit verkümmert, als die Flotten aussendende, Kriege führende Stadt, ihrer Stellung durch die Hauptstädte der Diadochenreiche mit ihren unterschiedslosen, nur dem Erwerbe lebenden Massen beraubt, allmählich sich zur stillen Philosophenstadt entwickelt. In den Königsstädten lebt die Wissenschaft, in Athen die Philosophie. Das ist ein gefährlicher Riß, der das

geistige Leben der Griechen gespalten hat. Denn wenn auch der Mann der Wissenschaft nicht ohne philosophische Bildung bleibt, ja später, oft zum Schaden seines Faches, sich besonders gern mit dem Titel des Philosophen schmückt, so bleibt eine aprioristische Philosophie ohne die stete Unterstützung der voraussetzungslos arbeitenden, ihr immer wieder neue exakte Ergebnisse zuführenden Wissenschaft doch bedenklich und ist des Ruhmes der „Königin der Wissenschaften“ unwürdig. Gewiß, noch immer hat das Buch der Philosophie in jener Zeit ein besonderes Kapitel „Naturkunde“, aber dies verkümmert doch sehr zugunsten der anderen Interessen, und nur noch ein einziges Mal, dicht vor der Wende unserer Zeitrechnung, hat ein letzter großer Philosoph, Poseidonios, das gesamte Wissen seiner Zeit, besonders auch die Naturwissenschaft, beherrscht und erweitert. Dann aber versiegt der Trieb, im Reiche wissenschaftlicher Erkenntnis neue Höhen zu gewinnen, auf zwei Jahrhunderte.

Im Vordergrund der philosophischen Interessen steht nun die Ethik und die Religion, oder, wenn man so will, die Theologie. Fassen wir zunächst diese ins Auge. Mit dem Ende des 4. Jahrhunderts beginnen die Kämpfe und Auseinandersetzungen, die durch Jahrhunderte fortgeführt endlich auch Verwertung durch das Christentum gefunden haben. Wie weit diese Bewegung damals gewirkt hat, mit welchem Interesse die Atmosphäre der Zeit gesättigt war, lehrt uns besonders ein Stück aus der Unterhaltungsliteratur des 3. Jahrhunderts kennen. In einer Art von Reiseroman hatte Cuhemeros, in Anlehnung an frühere rationalistische Erklärungen ägyptischer Götter, erzählt, daß er auf einer alten Inschrift die Taten der Götter als Taten alter Könige aufgezeichnet gefunden habe, und diese Könige sich dann später selbst für Götter erklärt hätten. Sah man nun damals in der Diadochenwelt die Konsekration verstorbener Könige, ja die Göttlichkeitserklärung lebender, so ergänzte oder entschuldigte gewissermaßen hier eins das andere: der Vergöttlichung des Menschen brach die Vermenschlichung des Göttlichen die anstößige Spitze ab.

Aber das ist nur eine Wellenbewegung an der Peripherie; dringen wir nun ins Zentrum dieses Wesens. In Athen wird jetzt die große Frage: Sind Götter und welche? Ist ein Gott, und was sumt er? mit wissenschaftlichem Ernste erörtert. So wird die als die gottesfürchtigste der antiken Welt anerkannte Stadt zum Schauplatz eines langwierigen und hartnäckigen Streites, der mit vielem altem, aber auch manchem neuen Rüstzeug ausgefochten wird, und von

dem wir deswegen hier einiges hören müssen, weil, wie schon bemerkt, das spätere heidnische und christliche Altertum von den hier vorgebrachten Argumenten noch lange gezehrt hat. Die Anhänger Epikurs, desselben Philosophen, dessen Name später als Symbol aller schnöden Genußsucht mißbraucht worden ist, eröffneten ihren Feldzug gegen die Volksgötter der Griechen. Zunächst hielten sie sich über deren Schwäche auf. Wenn man auf der Insel Kreta das Grab des Zeus zeige, wenn Asklepios dem Blitzstrahl des höchsten Gottes erliege, Dionysos zerrissen und wieder zusammengeflickt werde, wenn Ares und Aphrodite von Menschenhänden verwundet, wenn Herakles dienstbar würde, wo bliebe da noch der Götter Kraft und Heiligkeit? Wie unwürdig ferner, wenn die Gottheit stets ein Amtssymbol mit sich herumschleppe, einen Bogen, einen Schmiedehammer, einen Spiegel! Wie soll man sich dann auch diese Wesen vorstellen: läuft Apollon immer mit glatten Wangen umher, hatte der Schmiedegott Hephaistos immer seinen Hinfuß? Von Zeus' Söhnen ist die ganze Welt erfüllt worden; der oberste Herr des Himmels scheute sich nicht, aus Liebe bald ein Stier, bald ein Schwan, bald ein Adler zu werden. Leben ferner diese Götter nicht immer im Streit? Im troischen Kriege schlagen sie rücksichtslos aufeinander ein, im hohen Olymp droht Zeus sie an die Wand zu werfen, und wenn seine Gemahlin etwas durchsetzen will, so betrügt sie ohne jeden Skrupel den Gatten. Und diese ärmlichen Geschöpfe wollen die Menschen die Kunde der Zukunft lehren! Läuft nicht der Orakelspender Apollon der Daphne nach, ohne zu ahnen, daß sie sich gleich in einen Lorbeerstrauch verwandeln wird? Solcher Götter Schwäche ist eine Selbstverdamnung, solcher Götter böses Beispiel verdirbt die Menschen, die durch ihre Verehrung sich nur der Gottlosigkeit schuldig machen. Allerdings kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es wirklich Götter gibt, und es ist unrichtig, den Freigeist zu spielen, wenn das Volk der Gottheit Feste feiert, aber ob sie uns helfen kann und will, ob sie sich überhaupt um uns kümmert, das ist mehr als fraglich. —

So dachten die Epikureer, und ihr Denken war ernst und wirkungsvoll. Aber für das griechische Empfinden konnte diese reine Negation nicht genügen. Seiner Sehnsucht nach dem Anschluß des Menschen an eine Gottheit entsprach nun wenigstens zum Teil die Lehre der Stoa. Freilich geben auch die Stoiker zu, daß die Götter der Dichter, die sich ja schwerer Gesetzesverletzung schuldig machen, ein Nichts sind. Aber es gilt, sie richtig zu verstehen. Diese Mythen

haben ihre tiefere allegorische Bedeutung. Zeus ist nicht der Führer sterblicher Weiber, sondern er ist die alles ordnende Weltvernunft, der sogenannte Logos (der ja noch in mannigfacher Umgestaltung im Prolog des Evangeliums Johannis wiederkehrt), Zeus ist die Seele des Alls. So bedeutet denn Ares den Krieg, Hephäst das Feuer, Hera die Luft, Apoll die Sonne, Artemis den Mond. Wenn also die Götter im Olymp sich mit Zeus herumschlagen, so ist dies nichts als der Kampf der Elemente miteinander, wenn Hephäst durch den Götterkönig aus dem Olymp auf die Erde geschleudert wird, so versteckt sich darin nur die Tatsache von der Herabkunft des Feuers auf die Erde, wenn Ares, von Athene verwundet, laut aufschreit, so ist das nichts als das ungeordnete, rohe Barbarenheer, das im Kampf viel Getöse macht, und schließlich, wenn Ares und Aphrodite sich vereinigen, so haben wir darin nur den Bund zwischen Streit und Liebe zum Zwecke der Harmonie zu erkennen.

— Dieser allegorische Rationalismus, dergleichen, obschon in veränderter Form, auch die christliche Nachwelt manches erlebt hat, war aber nur Außenwerk der stoischen Lehre und konnte das religiöse Bewußtsein nicht ganz ausfüllen. Die Hauptsache für die Stoa ist der Glaube an die Vorsehung, eine Überzeugung, die in dieser Form, unterstützt durch die gleichen Gründe, im Rationalismus des 18. Jahrhunderts wiederkehrt. Der Stoiker sah sich im Weltall um und fand alles dort wunderbar bestellt. Nach ewigen Gesetzen vollzieht sich der Umschwung der Gestirne, und sie alle dienen der Welt der Menschen in verschiedenster Weise. Also muß hinter dieser wunderbaren Ordnung doch eine bewegende Kraft stehen. Wenn Barbaren einen rotierenden Globus mit den um ihn kreisenden Sternen erblicken, so erfüllt sie doch sicher Staunen über diese Leistung des menschlichen Verstandes: und wir sollten glauben, das Firmament rolle sich ab, seelenlos, urheberlos? Treten wir doch hinein in ein Gymnasium, das nach einheitlichem Plane sein Tagewerk vollendet, suchen wir eine wohlregierte Stadt auf, sehen wir ein Schiff fahren: und wir sollten annehmen, daß alles dies von selbst geschehe? Überall auf der Erde ist der Zweck des Ganzen erkenntlich; für die Erhaltung und den äußeren Schutz der Tiere ist aufs beste gesorgt, sie sind gegen alle Unbilden der Natur bewahrt, sie haben Waffen; die Bestimmung aber der Tierwelt ist der Nutzen des Menschen. Und er selbst nun, wie künstlich und fein ist er bereitet! Jeder Körperteil hat seinen besonderen Nutzen, seine eigenartige Bestimmung, ja auch

seine individuelle Schönheit. Sind wir somit selbst aufs beste mit uns eingerichtet, dienen uns die Tiere, verkündet uns der Lauf der Gestirne den Willen des Schicksals, so ist doch wohl klar, daß diese ganze große Natur sich um den Menschen als ihr Centrum bewegt, daß er ihr letzter Endzweck ist. Diese Natur aber ist Gott, dem die Teilgewalten, Gestirne und Elemente untertan sind.

Diese großartige und für unendlich viele Menschen beseligende pantheistische Philosophie fanden die Epikureer nun zum besten Teile lächerlich. Die allegorischen Götter der Stoa bedünkten sie phantastische Wahngestalten, ein Licht- oder Feuergott, meinten sie, könne niemanden vor einer bösen Tat bewahren. Die stoische Vorsehung, die das All durchflutende Gottheit, ist den Epikureern eine Art von alter Tante, die überall neugierig ihre Nase in Dinge hineinsteckt, die sie nichts angehen. Dieser stoische Gott kommt ja auch gar nicht zur Ruhe, wenn er für so viele Dinge sorgen soll. Ein Zweck ist überhaupt gar nicht ersichtlich; oder könne man irgendeinen erdenkbaren Nutzen in der Existenz z. B. des Ungeziefers finden? Wo ist denn endlich auch Gott vor der Erschaffung der Welt gewesen? — Während nun so die Epikureer der Stoa zu Leibe gingen, hatte sich in einer skeptischen Richtung der platonischen Schule ein neuer mächtiger Feind gegen diese erhoben. Die Skeptiker, geführt von Pyrrhones, wollen zwar von den Epikureern auch nicht viel wissen, aber ein wenig fahren sie doch in ihrem Gleise. Sie stellen, nicht etwa um die Stoa zu bekämpfen, sondern um wirklich die Wahrheit oder wenigstens einen Teil davon zu gewinnen, das Prinzip gänzlicher Voraussetzungslosigkeit auf. Die Schöpfung vorerst läßt nach ihrer Ansicht gar keinen Schluß auf ihre Göttlichkeit zu. Ihre Regelmäßigkeit findet ein Analogon in der Erscheinung der Ebbe und Flut, ja auch in der Regelmäßigkeit der Wechselfieber, hinter denen doch wohl kein Mensch etwas Göttliches sehen wird. Alles dies ist vergänglich, vergänglich ist die Welt, sind die Gestirne, die Elemente, ein Gott aber kann nicht vergänglich sein. Mit den Göttern läßt sich gar nichts anfangen, es gibt so viele, bei denen sich die Entscheidung, ob sie Götter waren oder andere Wesen, verliert, daß man am besten ganz von ihnen absieht; sonst müßte man ja noch womöglich die ägyptischen Tiergötter verehren. Die Allegorien aber sind durchaus hinfällig, denn so etwas kann man sich jederzeit ausdenken, da herrscht vollkommene Willkür. Die Kunde der Zukunft ferner, die nach der Stoa von den Göttern stammt, wäre auch kein Glück für die Menschheit: wozu soll man

denn vorher wissen, was doch sicher eintrifft? Übrigens ist die Astrologie eitel Schwindel, kein Mensch ist imstande, ein sicheres Horoskop zu stellen. Endlich, wenn es wirklich eine heilige und gerechte Vorsehung gäbe, so würde es doch sicher dem Guten gut, dem Bösen schlecht gehen. Nun aber sehen wir doch hienieden das gerade Gegenteil davon sich vollziehen. Die Edelsten müssen viel leiden, ein Sokrates starb ungerecht; dagegen geht es den Massenmördern, den Tyrannen, den Tempelräubern ganz vortrefflich. Der Glaube an die Götter soll ja damit nicht aufgehoben werden, da aber alle Völker verschiedene Götter haben, da alle Philosophen andere Systeme schaffen, so kommen wir zu keinem bindenden Ergebnis.

Gegenüber diesen scharfsinnigen Fragen hat die Stoa, wenn sie auch notgedrungen einzelne Konzessionen machte, doch an ihrem Standpunkte weiter festgehalten. Wenn es auch etwas komisch berührt, daß sie auf eine epikureische Frage sogar den Nutzen des Ungeziefers erkennen will, gerade so wie wieder das 18. Jahrhundert Ähnliches versucht hat, so stellt sie doch immer aufs neue den Gesichtspunkt der Übel als im letzten Grunde nicht entscheidender Hindernisse der Vorsehung auf. Die Stoa hat die tapfere Überzeugung, die ja auch in die christliche Anschauung übergegangen ist, die Übel seien die beste Übung des Menschen. Gott verwöhnt eben den Guten nicht, er nimmt ihn für sich in Arbeit; er verzärtelt sein Kind nicht wie eine schwächliche Mutter. Alles Widrige ist im letzten Grunde gut für die, denen es zustoßt, besonders aber für das Ganze. Wenn man sich also fragt, warum denn bei einem Erdbeben, warum bei einer Wassersnot so viele Gute mit umkommen müssen, so lautet die Antwort, daß sich uns die näheren Gründe entziehen, daß wir nach ihnen auch nicht fragen sollen: Gott, der das Ganze als ein gerechter Vater im Auge hat, weiß besser als wir kurzichtigen Menschenkinder, was dem Weltall frommt, und braucht auch diese Elementarereignisse in seinem Sinne zum Nutzen des Ganzen. Geht es aber oft dem Bösen gut, dem Guten übel, so bedenke der Zweifler, daß die Guten und Gott miteinander verwandt sind; die Bösen sind nur seine Hausklaven: laß die lustig und frivol sein, die Kinder des Herrn haben die Aufgabe, sittig und anständig zu leben. Kein Mensch ist unglücklicher als der, der nie ein Unglück erlebt hat; das Geschick sucht sich immer nur die Tapfersten aus. Den Steuermann lernt man im Sturm, in der Front den Soldaten kennen. Die Tugend ohne Gegner stirbt an Schwindsucht. Und

wenn man uns vollends das Beispiel des Sokrates, der ungerecht starb, vorhält, so fragen wir dagegen, ob er ein übles Los gefunden hat, als er den Heiltrank der Unsterblichkeit nahm. Nein, das wirkliche Übel ist nur das Böse, aber gerade dies hält Gott den Guten fern. Die, welche glücklich scheinen, sind oft gerade elend, sie gleichen getünchten Wänden. Die Leidenden lehren andere dulden, sie bleiben ihnen zum Muster. Gott kann ja doch auch nicht allein die Bösen strafen; der Wind kann nicht den Guten günstig, den Bösen ungünstig wehen; kein Arzt verweigert ja auch den schlechten Menschen sein Mittel.

So stellte die von rechts und links angegriffene Stoa eine Fülle von schönen und konsequenten Sätzen den Feinden entgegen und bewies damit ihren hohen Reichtum an unvergänglichem Seelengut. Und nicht genug damit: aus ihren Reihen trat als Vorkämpfer der Mann, dessen umfassender Geist das ganze Wissen seiner Zeit umspannend des alten hellenischen Geistes Stärke noch einmal, auf Jahrhunderte zum letzten Male, betätigte, der Historiker, Geograph, Astronom, Philosoph Poseidonios, von dessen Wissen die unproduktive Folgezeit sich ausschließlich genährt hat. Noch einmal ist er im vollsten Wortsinne ein Gelehrter. Und doch steht er schon auf der Wende zweier Zeitalter, auch in ihm gewinnt der schon lange keimende Trieb seiner Epoche nach dem Mystischen, dem Enthusiasmus Ausdruck. Er beobachtete scharf die Einzelercheinungen, aber wenn er die Ergebnisse zum Gesamtbilde zusammenfaßte, so ging ihm vor der Herrlichkeit der Welt das Auge über; wenn er den ewigen Wandel der Himmelskörper beobachtete, die Kräfte der Erde erkannte, so faßte ihn die heiligste Ehrfurcht vor dem Künstler des Werkes, und in begeisterter Rhetorik, die durch die ganze Zeit, auch in den Schriften des jungen Christentums widerhallte, gab er seinen Gefühlen Ausdruck. Ich kann es mir hier nicht versagen, aus einer kleinen Schrift „Vom Weltall“, die Poseidonios’ Gedanken und Stil widerspiegelt, Mitteilungen über diese fast dithyrambische Stimmung des Stoikers zu machen. Der Verfasser sieht das besondere Wunder der Welt darin, daß sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, daß sie nicht durch den Widerstreit der Elemente sich aufgelöst hat. Aber diese Elemente sind eben alle von einer das All durchwirkenden Harmonie gebunden, und so wird die Einheit des Ganzen hergestellt. So folgen denn auch in stets sich erneuerndem Wechsel die Jahreszeiten: „Und die Erde, das Haupt sich schmückend mit der Pflanzen Unzahl, von Gewässern durchrauscht,

ein Tummelplatz für die Tiere, sie zeugt, sie ernährt, sie bewahrt alles zu seiner Zeit; unzählige Formen bringt sie hervor, unzählige verschiedene Zustände, und behält dennoch ihre ewig junge Kraft. Mag Erdbeben sie schütteln, mögen Sintfluten sie überschwemmen, Feuerbrände einzelne Teile verlodern lassen: alles das dient ihr nur zum Guten, schafft ihr ewige Erhaltung." So bleibt das All ohne Schaden, ohne Zerstörung, „von Ewigkeit zu Ewigkeit". Die zusammenhaltende Ursache aber ist Gott. Er ist der König dieses Alls. Als solcher kann er sich natürlich nicht um jede Kleinigkeit kümmern, sondern es geschieht hier wie am Königshofe der Perser von der Hand eines Beamten in die des anderen. Gott thront in der höchsten Himmelsphäre, mühelos lenkt er von dort die Bewegung der irdischen Dinge gleich einem Marionettenspieler. Und wiederum ist Gott gleich einem Chorführer, der den Gesang des Alls beginnt, in den die andern Wesen einstimmen. So bewegen sich denn die Gestirne und alles andere. „Regen fallen, wenn es not tut, Winde wehen, Tau neht . . . Und diesem folgen der Ströme Münden, des Meeres Schwall, der Bäume Blühen, der Früchte Reifen, der Lebewesen Dasein, aller Dinge Wachsen, Blühen, Schwinden . . ." Gott aber, unsichtbar und nur durch Ahnung zu erreichen, nur aus seinen Werken erkennbar, ist in neuerem Gleichnis wie ein Feldherr, der im Lager das Signal gibt, auf daß alles auf seinen Posten eile. Einer ist er, mit vielen Namen genannt, er ist Notwendigkeit, Schicksal, Untrennbarkeit, Sehen; er ist Anfang, Mitte und Ende.

Dieser erhabene Pantheismus, der das Herz auch des Leichtsinnigsten aus den Banden der Lüste, aus dem Strudel der Nichtigkeit emporzureißen vermochte, bot nun auch Raum für die Götter und ihre Vielheit. Wir haben oben gesehen, daß die philosophische Skepsis nicht daran dachte, vollen, praktischen Ernst mit der Bekämpfung der griechischen Götter zu machen. So sehr ferner Vertreter aller Sekten — freilich nicht ohne beredten Widerspruch ihrer Zunftgenossen — in der Verwerfung des Bilderdienstes übereinstimmend ins Menschenherz den Sitz der Gottheit verlegen, so laut einzelne Stimmen die blutigen Opfer verdammen, so hat es im Altertum doch nie einen heidnischen Bilderstürmer, einen Zerstörer der Altäre gegeben. Vollends entthronte ja die Stoa, wie schon bemerkt, die Götter, deren Mythen sie nur im wörtlichen Sinne verwarf, nicht, sondern setzte sie um in Naturgewalten und Abstraktionen. Aber damit nicht genug: im Verfolg dieses Denkens gelangte man dazu, die Religionen aller Völker deuten zu wollen. Ergab sich aus dem

allgemeinen Glauben die Existenz Gottes überhaupt, so lag diesen polytheistischen Religionen ein Wahrheitsgehalt zugrunde, eine alte Offenbarung, die jetzt in Mythen und Symbolen zum Ausdruck kommend, nur dem Sinn des Frommen und religiös Strebenden sich erschließen. So greift denn auch bei den Philosophen der Trieb immer weiter um sich, diese Symbole, diese Bräuche, diese Kultgestalten, sei es nun Agyptens oder des Orients bis nach Indien, würdigen zu lernen. Apollonios von Thana unternimmt seine große religiöse Wanderung nach dem Osten, um dessen göttliche Weisheitswunder zu ergründen: so wird der Philosoph zum Theosophen. Von der gläubigen Menge trennt ihn nicht mehr viel; mag sie vor wunderlichen Götzen knien, in wilden Orgien toben: er blickt verständnisinnig dieses Wesen mit an und kann in höherem, reiferem Sinne sich daran beteiligen. Er verehrt Gott im letzten Grunde auf andere Weise, er betet ihn am Altar des Innern an, aber dem Volk rät er, am väterlichen Brauche, der Ausdrucksform uraltheiliger Offenbarung, festzuhalten. So bilden die heidnische „Kirche“ und die Gemeinde der Denker eine Einheit, Glauben und Wissen gehen ineinander über.

Und gewaltig war schon die Zahl der neuen Götter, die nach der Erschließung der ganzen Mittelmeerwelt durch Alexander Einlaß zum Kulte beehrten. Da waren die ägyptischen Gottheiten, die des nahen Ostens und des feinen Indiens. Sie alle fanden Aufnahme in den Hellenen-Ländern und in Rom. Namentlich war es der Mithrasdienst, der eine ungeheure Verbreitung genoß. Als diese Kulte eindringen, geschah das, was immer solch religiöses Werden charakterisiert; es fanden Angleichungen an die alten griechischen Götter statt, wie ja auch die Römer die Götter Griechenlands schon frühe ihren Feld-, Wald- und Wiesengöttern assimiliert hatten.

Eine große Bewegung ist immer das Ergebnis der verschiedensten Impulse, und selten vermag der Historiker sie alle richtig einzureihen, genug, wenn er einige ihrer Faktoren scharf ins Auge zu fassen versteht. So wird denn auch die religiös-philosophische Bewegung der Zeit durch die Entwicklung, die wir auf dem Boden des griechischen Volkstums sich ausbreiten sehen, nur zu einem Teile erklärt; als andere sehr gewichtige Hälfte gehört dazu die Kenntnis der äußeren Vorgänge in der römischen Welt, der Stimmung, die Roms Feldzüge und Bürgerkriege in den Ländern des Mittelmeers hervorriefen.

Ein Jahrhundert entseßlicher Kämpfe lag hinter Rom, als Augustus den Prinzipat antrat. Schwere Kriege gegen die Völker des Nordens

und Ostens, schwere Kämpfe daheim hatten die Kraft Italiens und den Reichtum der Provinzen auf lange Zeit erschöpft. Endlich, endlich nachdem die Ströme des Bürgerbluts verdrauscht waren, konnte das Kaiserreich der Welt den Frieden schenken. Die kriegsmüde Welt atmete auf, das von den Dichtern gepriesene, von philosophischen Kulturhistorikern geschilderte goldene Zeitalter, der selige Urzustand der Menschheit schien zurückkehren zu wollen. Eine solche Wohltat, eine solche Befreiung der Leiber wie der Geister — schoß doch auch jetzt die römische Poesie in Blüte auf — mußte etwas Gottgewolltes sein, kund und offen lagen die Wege der Vorsehung vor dem trunkenen Auge da. Jetzt glaubte man, wie die arme, tastende Menschheit es so oft getan, deutlich die Wege der göttlichen Weisheit zu erkennen, es schien klar, warum die Götter die Römer durch Not und Kampf geführt, man wähte das Ziel dieses Wirkens, die Einigung des Erdkreises in der Hand des Einzigen, des erlauchten Abkömmlings des Stadtgründers, jetzt mit Händen greifen zu können. Die Stoa siegt auf der ganzen Linie: sie hat in den Greueln der Kämpfe die Mühseligen und Beladenen getröstet und sie über das Leiden dieser Zeit hinweggehoben, jetzt ist wirklich die Befriedigung aller Wünsche gekommen, das Bewußtsein, daß „die Zeit erfüllet ward“, ist die Grundstimmung dieser Menschen. — Kein Wunder, daß dem Manne, der in Gottes Dienste solche Wunder gewirkt, überschwengliche Ehren erwiesen werden. Nach älterem Brauche heißt Augustus in der Provinz Asien der „Heiland der Welt“ und genießt bald göttliche Ehren. Und im richtigen Verständnisse seiner Zeit erneuert er alte Kulte, baut Tempel und schafft Priestertümer; in richtiger Würdigung für den Glauben der Epoche an das Walten der Vorsehung läßt er bei seiner Säkularfeier die prophetische Sibylle von diesem neuen Zeitalter künstlich dunkeln Sang anstimmen.

Die Vorsehung hatte das Kaiserreich selbst geschaffen; die Provinzen blieben, von seinem Schilde gedeckt, zufrieden mit dem Zustande, der ihnen zwei Jahrhunderte des Friedens schenkte und namentlich im zweiten Jahrhundert eine Art Nachblüte der griechischen Literatur ermöglichte, während in Rom Kaiser und Senat oft genug einen erbitterten Kleinkrieg führten. Aber das Einzelgemüt bedurfte stets noch des religiösen oder philosophischen Zuspruchs, mochte auch der Staat dem Menschen nicht mehr allzuviel Sorge machen; das Herz der Menschen schrie nach Erlösung. Und es fand sie. Niedriger organisierte Naturen stillten in Weihung und Büßung das Verlangen ihrer Seele, höher Veranlagte saßen zu

den Füßen der Philosophen, die in eindringlichen Moralpredigten die Frage ihrer Hörer, was sie tun sollten, beantworteten. Nicht das Christentum hat zuerst in die dunkeln Verließe der Sklaven sein helles, freundliches Licht gesandt, sondern die Predigt des Stoikers erleichterte die Fesseln des Unfreien, dem der Trost gespendet ward, daß er nach seiner Sinnesart doch ein Freier sein könnte, und das harte Herz des im Auditorium lauschenden Herrn erzitterte, wenn Epiktet, der große Prediger des ausgehenden ersten Jahrhunderts, er, der selbst Sklavenketten getragen, den Würdenträger hart anfuhr: Du selbst bist ein Sklave, elender als jeder andere; ein Diener bist du deiner Rüste, ein Knecht kläglichor Vorurteile! Ja, der philosophische Prediger wird ganz zum Priester in unserem Sinne: trifft den Senator das unverschuldete Todesurteil aus des Kaisers Hand, so bespricht er sich vor seiner Vollstreckung mit dem philosophischen Seelsorger. Und wenn nun den Philosophen selbst, einen Musonios, einen Seneca, einen Apollonios der Zorn des Herrschers ereilt, so erinnert er sich des Sokrates und seines Todeslozes, tröstend ruft ihm der athenische Weise aus seinem Kerker zu, daß die Feinde wohl ihn zu töten, aber nicht zu schädigen vermöchten, und kredenzt ihm den Becher der Unsterblichkeit.

Denn der Gedanke der Unsterblichkeit der Seele gewinnt gerade in dieser Epoche, aus religiösen wie philosophischen Quellen fließend, erneute Kraft. Die Seele, die ihren göttlichen Ursprung in ihrer Sehnsucht nach Gotteserkenntnis bezeugt, sucht, von Begierden befreit, den Rückweg nach ihrer wahren Heimat; vom Leibe, dem Kerker befreit, kehrt sie in ätherischer Gestalt dahin zurück, von wannen sie gekommen, muß aber vorher noch mannigfache Stadien der Läuterung und Reinigung durchmachen. Und so recht aus der Fülle der Stoa ist geschöpft, was uns Seneca an einer ewig schönen Stelle sagt: „Diese Spanne sterblichen Daseins ist ja nur eines besseren, eines längeren Lebens Vorspiel. Zehn Monate umfängt uns der Mutterleib und schafft an uns, nicht für sich, sondern für den Platz, den wir betreten sollen mit selbsttätigem Atem und mit der Kraft, das offene Dasein zu ertragen: so reifen wir von der Zeit unserer Kindheit bis zum Greisenalter einer anderen Geburt entgegen. Ein anderes Werden harret unser, ein anderes Wesen der Dinge. Noch ertragen wir den Himmel nur aus der Ferne: daher blicke festen Auges hin auf die Entscheidungstunde, die nur dem Leibe, nicht der Seele die letzte ist. Siehe, rings um dich liegt nur das Gepäck wie in einer Herberge: vorbei, vorwärts. Jener Tag, den du mit Grauen deinen

letzten nennst, er ist des ewigen Lebens Geburtstag." Wie lebhaft erinnert uns dies alles an Fechners schöne Ausführungen im Buchlein „Vom Leben nach dem Tode“!

Das sind Betrachtungen der damaligen Aristokraten der Philosophie; gewaltig war die daneben wuchernde Kleinliteratur der Erbauungsschriften. Solcher Stücke, Diatriben genannt, sind uns noch viele erhalten, mit z. T. höchst banalem Inhalt: über den Reichtum und seine Verachtung, über den Zorn, den Geiz, das genügsame Leben u. ä. Denn diese Welt lebt innerlich wie von der Religion so von der Moral. Es wird eine ganze Kasuistik ausgearbeitet, Lebensregeln für jeden einzelnen Fall. Diese Literatur dringt, durch die Juden vermittelt, auch in die urchristlichen Schriften ein und führt sogar noch in späten Jahrhunderten, wo die Heiden dieses Wesen aufgegeben haben, ihr nicht sehr erfreuliches Leben weiter.

Aber das Predigen im Auditorium, das Erbauungsbrevier, genügt doch häufig noch nicht dem heißen Begehren der Zeit nach Vereinigung mit Gott. Es mußte ein Ausgewählter, ein Paraklet, ein Tröster kommen, übernatürlicher Kräfte teilhaftig, ein Apostel des Höchsten, wie man diesen Gott sich auch vorstellte. Einen solchen fand man in Apollonius von Tyana, einen pythagoreischen Weisen, der denn auch in Philostratos' Lebensbeschreibung eine Apostelgeschichte gefunden hat, in der nur ängstliche Unkritik ein polemisches Gegenbild Christi gefunden hat. Der heidnische Apostel hat selbstverständlich schon eine sehr bedeutsame Kindheit; wunderbare Götterererscheinungen umschweben schon seine Geburt, das fromme, gottgeliebte Kind erhält natürlich nur eine Scheinerziehung, es überholt bald seine schlechten Lehrer. Früh empfindet es seine hohe Berufung, es widersteht seines Gottes voll aller bösen Verführung, der Knabe lebt im Tempel, und alle ringsherum entsetzen sich über ihn und seine Weisheit. Erwachsen zieht er hinaus, predigt oder prophezeit und tut Zeichen, bald im eigenen Lande, bald draußen bei fernen Völkern, deren wunderbare Sitten er wißbegierig kennen lernt, mit deren Philosophen er theologische Gespräche und Disputationen hält. Als Prediger aber wendet er sich oft und dringend an ganze Gemeinden, sie ob ihrer Sünden scheltend, wie vor diesen, namentlich der Fleischeslust warnend; aber auch befreiend wirkt er, er treibt die Dämonen aus den Besessenen aus, also daß sie auf eine Statue losfahren und sie umwerfen. Aber noch mehr vermag er: er blickt jedem sofort ins innerste Wesen hinein, weiß, was er jüngst getan,

was er demnächst erleben soll. Er kennt ohne Unterricht alle Sprachen, er beherrscht Natur und Creatur, wandelt auf dem Wasser, geht durch die Luft dahin, er erweckt Tote; vom Tyrannen in das Gefängnis geworfen vermag er die Ketten mit leichter Mühe abzustreifen. Sein Tod endlich entzieht sich der Kenntniß der Menge; der Prophet verschwindet ungesehen.

So steht ein Mittler zwischen den um ihre Erlösung bangenden Menschen und der Gottheit. Aber, wie wir eben gesehen haben, hemmen auch allerhand feindliche Mächte diese Vermittelung; das ist nicht nur der Tyrann mit seinen Schergen, die nach der hochmütigen Anschauung dieser eingebildeten Philosophen ein Wörtlein ihrer Weisheit fällen kann, wohl aber die Dämonen. Der stärkste Gegner jedoch dieses Zwischenreiches zwischen Gott und Welt ist der Theosoph. Er verwirft ja als Anhänger pythagoreischer Lehre die blutigen Opfer, um die die Gestalten dieser Geister schweben, gierig, sich von dem Lebenssaft der geschlachteten Tiere zu nähren. Es wird hier nur eine alte Lehre ins Praktische umgesetzt. Von den Dämonen redeten schon lange Jahrhunderte vorher; von anfänglich neutraler, philosophischer Behandlung dieser Zwischenwesen kam man zu immer abergläubischeren Vorstellungen, und sah z. B. auch in Sokrates' innerer Stimme, seinem „Daimonion“, eine Art persönlichen Schutzgeistes. Dieser Dämonenglaube beherrscht also die verschiedensten Kreise, nicht nur das jüdische Land, wo ja Jesus Christus, wie man richtig behauptet hat, eine seiner wesentlichsten Aufgaben in die Bekämpfung der unreinen Geister gesetzt hat.

Von der alten griechischen Weltfreudigkeit ist in solcher Zeit nicht mehr viel zu spüren. Bange Fragen an das eigene Ich, stete, fast hypochondere Beschäftigung mit dem Innern und seinen Regungen, Weihungen, Büßungen, ja in wahren Sinne des Wortes Äske, Dämonenfurcht, Orakeldeuterei, Abkehr von der reinen Lust der Wissenschaft, als Surrogat dafür eitle Rhetorik, die entweder längst erledigte historische Themen behandelt oder irgendeiner Stadt des Reiches ein ellenlanges Loblied singt oder auch religiöse Fragen weihervoll betrachtet: das füllt das geistige und innere Leben der meisten Menschen aus. Es ist ja auch viel Schönes darin, der Ernst, mit dem der Wert des Lebens und die Bestimmung der Seele wieder und wieder untersucht wird, macht dem Kenner der Zeit stets wieder tiefen Eindruck. Aber es ist auch manches Ungefunde in diesen Menschen, die vor lauter Reflexion nicht mehr recht zur Tat gedeihen und im Wüste mit Moralien beschriebenen Papiers ersticken. —

Freilich heißt es hier, wie ich schon oben bemerkt, nicht zu verallgemeinern. Es hat auch andere Kreise gegeben, die ihren eigenen Garten bestellen. Die vornehme römische Literatur feiert nach ihrer goldenen Zeit in hochstrebenden, ernstern, kraftvollen Geistern weitere Triumphe, ein Tacitus, Sueton, Juvenal beweisen ihr Können. Und neben den Frommen und Bigotten stehen, wenn auch etwas zurückgedrängt, die Skeptiker; die Bank der Spötter ist nicht leer. Denen will dieses ganze gottselige, auf Märkten und Gassen moralisch zeternde Wesen keineswegs gefallen, und sie lachen laut über die Prediger und die Gemeinde, über die schimpfenden Rhytiker mit Bocksbart und Bettelranzen wie über den Stoiker, der vor allem Volke mit seinen landläufigen Beweisen der Existenz Gottes durch den epikureischen Gegner so gründlich abgefertigt wird. Im 2. Jahrhundert n. Chr. wächst der Skeptizismus wieder; die Stoa scheint zwar in dem edlen Philosophenkaiser M. Aurel die höchste offizielle Weihe zu empfangen, aber bald danach ist es aus mit ihrer Herrlichkeit, ein neues Wesen kommt auf, der Neuplatonismus und das streitbar gewordene Christentum.

Unsere bisherige Betrachtung hatte uns im ganzen die Atmosphäre kennen gelehrt, die das Christentum umgab und dieses selbst durchzieht. Einzelnes werden wir noch bei späteren Gelegenheiten kennen lernen. Denn so falsch es einst war, jede Lehre Christi aus der hellenischen Philosophie abzuleiten, so einseitig es noch bleibt, Christus zum jüdischen Buddha zu machen, so hätte eine Lehre, die nichts vom Geiste der Zeit besaß, niemals diesen Erfolg haben können, niemals auch so schnell sich hellenischem Wesen anzugleichen vermocht, um dadurch ihr Bestehen zu sichern. Und in dieser Hellenisierung trägt das Christentum den Charakter der Zeit. Sobald man es in dieser Umgebung und nicht nur, wie es so oft geschieht, ganz isoliert betrachtet, fallen zwei Vorwürfe, die man noch immer gegen dieses werdende Christentum erhebt, in sich zusammen: der Tadel gegen die Abkehr von der antiken Weltfreudigkeit und der gegen den Bildungshaß, die Kulturfeindschaft. Die obenstehenden Ausführungen haben gezeigt, was es mit der antiken Weltfreudigkeit in jenen ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auf sich hatte; wie kann man vollends von dem spezifisch christlichen Bildungshasse reden, wo fast die ganze Zeit sich bewußt von der Wissenschaft abwendet, wo sogenannte Naturforscher wie Plinius u. a. erbauliche Betrachtungen anstellen. Als ferner neue Denkmale noch einmal die alternde

Welt erfüllen, als der Neuplatonismus einsetzt und in seinem Gefolge die Mathematik ihre letzten Siege auf antikem Boden gewinnt, weist der Christ Origenes sofort seine Schüler auf die Notwendigkeit hin, sich mit dieser Wissenschaft zu beschäftigen. Daß das älteste Christentum aber unliterarisch war, daß Paulus' Briefe wirkliche Briefe sind, ist nur ein unvergleichlicher Vorzug der neuen Lehre innerhalb einer Zeit, deren Originalität so oft durch die Stilmuster verschüttet ward. Nachher wird auch das anders; mit Heißhunger werfen sich die Schriftsteller des jungen Christentums auf diese Vorbilder des Stils, um gerade der Bildung ihrer Zeit mächtig zu werden. Aber wiederum, weil die Christen etwas Neues zu sagen hatten, fanden sie dafür auch oft genug neue Worte und Ausdrucksformen.

Das Christentum hatte viele Berührungspunkte mit der Stimmung und dem Denken der Zeit, es durfte unaufhörlich an verwandte Regungen und Anschauungen der Mitwelt anknüpfen. Aber es konnte doch nie im Hellenismus verschwinden; in ihm war ein intransigenter Kern vorhanden. Der philosophisch gebildete antike Mensch stieß sich ebenso an den Götterbildern, verachtete die blutigen Opfer, ja er verschmähte sogar das Gebet, aber er nahm teil am Kulte, sei es nun, daß er sich dessen Handlungen symbolisierte, oder, weil es nun einmal väterlicher Brauch sei. Der Christ kennt, nachdem Jerusalem gefallen ist, keinen väterlichen Brauch, sein Vaterland ist, wie er sich ausdrückt, der Himmel. Wohl: auch der Rhyner jener Zeit zuckte über den Begriff des Staates, des Vaterlandes verächtlich die Achseln, sein Vaterland ist die weite Welt, deren Bewohner er, als der von Gott gesandte Bote, lehren und bessern sollte. Aber er hat selten mit diesem Bekenntnisse recht praktischen Ernst gemacht. Hier schob sich das Christentum wie ein stählerner Keil hinein, Lehre und Leben war ihm in seinen besten Vertretern eins. Es ist, wie wir noch sehen werden, durchaus nicht still seinen Weg gegangen, es hat zum Teil die Verfolgungen herausgefordert, wie jede Religion, die Propaganda machen muß, um zu leben. Die Sekten abstoßend, völlige Kampfeinheit erstrebend, drang es vor auf den Gegner, der im letzten Grunde doch zumeist in verteidigender Stellung geblieben ist: Angriff aber bedeutet in der Regel nicht nur Siegeshoffnung, sondern auch Siegeskraft.

II. Enthusiastische Strömungen.

1. Die Apokalypsen.

Eine jede Religion, wenn sie anders den Namen verdient, zeitigt enthusiastische Erscheinungen. Sie kann selbst ja nur einem gewissen Enthusiasmus ihr Dasein verdanken, aber unter diesem und den enthusiastischen Erscheinungen versteht man doch zwei grundverschiedene Dinge. Wenn aus den Tiefen des ringenden, sorgenden, auch wohl zweifelnden Gemütes etwas Neues, Begeistertes, Befreiendes sich zur Geburt empordrängt und allbelebendes Dasein gewinnt, oder wenn eine reine, nach innen schauende Seele, umstarrt vom Schweigen der Wüste, hoher Ahnungen theilhaftig wird und der Gottheit Leben in sich walten fühlt, also daß es den Menschen unwiderstehlich treibt, von dem gewonnenen überirdischen Schätze anderen mitzuteilen, so ist das Enthusiasmus, schon weil den Menschen, mag er auch noch so rein, so gottesbedürftig sein, der Hauch der Gottheit überwältigt, weil er die natürlichen Schranken seines Wesens ins Unermeßliche erweitert, ihn über sich selbst und die physischen Bedingungen seines Daseins hinausreißt in unendliche Fernen, die seinem Blicke bisher verschlossen gewesen. Ein anderes als diese Offenbarung der Gottheit im menschlichen Einzelgemüth, in der Seele eines Religionsstifters, sind die Zustände, die innerhalb einer schon bestehenden Religionsgemeinschaft sich unter diesem oder jenem äußeren Anstoß der Gemüther einzelner oder auch ganzer Massen wiederholentlich in einer ekstatischen Form bemächtigen. Auch hier spricht man wohl von einer Offenbarung, aber nicht mehr mit Recht. Denn das Unendliche scheint sparsam mit seiner Erscheinung im Menschenherzen zu sein, häufige erregte Zeiten zwingen es nicht immer wieder von seiner Höhe herab, um sich in steten Gesichten dem Menschengeschlechte zu offenbaren. Was Christus in der Wüste vor seinem Auftreten in der Welt durchlebt hat, wird niemals kund werden, läßt sich kaum ahnen; aber die Offenbarung Johannis ist ein historisch zu erschließendes Buch, und wenn es in mancher Beziehung auch noch räthselhaft ist, so liegt dies daran, daß uns noch vielfach das Material zur Lösung der Fragen fehlt;

ein heiliges, nur religiös zu ahnendes Räthel ist es seit langem nicht mehr.

Denn der große Vorzug der theologischen Forschung unserer Zeit besteht darin, daß sie endlich beginnt, diese Dinge in ihrem geschichtlichen Zusammenhange zu verstehen und demgemäß einzuordnen. Sie hat erkannt, daß die sogenannte Offenbarung Johannis nicht ein Werk ist, in dem wir selbst erfüllte oder noch zu erfüllende Prophezeiungen suchen sollen, sondern sie ist ein Werk, dem mehr als irgendeinem neutestamentlichen Buche der Charakter der wildbewegten Zeit, die es entstehen ließ, anhaftet, es ist ferner eine Schrift, der eine Reihe von babylonischen Mythen zugrunde liegt, die eine Menge von Vorgängern besitzt, die eine reiche Anzahl Nachfolger gefunden hat. Freilich überragt sie ihre Genossen fast alle. Denn nur ein im tiefsten erregtes religiöses Gemüt kann eine solche Konzeption haben wie die Erscheinung der apokalyptischen Reiter, die noch in allen religiösen Zeiten Darstellung durch die Kunst gefunden; und Worte, wie das wundervoll tröstende: sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, wie das erhabene: ich bin das A und das O, und wie der innige glaubensvolle Schluß: ja, komm, Herr Jesu! derartiges suchen wir vergebens in den anderen Apokalypsen. Aber gleichwohl, die Offenbarung Johannis ist nicht die Apokalypse, sondern sie ist nur eine von vielen Apokalypsen.

Um nun dies Wesen zu verstehen, genügt es nicht, uns nur in die Zeit zu versetzen, in der das wunderbare Buch und seine Schwester-schriften entstanden sind, sondern wir müssen unseren Blick zurückwerfen auf eine längere Entwicklung des religiösen Lebens und Schaffens, d. h. wir müssen zu den Juden, in deren Literatur die ganze Apokalypstik haftet, zurückkehren. Denn wenn auch Christus in mehrfacher direkter Abwendung von jüdischen Sitten und Anschauungen auftrat, so hat das Christentum doch, besonders im literarischen Schaffen, den heimischen Boden des Judentums lange nicht zu verlassen vermocht und auch nicht verlassen wollen. Wir könnten freilich noch weiter hier ausholen, wir könnten, den Spuren hochverdienter Forscher folgend, den Ursprung der apokalyptischen Phantasien, d. h. hier besonders die Erscheinung des Drachen in Babylon wiederfinden; das aber wären rein religionsgeschichtliche Fragen und Antworten, denen wir hier, wo es sich um möglichst gesicherte historische Erkenntnisse handelt, nicht allzu weit nachgehen dürfen.

Im jüdischen Volke hatte mit der Zeit das Prophetentum versagt. Aber an die Stelle der großen Einzelpersönlichkeiten tritt nun als ein Surrogat für das eigentliche Prophetentum die Arbeit solcher Männer, die entweder einen alten Prophetennamen erborgen oder den eines anderen Gottesmannes sich zulegen. Es ist also eine apokryphe Schriftstellerei, die man übrigens keineswegs, mit allzu nüchternem Maße messend, als Betrug bezeichnen darf. Religiöser Schriftstellerei kommt es selten auf den eigenen Namen, sondern nur auf die Sache an; das Werk irgendeines Vorgängers in dessen Geiste unter seinem Namen fortzusetzen, scheute sich in alten Zeiten niemand. Aber es herrscht ein gewaltiger Unterschied zwischen den alten Propheten und diesen Zukunftssehern, die sich rühmen, ihre Nachfolger zu sein. Diese Autoren teilen die Zeit in zwei Hälften, eine irdische hier, die viel Jammer und Leid bringt, eine supranaturale, eine transzendente dort in einem Reiche der Zukunft. Hatten die Propheten der alten Zeit ihr Volk aufgerüttelt und bessere Tage des irdischen Daseins versprochen, da das Volk Israel von seinen Feinden befreit, im Innern ungestört in Gerechtigkeit und Freude herrschen würde, so gestaltet sich dies Zukunftsbild nun allmählich um, und an seine Stelle tritt mit der Zeit die Erwartung vom Geschehe der gesamten Welt, d. h. vom Gerichte, das über diese Welt gehalten werden solle. Das Gericht soll vollzogen werden durch Gott oder seinen Gesalbten, den messianischen König Israels. Dieses Gottesreich der Zukunft umfaßt die ganze Menschheit, die unter Israels Zeppter zu einem Weltreiche geeinigt wird. Die alte Welt wird vernichtet, eine neue entsteht. Der alte Gott Israels wird zum Gott und König der Welt. Unter ihm aber soll nun nicht nur das auserwählte Volk das Ziel seines Daseins finden, sondern auch der einzelne soll erkennen und fühlen, daß Gott sich seiner annimmt; auch er soll, eine Anschauung, die dem alten Glauben fehlt, in der Auferstehung das Reich der Herrlichkeit erblicken. Aber mit dem Frommen wird auch der Böse auferstehen, um im Gericht sein Urteil zu empfangen.

Diese Anschauungen, die ich hier vorläufig ganz summarisch wiedergebe, haben sich natürlich langsam genug entwickelt. Aber eine Zeit hat, wie das ja oft in der Geschichte sich wiederholt, durch einen gewaltigen Ruck diese Vorstellungen in raschen Fluß gebracht: es ist die Epoche des Königs Antiochos von Syrien. Antiochos ist einer der wenigen Griechen gewesen, die dem hellenischen Prinzip der religiösen Duldsamkeit nicht entsprochen haben, ein Vorläufer

der intoleranten Spanier, eines Ludwig XIV. Als Antiochos von Syrien die Juden hindern wollte, nach ihrer Fassung selig zu werden, da erhob sich das verzweifelte Volk gegen seinen Dränger, und die Löwenbrut der Makkabäer schlug dem törichtten König Wunde auf Wunde. Der Niederschlag dieser furchtbaren Leidenszeit, da der Tempel des Herrn auf dem großen Altare heidnischen Brauch, den „entsetzlichen Greuel“ sehen mußte, ist das Buch Daniel geworden, die erste aller unserer Apokalypsen und ihr viel benutztes Vorbild. Dem Seher dieses Buches stellen sich die Reiche der Welt unter dem Bilde von Tiererscheinungen dar, die aus dem Meere aufsteigen, das Reich der Heiligen durch eine menschliche, aus den Wolken des Himmels herabkommende Gestalt. Das vierte furchtbare Tier, von dem hier die Rede ist, ist das griechische Reich, d. h. die Herrschaft des Antiochos. Die Weltherrschaft der Frommen vernichtet die Reiche der widergöttlichen Mächte, Israel wird nun zum Weltreich, aber auch alle verstorbenen Frommen sollen daran Anteil haben.

Es ist hier unmöglich, die einzelnen Momente dieser Zukunftshoffnungen zu verfolgen; es sind ihrer gar zu viele, manche widersprechen sich auch oder setzen sich in andere Formen um. Es gibt hier eine ganze große Literatur, die mannigfache Abhängigkeit der einzelnen Glieder untereinander zeigt und die doch wieder in großer Verschiedenheit schillert. Im Mittelpunkte aller dieser Anschauungen steht doch der uralt orientalische Dualismus, mag er nun in der Welt der Frommen, des gläubigen Israels, und im Gegensatz dazu in der Gesamtheit der Bösen sich begreifen oder Ausdruck finden in dem Widerstreite Gottes mit dem Erzfeinde, dem sogenannten Antichrist, einer Gestalt, zu deren eigenartiger Ausbildung in der Phantasie des Judenvolkes die Erscheinung des Syrers Antiochos Anlaß gegeben hat. Wir wollen also hier nur kurz die Hauptmomente dieser Eschatologie zusammenfassen. — Dem Anbruche des Heils soll eine Zeit besonderer Trübsal vorhergehen. Drohende Vorzeichen kündigen sie an: Sonne und Mond verfinstern sich, Schwerter erscheinen am Himmel, die ganze Natur verändert sich, die Sonne scheint in der Nacht, der Mond am Tage, besäte Acker werden wie unbesät erscheinen. Vollends unter den Menschen lösen sich alle Bande der Ordnung. Nur die Sünde herrscht, alle bekämpfen sich untereinander, Freund den Freund, Sohn den Vater, Tochter die Mutter, Völker die Völker. Da erscheint — schon eine ältere Prophezeiung — Elias, um Frieden zu stiften und Ord-

22. nung zu schaffen, um dem Messias die Wege zu bereiten. Er kommt, der Auserwählte, der von Gott verborgen ward, ehe denn die Welt geschaffen wurde, sein Antlitz ist wie das eines Menschen und voll Anmut gleich einem der heiligen Engel. Er hat sich bisher verborgen gehalten und tritt nun plötzlich hervor, wenn die Welt 6000 Jahre gedauert hat. Aber jetzt sammeln sich auch die feindlichen Mächte zum letzten Angriffe, unter der Führung eines dämonischen Wesens, des Antichrists. Doch das gewaltige Strafgericht Gottes vernichtet seine Macht; Jerusalem wird erneuert, die zerstreuten Juden werden versammelt, die zehn Stämme kehren aus der Verbannung zurück, das Reich Gottes wird aufgerichtet. Nun hat aller Krieg und Streit ein Ende, Friede, Gerechtigkeit, Liebe herrschen; die Natur zeigt eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit, der Weinstock biegt sich unter der Last der Trauben. Die Menschen leben an die tausend Jahre und werden doch nicht alt und müde, die Frauen gebären ohne Schmerzen. — Andere Zeugen aber sehen selbst in diesem Zustande nicht das entscheidende Ende, sondern nur einen vorbereitenden Zustand von 1000 Jahren, das sogenannte tausendjährige Reich, nach dessen Verlaufe erst die allgemeine Auferstehung der Menschheit und das letzte Gericht mit der ewigen Seligkeit und der Verdammnis eintreten solle.

19. Wir haben diese Dinge, so sehr wir nach Kürze streben mußten, doch in einer gewissen Ausführlichkeit dargestellt, weil wie so oft die christliche Anschauung direkt unter der Einwirkung der jüdischen steht. Die christliche Apokalypstik setzte die jüdische fort, die älteren israelitischen Schriften wurden eifrig gelesen und erhielten auch wohl manche Zusätze. Und so ist denn auch die Apokalypse des Johannes ohne die Annahme einer jüdischen Grundlage ganz und gar nicht zu verstehen. — Denn wir müssen — das sei noch einmal betont — den Gedanken ganz aufgeben, daß die Offenbarung Johannis eine übernatürliche Vision sei. Sie ist es ebensowenig wie das Buch des Propheten Daniel, dessen Blicke, wenn er von dem vierten Thiere redet, d. h. dem Reiche des Antiochos, rückwärts sich richten auf das Selbsterlebte und von dort aus dann in die Zukunft zu schauen suchen. Denn dies ist in der ganzen derartigen Literatur das Entscheidende: es wird immer zuerst an die Vergangenheit angeknüpft und diese, d. h. also das schon Erlebte, als zukünftig verkündet. Das ist mit nichts ein Trug. In der Anschauung des Propheten, der seines heiligen Amtes waltet, gibt es keine genaue Abgrenzung von Gegenwart und Zukunft, es gibt

überhaupt nur Zukunft; wenn heute das eintrifft, was er gestern ahnte, so schmilzt ihm das im göttlichen Rausche in eine Zeit zusammen, und es bleibt für ihn kommendes, von ihm erkanntes Ereignis. Der Prophet, der da kündigt, weil er muß, weil er nicht anders kann, ist ein Dichter, und für den Dichter gibt es nur die Gesetze des eigenen Innern. — Die Wissenschaft hat denn auch längst die Frage an die Offenbarung Johannis zu richten aufgehört, wie ihre Erwartungen vom Ende der Dinge zu verstehen seien; nur noch einige englische und amerikanische Dunkelmänner wollen eine Menge erfüllter oder noch erfüllbarer Prophezeiungen darin finden. Sie treiben es damit gerade so, wie das erregte Volk es oft getan, wenn es zu Zeiten großer Not das prophetische Buch aufschlug. Aber diese Deutung, die man die endgeschichtliche nennt, ist seit längerer Zeit schon erledigt, und an ihre Stelle ist die zeitgeschichtliche getreten, die in der Apokalypse die Begebenheiten der eigenen Zeit, d. h. des ersten Jahrhunderts n. Chr. widergespiegelt findet, und an sie hat sich die literargeschichtliche Forschung, die das Buch nach seinen Quellen gliedert, wie endlich die traditionsgeschichtliche geschlossen, die in den Motiven der Apokalypse vielfache Übernahme uralter, oft unverstandener orientalischer Mythologie zu erkennen sucht. Uns interessiert das hier weniger, uns genüge die Tatsache, daß die Offenbarung Johannis durchaus kein einheitliches Buch ist, daß sie, so wenig man ihr den tiefsten Gemütsnachdruck des jungen Christentums abstreiten darf, ebenfalls auf älterem Fundamente fußt, daß sie also, wie schon gesagt, unter vielen nur eine, freilich die hervorragendste Apokalypse ist.

Wie kommen nun die Christen, die doch sonst in aller Stille zu arbeiten, die nur ruhige Ausübung ihres Gottesdienstes anzustreben scheinen, dazu, sich solcher Bücher zu bedienen? Darauf muß die Antwort verschieden lauten. Man erkennt einerseits an der Möglichkeit eines solchen Buches die Stärke der jüdischen Tradition, andererseits aber war das Christentum, wie ja auch die Worte des Herrn mannigfache Erwartungen vom Ende der Dinge aussprechen, wie ja auch Paulus ganz ähnlich denkt, stets darauf gefaßt, dieses Ende bald selbst noch mitzuerleben. Und dazu schien nun gerade der römische Staat Anlaß zu geben. Wir erwähnten oben mehrfach die Vorstellung vom Antichrist. Sie war auch nach dem Ausgange des Antiochos nie ganz aus der Anschauung der Juden geschwunden. Es ist das Eigentümliche in dieser ganzen Literatur, daß, wenn eine Prophezeiung sich nicht voll bestätigt, man nicht an

ihr überhaupt zweifelhaft wird, sondern sie dann auf den nächsten Fall überträgt. Alles Grauen vor Antiochos als dem Antichrist ward nun auf einen anderen übertragen, der allerdings den Namen besser verdienen mochte als der haltlose Syrerkönig. Das war Nero. Unter ihm begann der entsetzliche Kampf Roms gegen die Juden; ein Unglück, das einem jüdischen Apokalyptiker in direktem Widerspruche zur göttlichen Weltregierung zu stehen schien. Nun steigen die alten Bilder in der Seele des gemarterten Judenvolkes wieder auf, und die Schreckensgestalt des Imperators gibt ihnen fürchterliche Plastik. Erschauernd vernahm es ja der Erdkreis, daß der Sängerkaiser und wahnsinnige Kunstidellant Hand an seine Mutter gelegt hatte, in der Hauptstadt las man an den Mauern beißende Inschriften auf den Mann, der einem Drost an die Seite getreten sei. Und als er endlich seinen Vohn erhalten hatte, glaubte man nicht an seinen Tod, sondern erwartete, daß er einst aus dem Osten, von dem Lande der Parther wiederkehren werde. Gegen Nero richtet sich nun das 13. Kapitel der Offenbarung Johannis. Es ist ursprünglich ein Stück aus einer jüdischen Apokalypse gewesen. Dann übernahm und bearbeitete es der Verfasser der Offenbarung, die ihren Ursprung der Empörung des Christentums über die Anbetung des Kaisers verdankt. Mit Recht hat man also gesagt, die Offenbarung Johannis sei die Kriegserklärung des jungen Christentums gegen das römische Imperium gewesen. So ist denn für den christlichen Seher Rom das große Babel, er sieht die sündige Stadt schon gefallen, und unter gigantischen Tiererscheinungen stellt sich ihm das Bild des Imperiums, die Gestalt des Antichrists dar. Dem ersten Tiere wird Vollmacht gegeben, es zu treiben 42 Monate, d. h. $3\frac{1}{2}$ Jahre lang. Wieder eine Rückspiegelung der Vergangenheit: $3\frac{1}{2}$ Jahre lang hatte die Herrschaft des Antiochos in Judäa gedauert. Das Tier besiegt die Heiligen, bezwingt alle Völker. Die Todeswunde, die es empfangen, wird geheilt, d. h. Nero kehrt, wie auch die heidnische Volks Sage wollte, zurück. Die Bewohner der Erde müssen ein Bild von ihm machen; wer es nicht anbetet, wird getötet. Damit hat der Apokalyptiker das Wesen des Imperiums deutlich gekennzeichnet und seinem Hasse gegen die Forderungen, die nach der Menschen Sagenen sind und nicht von Gott, leidenschaftlichen Ausdruck gegeben.

Aber fast noch mehr als die weltliche Gewalt des römischen Imperiums, dem hier keck der Handschuh vor die Füße geworfen wird, haßte und fürchtete der gläubige Christ die Irrlehre, deren Saat

ein Betrüger nachts unter den Weizen des Herrn ausstreuen könnte. Wie bei Matthäus (24, 11 ff.) die Erwartung des Endes unmittelbar mit dem Auftreten von falschen Propheten verknüpft ist, so nennt in Verbindung mit diesen der 1. Johannesbrief (4, 3) den Antichrist und sieht ihn schon leibhaftig in der Welt. Ganz ähnlich spricht sich die vor noch nicht gar langer Zeit gefundene sogenannte Apostel-lehre aus, nach den falschen Propheten läßt sie den einen Sohn der Ungerechtigkeit im eigentlichen Sinne auftreten (16): „Wenn die Ungerechtigkeit sich mehrt, werden sie einander hassen und verfolgen und sich verraten, und dann wird erscheinen der Weltbetrüger gleichwie der Sohn Gottes und wird Zeichen und Wunder tun und die Erde wird übergeben werden in seine Hände und tun wird er Ungeheuerliches, was niemals geschehen seit aller Ewigkeit. Dann wird die Schöpfung der Menschen in die Feuerprobe eingehen, und viele werden ein Argernis nehmen und zugrunde gehen, die aber unter ihnen ausharren im Glauben, werden gerettet werden vor diesem Werk des Fluches. Und dann werden die Zeichen der Wahrheit erscheinen. Zuerst das Zeichen der Händeausbreitung am Himmel, dann das Zeichen des Posauentones, endlich zum dritten die Auferstehung der Toten.“ Und ein solcher Irrlehrer war wirklich erschienen. Schon die Apostelgeschichte erzählt uns von Simon, dem samaritanischen Zauberer. Die erregte Stimmung der Zeit hat aus ihm und seinen Irrlehren binnen kurzem einen wahren Dämon geschaffen.¹⁾ Er soll in Rom unter Nero aufgetreten und erst von Petrus entlarvt worden sein. Von ihm weiß eine andere „Prophezeiung“ zu melden, aus Samaria soll Beliar — der Name des Antichrists seit alter Zeit — kommen: „die Höhe der Berge wird er bewegen, das Meer im Laufe halten, hemmen die flammende, große Sonne und den glänzenden Mond, die Toten erwecken und viele Wunderzeichen tun unter den Menschen. Aber zum wirklichen Ende wird er's nicht führen, sondern alles ist Blendwerk, blenden wird er viele Menschen, die Gläubigen und Auserwählten und die bösen Hebräer und andere Menschen dazu, die noch Gottes Wort nicht gehört haben. Aber wenn sich dann des großen Gottes Drohungen erfüllen und die Kraft der Flamme brausend auf die Erde herniederkommt, dann wird sie Beliar verbrennen und die übermütigen Menschen alle, die ihm geglaubt

1) Vgl. unten das letzte Kapitel über Orient und Okzident im alten Christentum.

haben.“ Da man nun so zwei Schreckensgestalten hatte, Simon Magus oder vielmehr den mit seinen Zügen ausgestatteten Antichrist sowie den wiederkehrenden Nero, so schuf die christliche Phantasie zwischen beiden die Beziehung, daß sie Nero zum Vorläufer des Antichrists machte, dem dann der eigentliche Verführer der Welt am Ende der Tage erst folgen sollte. Beider Verhältnis spiegelt sich vielleicht auch in der Offenbarung Johannis wider. Das Tier vom Meere, dessen Todeswunde geheilt wird, ist, wie eben bemerkt, das Imperium und Nero, die Zeichen und Wunder des Tieres vom Lande, von denen die Offenbarung redet, dürften wohl an den Zauberer Simon von Samaria erinnern.

In den Zeiten des Domitian mag die Apokalypse des Johannes geschrieben worden sein, damals also, als zum erstenmal schwerer Druck auf den Christen lag. In ruhigeren Tagen tritt dann das Bild vom Ende der Dinge wieder zurück. Aber augenblicklich lodern alle seine Züge wieder in flammenden Farben hervor, wenn die Verfolgung hereinbricht. Denn noch immer sieht das Christentum der älteren Zeit in jeder Noth das kommende, nahe Ende. Das Bild Neros verblaßt dabei mehr und mehr, wenn sich auch noch einige Charakteristika erhalten. So wissen denn aus den Zeiten der Verfolgung andere Christen dieser Art zu künden, daß er naht, von den Enden der Welt, der flammende, mittermörderische Drache; der Dämon verwüftet alle Welt, unzählige Völker, auch die Hebräer vertilgt er, das alte Rom fällt. Aber Elias erscheint prophezeiend und wirkt Wunder; da versammelt Nero den Senat und läßt den Propheten ermorden. Doch nach drei Tagen erweckt ihn Gott wieder. Gleichwohl werden die Christen aus Rom vertrieben, das Schreckensregiment dauert $3\frac{1}{2}$ Jahre, dann aber kommt das Ende; denn nun naht der wirkliche Antichrist, der dem römischen Reiche, das durch böse Tribute alle Menschen plagte, ein Ende macht. Der Sieger erscheint auch in Judäa und tut viele Zeichen, um die Menschen zu verführen, aber zuletzt kommen sie doch hinter seine Schliche. Sie schreien zu Gott, und endlich greift der Herr ein. Er entläßt die zehn Stämme aus der Gefangenschaft, die dort ein Leben nach dem Gesetze geführt haben, alles beugt sich vor ihnen, da Gott mit ihnen ist, der Antichrist wird vernichtet, das Gericht beginnt. Die Sonne verbirgt ihren Schein, ein Feuerstrom wüthet, die Sterne fallen vom Himmel, alles verbrennt, in Staub zerfliegen der Städte Mauern, endlich erscheint die Herrlichkeit des Herrn, und die Erde wird wieder erneut. — So sehen wir denn auch hier die große

Stärke der Tradition immer wieder hervortreten, die mit neuen Vorstellungen uralte Motive vereinigt.

Mit tiefem Mißtrauen betrachtete die römische Regierung diesen aufgeregten und aufregenden Offkultismus. Nicht nur der felsenfeste stille Glaube des Märtyrers, den der Zahn der Bestien in der Arena zerriß, war ihr zuwider, sondern in weit höherem Grade dieser Wahn, dieser von Mund zu Mund sich fortrauende, unter Angst und Zittern als Geheimlehre weitergegebene Glaube an das bald eintretende Ende aller Dinge, also auch des Römerreiches, des Babels der Apokalypsen. Aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. wissen wir, daß die Obrigkeit die Lektüre solcher Schriften bei Todesstrafe verbot. Welche Folgerungen sich daraus für die Christen ergaben, werden wir bei der Geschichte der Verfolgungen noch näher zu betrachten haben,

Aber diese Verfolgungen nahmen mit der Zeit ihr Ende. Trotzdem blieben die einmal im Volksbewußtsein entstandenen Bilder in ziemlich ungeschwächter Kraft bestehen. Wenn man das Ende der Dinge auch nicht jeden Augenblick mehr erwartet: einmal muß es doch kommen, ein letzter Kampf ist noch nötig. Die schaffende Phantasie webt nun weiter an dem Bilde des Antichrists, das man sich mit unheimlicher Besessenheit körperlich ausmalt. Der Antichrist soll jung aussehen, dünnbeinig, auf seinem Kopfe ist vorn eine Stelle von weißem Haar, seine Augenbrauen reichen bis zu seinen Ohren, während Ausatzgrind vorn auf seinen Händen ist. Er verwandelt sich vor denen, die ihm zusehen; er ist ein Kind und ein Greis, er verwandelt sich in allen Zeichen, aber die Zeichen seines Kopfes können sich nicht verwandeln.

Alle diese wunderbaren Geschichten werden nun aus dem Altertum in das Mittelalter übernommen, und gehen zum Teil auch in die deutsche Kaisersage, in den Kyffhäusermythus über. Immer wieder erzittert die Welt vor dem Antichrist, der bald diese, bald jene Form annimmt; mancher Gläubige hat ja in Napoleon I. die Inkarnation des Enddämons zu finden gemeint. — Und von den anderen Stücken uralten Glaubens gilt das ebenso sicher. Die wunderbar gewaltige Anschauung von den Trompetenstößen der Engel, von der tuba mirum spargens sonum, von der Zeit, „wenn die lezt' Posaun' erklingt, die auch durch die Grüste dringt“, die noch heute nicht ganz verschwundene Vorstellung von einem einst nahenden tausendjährigen Reiche allgemeinen Friedens vor dem letzten Gerichte, sie wurzeln in der gewaltig erregten Phantasie der letzten jüdischen und der ersten christlichen Zeiten.

22. Zu diesen apokalyptischen Vorstellungen gehören nun noch zuletzt die Anschauungen und Ausmalungen vom Jenseits, von der Hölle und dem Himmel. Es ist naturgemäß, daß die Phantasie der Menschen sich den Zustand der Hölle mit stärkeren Farben ausmalt als die Seligkeit des Himmels. Denn auf Erden hat oft genug die Hölle geherrscht, und ein seliges Jenseits können wir armen Sterblichen wohl ersehnen, aber uns kaum plastisch vorstellen, weil uns die Grundbedingungen auf Erden dazu fehlen. Die christlichen Vorstellungen von der Hölle, dem Ort, „da wird sein Heulen und Zähneklappen“, wurzeln im jüdischen Wesen, haben aber auch manche Berührungen mit den orphisch-pythagoreischen Schilderungen der Griechen von der Buße der Gottlosen im heißen Schlamm. Es ist etwa 11 Jahre her, da fand man in einem ägyptischen Grabe eine Handschrift, enthaltend die sogenannte Apokalypse des Petrus. Diese gewährte uns mehr als andere Schilderungen, die wir schon besaßen, einen Blick in die stark von griechischen Anschauungen beeinflussten Vorstellungen der Christen über die Hölle, und sie verdient daher wohl teilweise eine Wiedergabe. „Und ich trat zu dem Herrn und sprach: Wer sind diese? Er antwortete mir: Das sind unsere gerechten Brüder, deren Gestalt ihr ja schauen wolltet. Und ich sagte zu ihm: Und wo sind alle Gerechten, oder wie sieht der Himmel aus, in dem die wohnen, die solchen Glanz tragen? Und der Herr zeigte mir einen sehr weiten Ort außerhalb dieser Welt über und über glänzend im Lichte und die Luft dort von Sonnenstrahlen durchleuchtet und das Land selbst blühend von unverwelklichen Blumen und erfüllt von Wohlgerüchen und von Gewächsen, die herrlich blühen und unverwelklich sind und gesegnete Frucht tragen. So stark war die Blüte, daß der Duft auch zu uns von dort getragen wurde.

Die Bewohner jenes Ortes waren bekleidet mit einem Gewande strahlender Engel und ihr Gewand war gleichen Aussehens wie ihr Land, und Engel weilten dort unter ihnen. Und gleich war die Herrlichkeit derer, die dort wohnen, und mit einer Stimme priesen sie Gott den Herrn frohlockend an jenem Orte. Und es spricht der Herr zu uns: Das ist der Ort eurer Hohenpriester, der gerechten Menschen.

Ich sah aber auch einen anderen Ort, jenem gerade gegenüber, der ganz finster war. Und es war ein Ort der Strafe. Und die, welche gestraft wurden, und die strafenden Engel hatten ein dunkles Gewand an gemäß der Luft des Ortes.

Und es waren welche dort, die waren an der Zunge aufgehängt. Das waren die, welche den Weg der Gerechtigkeit lästerten, und unter ihnen brannte Feuer und peinigte sie. — Und es war da ein großer See gefüllt mit brennendem Schlamm, in dem sich solche Menschen befanden, welche die Gerechtigkeit verdrehten, und Engel bedrängten sie als Folterer. — Es waren aber auch sonst noch Weiber da, die an den Haaren aufgehängt waren, oben über jenem aufbrodelnden Schlamm. Das waren die, welche sich zum Ehebruch geschmückt hatten, und die, welche schändlichen Ehebruch mit ihnen getrieben, waren an den Füßen aufgehängt und mit dem Kopf in jenen Schlamm gesteckt, und sie sprachen: Wir glaubten nicht, daß wir an diesen Ort kommen würden. — Und die Mörder erblickte ich und ihre Mitschuldigen, die geworfen waren an einen engen Ort, der voll war von bösem Gewürm; und sie wurden gebissen von jenen Tieren und mußten sich so dort in jener Qual winden. Es bedrängten sie Würmer wie Wolken der Finsternis. Und die Seelen der Gemordeten standen da und sahen auf die Qual jener Mörder und sprachen: O Gott, gerecht ist dein Gericht.

Nähe an jenem Orte sah ich einen anderen engen Ort, in dem das Blut und der Unrat derer, die bestraft wurden, herabsloß und dort wie ein See wurde. Und dort saßen Weiber, die hatten das Blut bis an den Hals, und ihnen gegenüber saßen viele Kinder, die da unzeitig geboren waren, und weinten. Und von ihnen gingen Feuerstrahlen aus und trafen die Weiber über das Gesicht. Das waren die, welche unehelich empfangen und abgetrieben hatten. Und andere Männer und Weiber waren in Flammen bis zu der Mitte und sie waren geworfen an einen finsternen Ort und wurden gegeißelt von bösen Geistern und ihre Eingeweide wurden aufgezehrt von Würmern, die nicht ruhten. Das waren die, welche die Gerechten verfolgt und sie verraten hatten. — Und nicht weit von jenen wiederum Weiber und Männer, die sich die Lippen zerbißen und gepeinigt wurden und feuriges Eisen über das Gesicht bekamen. Das waren die, welche gelästert hatten und geschmäht den Weg der Gerechtigkeit. — Und diesen gerade gegenüber waren wieder andere Männer und Weiber, die sich die Zungen zerbißen und brennendes Feuer im Munde hatten. Das waren die falschen Zeugen. — Und an einem anderen Orte waren Rieselfsteine spitzer als Schwerter und jede Speerspitze, die waren glühend, und Weiber und Männer in schmutzigen Lumpen wälzten sich auf ihnen gepeinigt. Das waren die Reichen und die auf ihren Reichtum vertrauten

und sich nicht erbarmt über Waisen und Wittwen, sondern das Gebot Gottes vernachlässigt hatten. — Und in einem anderen großen See, der mit Eiter und Blut und aufbrodelndem Schlamm gefüllt war, standen Männer und Weiber bis an die Knie. Das waren die Bucherer und die Zinseszins forderten. — Andere Männer und Weiber wurden von einem gewaltigen Abhang hinabgestürzt, kamen hinunter und wurden wiederum von den Drängern auf den Abhang hinaufzugehen getrieben und von dort hinabgestürzt und hatten keine Ruhe vor dieser Pein . . . Und bei jenem Abhang war ein Ort voll gewaltigen Feuers, und dort standen Männer, welche sich mit eigener Hand Götzenbilder gemacht hatten statt Gottes. — Und bei jenen waren andere Männer und Weiber, welche Stäbe von Feuer hatten und sich schlugen und niemals aufhörten mit solcher Züchtigung . . . Und wiederum waren nahe bei jenen andere Weiber und Männer, die gebrannt und gefoltert und gebraten wurden. Das waren die, welche den Weg Gottes verlassen hatten.“

Man entschuldige das lange Zitat voll von einer grausamen Phantasie. Aber es hat seine sehr belehrenden Seiten. Daß der Himmel viel zu kurz wekommt und alle Vorstellungskraft sich auf die Hölle wirft, nahmen wir schon voraus; wichtiger ist, daß unsere Anschauung über derartige Schilderungen durch dies Stück und andere, die ihm gleichen, eine wesentliche Erweiterung erfährt. Denn wem steht jetzt nicht Dantes Inferno vor Augen mit allen seinen Sündenabstufungen und den verschiedenartigen Strafen, wem nicht mittelalterliche Gemälde vom Innern der Hölle! Es ist also eine unterbrechungslose Tradition, die von den ersten christlichen Zeiten zu diesen späten Erscheinungen führt. Aber eben wenn wir diese grobsinnlichen Vorstellungen von den Qualen der Verdammten und die farblosen Schilderungen der Seligkeit lesen, so hebt sich — noch einmal sei es gesagt — von allem dem doch die Apokalypse des Johannes glänzend ab. In ihr ist trotz aller nahen Beziehung zu gleichzeitiger und älterer Literatur, also trotz aller Buchweisheit unendlich viel mehr Kraft und Frische als in den Parallelererscheinungen; sie tüftelt nicht, noch quält sie sich mit allerhand Fragen, wie die gleichzeitige jüdische Apokalypstik es wohl tut, sie wühlt nicht in raffinierten Folterqualen umher: sie greift mit lauter Stimme tief das Imperium Roms an, sie nennt das große Babel mit dem Namen der großen Buhlerin, sie ist trotz aller Phantastik voll von dem Wahrheitsgeföhle des Christentums, voll von einer seligen Hoffnung auf das nahende Ende der Dinge. Mit Recht, wenn auch

erst nach hartem Kampfe, ist die Offenbarung in den Kanon der christlichen Schriften mit aufgenommen worden; unser Bild vom jungen Christentum wäre durchaus unvollständig ohne sie, den besten Typus aller Apokalypsen überhaupt. Das Christentum ist, wie schon öfter bemerkt, durchaus nicht in stiller Duldung der feindlichen Angriffe und der wilden Verfolgung seinen Leidensweg dahingeschritten, sonst wäre es eine Sekte wie andere auch geblieben, sondern es hat auch provoziert, hat vielmehr zuerst provoziert und angegriffen. Das geschah nicht etwa allein durch den Mund berufenen, literarischer Vertreter, wie der Apologeten, sondern zuerst durch den Enthusiasmus dieser erregten Phantasiestücke. Wo alle Vernunft, wo menschliche Kraft versagt, da werden überirdische Mächte, die Gestalten des Himmels, die Gewalten höllischer Abgründe beschworen; dieses ganze unheimlich gewaltige Wesen ist so recht des Christentums Sturm und Drang.

2. Die Sibylle.

In der Epoche der Globetrotter will es nicht mehr viel heißen, in Italien gewesen zu sein; die „Wunder Roms“ sind für viele gar keine Wunder mehr. Das Leben der Zeit, meist mehr in die Breite strebend, als in die Tiefe sich versenkend, sucht durch ein abgekürztes Verfahren sich nur des Allernotwendigsten, das man kennen müsse, zu bemächtigen, man weiß vielfach wohl von den bedeutendsten Kunstschätzen einer Stadt ganz im allgemeinen mitzureden, aber ein individuelles, persönliches Freundschaftsverhältnis zu den einzelnen Erscheinungen gewinnen nur wenige, und so fehlt, wie sonst in unserem hastigen Kulturleben dem Worte das richtige Bild, so hier dem Bilde oft das vermittelnde Wort. Gar mancher hat in der Sixtinischen Kapelle gestanden und mit Staunen die Riesengestalten der Kunst Michelangelos betrachtet, die hier wie überall den Beschauer an sich reißen und ihn in die erdrückende Umschlingung ihrer kraftgeschwollenen Arme pressen; er sah die wohlbekannten Propheten, Jeremias in tiefem Sinnen, Ezechiel mit einer halbaufgerollten Schrift, Joel, Zacharias lesend oder blättern, Daniel schreibend, Jonas unter der Kürbistaude. Aber wer sind dort die wundersamen Riesenweiber, die den Prophetenchor teilen, wer sind diese „Sibyllen“, was wollen sie mit ihren Büchern, die delphische, die persische, die erythräische, die kumäische, die libysche Sibylle? Man belehrt uns, das seien heilige Weiber oder wenigstens

solche, die man in katholischen Landen mit einem gewisse Geruche der Heiligkeit umgeben, Seherinnen der heidnischen Vorzeit, denen Gott nach älterer christlicher Vorstellung eine Ahnung von der Verwirklichung seines Heilsplanes, von der Erscheinung des Herrn habe zukommen lassen. Mögen wir nun auch unglaublich unseren Kopf dazu schütteln und von solch mystischen Wesen nichts wissen wollen, so bleibt doch vielleicht ein Stachel in unserer Seele zurück, und mancher hat sich wohl vor diesen Bildern gefragt, was sie im tiefften Grunde bedeuten sollen, warum die Vorstellung von den Sibyllen Michelangelo zu solcher Schöpfungsthat seines Pinsels getrieben. — Wir betreten mit dieser Frage allerdings ein weites, fast unabsehbares Gebiet; eine neue gewaltige Traditionsmasse türmt sich vor uns auf. Einzelne Stücke dieses Wesens hat ja wohl mancher schon einmal mit flüchtigem Auge und Ohr auf sich wirken lassen, man hat auf der Schule schon von den sibyllinischen Büchern im alten Rom gelesen, fremd und wundertonig ist vielen der furchtbare Sang des Thomas de Celano ins Ohr gefallen: Dies irae, dies illa Solvet saeculum in favilla Teste David cum Sibylla (Schreckenstag du des Gerichts! Welt zerfliehet in eitel Nichts: David und Sibylla spricht's!). Aber welcher Zusammenhang da obwaltet, ist vielen dunkel. Ziehen wir nun einmal die Hüllen von diesem Mysterium, nicht mit der plumpen Hand des Aufklärers, sondern pietätvoll forschend, begierig die Wahrheit zu erkennen über das, was jahrtausendlang die Menschen in Glaube, Hoffnung und auch Furcht bewegt hat.

Man sucht und findet heutzutage vielfach im Christentum Anschauungen und äußere Formen des griechisch-römischen Religionswesens. Vieles scheint sicher, manches wird lebhaft bestritten, aber ganz ohne Diskussion ist die jüdisch-christliche Dichtung der sogenannten Sibyllen eine direkte Fortsetzung einer griechischen religiösen Poesie. Nur der Unkundige redet heute noch ganz allgemein von dem heiteren Götterolhmp der Griechen, aber kein geschichtlich Denkender steht noch auf dem Standpunkt, den Schillers „Götter Griechenlands“ vertreten; wir wissen (vgl. oben S. 2 ff.), daß die Homerischen Gottheiten nicht die Altgriechenlands waren, daß auch das Hellenenvolk, „sich selbst und banger Ahnung überlassen“, Grauegestalten geschaffen, daß es um die Gräber und den Rabenstein Gespenster weben sah. Dreimal heilig ist der Stein von Delphi, um den nur der Rationalismus vergangener, überwundener Zeiten jenes Jesuitenkollegium weltkluger, schlau rätselnder Priester stellte.

Hier antwortet man auf die Fragen aller Welt, hier ist das Zentrum religiösen Lebens für ganz Hellas. Aber wenn man auch hier Prophezeiungen hört, ein Prophetentum in dem Sinne, wie wir es in schlichtem Sinne zu verstehen gelernt haben, nicht wie es heutzutage manche Philologen bezeichnen, das hat Delphi, hat auch Griechenland kaum erzeugt. Denn der Prophet wird nicht gefragt, sondern fast jederzeit im Widerspruche mit der ihn umgebenden Welt, voll der Gotteskraft, die in ihm, ihm selbst unbewußt, schafft und wirkt, kündigt er seine Sprüche, einerlei, ob sie gefallen oder nicht. Aus Asien, der alten Heimat aller Religionen, scheint zu einer Zeit, da das asiatische Kulturleben seine Wellen nach Hellas hinüberwarf, das eigentliche Prophetentum in die griechische Welt gekommen zu sein; mit dem ungriegischen, jedenfalls durch keine griechische Ethymologie bisher erklärten Namen Sibyllen bezeichnet, verkündigen predigenden Tones ekstatische Weiber, vielleicht schon im 8. Jahrhundert v. Chr., schwere Zeiten der Zukunft und reden von grauenhaften Vorzeichen. Der Sitz der ersten Sibylle ist auf ionischem Boden, in Erythrä gewesen; dort hat man vor nicht allzu langer Zeit ihre Grotte mit einem Epigramm gefunden, auf das wir, weil es aus später Zeit stammt, noch zurückkommen müssen. Erhalten ist uns sonst von der eigentlichen antiken Sibyllenpoesie außer geringen Bruchstücken nichts, aber diese und die sonstigen Angaben der Schriftsteller gestatten in Verbindung mit der späteren jüdischen und christlichen Poesie dieser Art doch ein sicheres Urteil.

Wir haben nun schon früher versucht, uns, soweit dies überhaupt möglich ist, ein ungefähres Bild von dem Werdeproweß der Prophezeiung in der Seele des Weissagenden zu entwerfen. Ganz ähnlich haben wir auch das Wesen der gottbegeisterten Sibyllen zu beurteilen. Auch die Sibylle projiziert in ihren Gesängen die vergangenen, oft miterlebten Dinge in die Zukunft, auch sie weiß, daß alles, was sie sonst weissagt, Nöte der Völker, Kriege, Seuchen, Mißwachs, sich einmal erfüllen muß. Es beirrt sie nicht, daß man ihr auf Erden und besonders in ihrem eigenen Vaterlande, im Vaterlande der Philosophie, Jonien, nicht glaubt; es bleibt das stete Schlußwort ihrer Prophezeiungen bis in späte Zeit hinab: ihr alle haltet mich für wahnsinnig, aber dereinst wird alles Wahrheit werden.

Freilich darf man die Sibylle den erhabenen Gestalten der israelitischen Propheten nicht allzu nahe an die Seite stellen. Die Sibylle ist keine greifbare Persönlichkeit. Die erste Prophetin wird von anderen abgelöst, die mit neuen Sprüchen vor die Menge treten.

So entsteht Sang auf Sang, wo eine Prophetin aufhört, setzt die andere ein, und da jede sich nur im Dienste des einen großen Prophezeiungsgedankens fühlt und immer nur das Werk der ersten fortsetzt, so bildet sich endlich im Laufe der Jahrhunderte die Tradition von einer uralten Seherin aus, die von Anfang an alles so erkannte, wie es dann schließlich ward. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß man auch die alten Sagen von Ilions Fall mit in den Zusammenhang aufnahm, und die Sibylle erklärte schließlich voll Seherstolzes, im Bewußtsein ihrer heiligen Berufung, ihre Sprüche für viel älter als Homers Gesänge. Noch besitzen wir die Verse, in denen sie behauptet, der „Fälscher von Chios“ habe sie bestohlen, freilich läßt sie ihm den Ruhm, daß er nicht ungeschickt zu schreiben verstanden habe.

So erinnert denn die Sibylle in mancher Beziehung an die Apokalypsen. Auch bei ihr lagert sich Schicht auf Schicht; neben alten Prophezeiungen stehen Sprüche jüngsten Datums. Und auch das Schicksal beider Literaturkreise ist ein gleiches. Alle Weissagungen, die bisher nicht eingetroffen sind, werden mit unerhörter Geduld von der gläubigen Menge auf spätere Zeiten übertragen und umgedeutet.

Die Sibylle hat eine gewaltige Propaganda gemacht. Sie selbst drückt dieses geglückte Bestreben in einem Gedichte aus: „über die ganze Erde bin ich gegangen“, sagt sie in jenem ersterwähnten erythräischen Epigramm. Dabei geriet sie in Konflikt mit dem delphischen Orakel. Sie selbst verkündet uns davon, sie erzählt uns, sie sei nach Delphi, wo man noch lange den Felsen der Seherin gezeigt hat, gekommen, und habe dort ihrem eigenen Bruder Apollo zürnend gesungen, sei aber vom Pfeil des neidischen Gottes zu Tode getroffen worden. Das bedeutet einen Kampf zwischen diesen beiden geistlichen Mächten, in dem die Asiatin unterlegen ist. Und dasselbe berichtet ein anderer, schönerer Mythos. Mit Recht spricht man von den Kassandrarufen der Sibylle. Kassandra ist die stets verlachte Unglücksprophetin, deren Seelenschmerz niemand schöner als Schiller zur Darstellung gebracht hat. In dieser unseligen Rolle tritt sie uns zuerst bei Aischylos entgegen; Kassandra hat sich gegen Apollons Liebe abwehrend verhalten und nun von ihm den Fluch empfangen, mit ihren Prophezeiungen keinen Glauben zu finden. Ein Konflikt hat also auch hier stattgefunden, Kassandra ist die Sibylle, deren stete Unglücksfänge steten Unglauben finden. Auch das Altertum hat die Ähnlichkeit beider Gestalten empfunden.

Ja, eine Unglücksprophetin ist die Sibylle. Die nicht sehr zahlreichen Bruchstücke dieser Poesie und vor allem die später noch zu besprechenden erhaltenen jüdisch-christlichen Bücher verkünden fortwährend Schreckens- und Wunderzeichen, Kriege, Städtezerstörungen, Hungernöte, Erdbeben, Sonnenfinsternisse, Überschwemmungen. Aber die zürnende Gottheit läßt sich versöhnen. Fromme Spenden und Feste können dem nahenden Verderben Einhalt gebieten; darum, um den drohenden Sturm rechtzeitig zu beschwören, schlägt man im offiziell so gläubigen Rom jederzeit die Sibyllinischen Bücher auf. — Die Sibylle wird also nicht von einzelnen befragt, sondern sie wendet sich selbständig, die Geschicke der Völker verkündend, an die Massen. Denn sie ist selbst ein Kind des Volkes. Ihre Verse sind roh und ermangeln so aller Kunst, daß im Altertum die Gebildeten, die oft nicht recht wußten, wie man einen schlechten Vers machen könnte, sich darüber wunderten und allerhand seltsame Erklärungen dafür ausklügelten. Dem schlechten Verse entspricht der stilistische Ausdruck. Die Gedanken sind dürftig entwickelt; so wird, vermutlich nicht ganz ohne Absicht, die Rede dunkel und verworren. Als der grimmige Philosoph von Ephesos, Heraclit, „der Dunkle“, seine abrupten, verachtungsvollen Sätze prägte, da wies er hin auf die Sibylle, die „mit rasendem Munde Ungelachtes und Ungeschminktes und Ungesalbtes, vom Gott getrieben“, rede.

Mit rasendem Munde! Wenn sie selbst erst in ihren späteren, schon zum festen Stile ausgebildeten Gesängen Gott immer wieder bittet, ihr eine Pause des Singens zu gönnen, wenn sie, als dienstbares Werkzeug der Gottheit, selbst nicht ahnt, was sie sagt, so ist das, wenn auch hier schon zur leeren Tradition geworden, doch uranfängliche Voraussetzung dieser Poesie; denn auch Platon sagt, daß die Sibylle rede, ohne zu wissen, was. Die Prophetin gilt so den Massen wie den einzelnen Denkern als des Gottes voll. Der Spott des Aristophanes, der sich über phantastische Sibyllensprüche lustig macht, verfängt dagegen nicht; denn worüber lachte die Komödie nicht! Im Bewußtsein der Menge bleibt die Sibylle eine Priesterin trüber, unheilswangerer Wahrheiten, wie sie es bis ins letzte Mittelalter hinein geblieben ist.

So wandelt die Sibylle über die Erde und gewinnt Stätte auf Stätte. Bis übers Adriatische Meer kam sie, bis in die Nähe des Feuerberges in Campanien, bis zur Stadt Cumä. Hier gewann sie ihren zweiten berühmten Sitz. Wenn man von Sibyllen redet,

so handelt es sich wesentlich um die erinthräische, die cumanische und in später Zeit, im Mittelalter, um die tiburтинische. Hier in Cumä, im vulkanischen, höhlenreichen Campanien, hatte die Sibylle ihre Grotte. Ihre Stätte behauptet im 4. Jahrhundert n. Chr. ein ungenannter christlicher Schriftsteller gesehen zu haben; es soll eine in den Felsen gehauene Basilika gewesen sein mit einem Wasserbecken, das der Sibylle zum Bade bereitet war. Nach dem Bade soll sie in das Innere der Grotte gegangen sein und von erhöhtem Sitze das Orakel verkündigt haben. Auf diesem Boden hatte nun die Sibylle ein leichtes Spiel. Sie brauchte nur ihre alten Prophezeiungen von Erdbeben und Feuerausbrüchen fortzusetzen, um allgemeinen Glauben zu finden. Bald verkündete denn auch von ihr die Sage, sie sei uralt, 700 Jahre habe sie schon gezählt, als sie den Aeneas in die Unterwelt führte. Aber noch sollte sie weitere 600 Jahre leben; so blieb sie schließlich nur noch Stimme, und schwebte als flüsternder Laut in der Höhle umher.

Nach dem Muster der cumanischen Sprüche begann man in Rom ähnliche zu machen. Die Not lehrte nicht nur beten, sondern auch fälschen; im heißen Ringen des Hannibalsischen Krieges, in jeder Bedrängnis griff man zu den heiligen, dunkeln Sprüchen der Prophetin, und wenn sie nicht genug sagten, nicht deutlich redeten, so ließ man sie mehr, ließ man sie klarer sprechen. Die Sibylle machte es den Gläubigen auch nicht allzu schwer; sie verlangte zur Abwehr des Unheils Opfer und Prozessionen, und da die Römer, der göttlichen Hilfe gewiß, nun sich auch selbst halfen, so steigerte der Erfolg das Ansehen der Sprüche.

Während aber so die Sibylle an Bedeutung in der Fremde immer zunahm, hatte sich in ihrem Stammlande ihr Prophetentum überlebt. Im Laufe der Jahrhunderte verslog in Hellas der heilige Rauch, und wie sich allmählich Spruch an Spruch setzte, bildete sich eine ganze Literatur heraus. Der Literatur fehlten im gelehrten Griechenland nicht ihre Kenner. Diesen kamen viele Orakelsprüche als „unecht“ vor. Um nun solchen Vorwürfen zu begegnen, begann man die Orakel akrostichisch zu bauen, wovon wir auch noch weiter unten hören werden. Das literarische Interesse vertrieb so den letzten Rest von Natur aus diesen Gedichten; man schrieb Abhandlungen über die einzelnen Sibyllen, man versuchte selbst in ihrem Geiste zu dichten. Dieses Wesen steckt endlich sogar die einfachen Sibyllendichter selbst an. Als der babylonische Welpriester Berossos seine babylonische Geschichte schrieb, von der Sintflut, von der

Rettung der Familie in der Arche berichtete, da griff eine Sibylle, die sich nun die babylonische oder die Tochter des Berossos nannte, diesen Stoff auf, um ihn poetisch zu gestalten, indem sie natürlich nun wieder das Ganze als ein erst kommendes Ereignis behandelte.

Dann wird diese pseudoprophetische Literatur von dem späteren Judentume übernommen. Der jüdischen Propaganda war jedes Mittel recht, man ließ griechische Dichter der Vorzeit im Tone des Alten Testaments reden, man setzte Fälschung auf Fälschung in Umlauf, alles, um zu zeigen, daß die Weisheit der Griechen entweder die jüdische nachgeahmt oder eine dunkle Ahnung von ihr irgendwie durch Gott empfangen habe (vgl. S. 11). So wird die Sibylle zu einer Zeugin im Lager der Feinde. Diese jüdische Sibyllendichtung, von der wir umfangreiche Gefänge in schlechtester poetischer wie sprachlicher Form besitzen, weiß natürlich auch von der alten Geschichte Israels, von Moses, von Assur genau Bescheid:

Aber wenn es Agypten verläßt und hin seinen Weg zieht,
Das zwölfstämmige Volk, unter gottgesendeten Führern,
Wenn es die nächtliche Weil' unter feuriger Säule einherzieht
Und in der Wolkensäule, wenn Röte des Morgens erscheint:
Dann wird er einen großen Mann ihm setzen als Führer,
Moses, den bei dem Sumpf eine Königin fand und hinwegnahm. —

— — — Auch du, verlassend den herrlichen Tempel,
Wirst entfliehen, bestimmt das heilige Land zu verlassen.
Und nach Assur wirst du geführt, und unmündige Kinder
Wirst du erblicken im Dienst bei feindlich gesinneten Männern,
Und die Gattinnen auch; auch Nahrung und Reichthum verschwindet.
Jegliches Land und jegliches Meer ist von dir erfüllet. —

Mit Recht durfte die Sibylle darauf hinweisen, daß fast in allen Städten Asiens und Afrikas jüdische Gemeinden saßen. Um so mehr hatte sie Veranlassung, den Juden in der Zerstreuung ins Gewissen zu reden und sie anzuhalten, dem einen großen Gotte treu zu bleiben, allen Götzendienst, den ihr die Gefangenschaft Assurs gebracht, zu meiden; dann werde Gott ihr gnädig sein:

Aber am Ende erwartet dich Gutes und sehr große Ehre,
Wie dir's erfüllt der unsterbliche Gott. Du aber verharre
Glaubensvoll dem heil'gen Gesetz des mächtigen Gottes,
Wann das ermüdete Knie aufrecht er zum Lichte dir hebet. —
Und vom Himmel herab wird Gott einen König dann senden,
Der wird jeglichen Mann in Blut und Feuerglanz richten.

Aber es ist ein Königsstamm, und dessen Geschlecht wird
Nimmermehr wanken, und in den ringsumlaufenden Zeiten
Wird er herrschen und neu Gottes Tempel zu bauen beginnen.¹⁾

Unterbrochen werden in unserer zwölf Bücher zählenden Sammlung die jüdischen Orakel immer wieder durch eine Menge von Sprüchen aus griechischer Feder. Eine große Anzahl von ihnen befindet sich in einem ganz unleserlichen, außerordentlich verderbten, vielleicht überhaupt nicht wieder herstellbaren Zustande. Die Juden verstanden sie sicher selbst nicht mehr, sondern schrieben sie gedankenlos und nachlässig ab. Hier und da hielt man es freilich für nötig, dem griechischen Orakel durch einen moralisierenden Zusatz erst die richtige Prägung zu verleihen. Wir haben oben gesehen, daß die hellenische Sibylle Homers Gedichte als ein Plagiat an ihren eignen Sprüchen bezeichnete. Diese Anschauung übernimmt die jüdische Sibylle, fügt aber noch einen strafenden rationalistischen Zusatz bei:

Denn mit den Händen wird er zuerst meine Bücher entfalten,
Selber wird er alsdann ausschmücken gepanzerte Krieger,
Sektor, des Priamos Sohn, und den Peleionen Achilleus,
Und die übrigen auch, die gepflogen die Werke des Krieges,
Und an die Seite von diesen läßt Götter tretender Dichter,
Götter, der Lügenpoet, die nur hohlköpfige Menschen.

Aber nicht nur der Vergangenheit wird gedacht, die Hauptrolle spielt selbstverständlich in diesen Dichtungen die Gegenwart. Mit besonderer Liebe gedachte man eine Zeitlang Rom. Rom hatte den bösen König Antiochos von Syrien vernichtet, dem die Sibylle ebenso grollte wie das Buch Daniel (s. S. 21). Wie es daher im ersten Buche der Makkabäer von den Römern heißt: „Und Judas hatte vom Namen der Römer gehört, daß sie stark und mächtig seien und selbst guten Ruf hätten unter den ihnen Zugewandten, und so viele sich ihnen zuwendeten und so viele zu ihnen kämen, denen hielten sie Freundschaft . . .“, so singt die jüdische Sibylle:

Aber darauf wird eines anderen Reiches Beginn sein.
Glänzend, vielhäuptig ist's und stammt vom westlichen Meere;
Und viele Länder beherrscht's, und viele wird es erschüttern,
Und den Königen all wird's später Schrecken einjagen — — —

1) Mit Absicht benutze ich hier eine elende, holprige Übersetzung: so tritt die schlechte Form des Originals zutage.

Aber lange hielt sich der gute Glaube an die Länder verschlingende Roma nicht. Und so begann die Sibylle bald eine tiefe Abneigung gegen die einstige Retterin zu fassen, man gestaltete die eben-
genannten Verse um und weißsagte der Tiberstadt den dereinstigen tiefen Fall von der Höhe.

Das Hauptthema der Sibyllen bleibt ebenso wie bei den Apokalypsen, mit denen sie vielfach zusammenfallen, die Erwartung vom Ende. Mit inniger Sehnsucht wird die messianische Zeit, die Zeit ungetrübter Wonne ausgemalt. Streit und Zwietracht hören auf, Friede, Gerechtigkeit, Liebe und Treue führen ein Segensregiment. Die wilden Tiere verlieren ihr feindliches Wesen und treten in den Dienst der Menschen; in der Natur herrscht allgemeine Fruchtbarkeit. Die Heiden kommen zur Erkenntnis und preisen Gott, zu seinem Tempel wallfahrend, nach seinem Gesetze wandelnd. So singt denn die jüdische Sibylle in Nachdichtung einer Jesaiassstelle (XI. 6ff.) Jerusalem zu:

Freue dich, Jungfrau, und juble; denn er hat auf ewige Zeiten
Frohen Sinn dir verliehen, der Himmel und Erde gemacht hat.
Wohnen wird er in dir und dir ein unsterbliches Licht sein.
Und der Wolf und das Lamm im Gebirge werden selbender
Fressen das Gras, und die Pardel mit Böcken weiden gemeinsam.
Bären zusammengepfercht mit Kälbern sind auf der Weide,
Und der reißende Leu wird fressen Gras an der Krippe
Gleich einem Rind, und ganz unmündige Kinder am Zeitzaum
Führen sie ihn; denn zahm wird das Tier auf Erden er machen.
Und es werden vereint Giftschlangen mit Säuglingen schlafen,
Jeglicher Bosheit bar, denn Gottes Hand ist ob ihnen. —

Ein müdes Volk, eine alternde Kultur empfindet nicht selten die Sehnsucht nach dem Eintreten eines goldenen Zeitalters des Friedens unter den Menschen und in der Natur. In dem Gefühle heißesten Verlangens nach dem Retter, dem Heiland, begegnen sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Israeliten und Heiden. Israel ist seines Zieles und Lohnes sicher; es hat das Gesetz gehalten, der Messias muß kommen und sein Volk wieder zum ersten auf der Welt machen. Griechen und Römer erinnern sich, je furchtbarer die Bürgerkriege wüthen, sehnsuchtsvoll des einstigen goldenen Zeitalters und erhoffen seine Wiederkehr (vgl. S. 12). Mag der Epikureer, der die Dinge mit grausiger Nüchternheit betrachtet, über die Utopie eines goldenen Zeitalters lächeln, vollends seine Wiederkehr mitleidig für eine kuriose Phantasie erklären:

die Stoa weiß es anders. Sie erwartet die Wiederkehr der Dinge; wenn das große Weltjahr zu Ende gegangen sein wird, dann muß das goldene Zeitalter neu erscheinen. Die Gedanken der Stoa siegen zu Ende dieser Zeitepoche. Nicht wenige der edlen Geister Roms huldigen ihnen; müde des kriegserfüllten Daseins, malen sie sich den Eintritt des goldenen Zeitalters aus. Niemand hat dieses mit kräftigerer Pinselführung, niemand mit nachhaltigerer Wirkung getan, als Vergil in der berühmten vierten Ekloge.

Eine Pause im Kampfe der Machthaber um die Welt war eingetreten; Antonius verband sich im Jahre 40 v. Chr. aufs neue mit Octavian im Vertrage von Brundisium. Die italische Welt atmete auf. Man dachte zugleich an eine neue Säcularfeier, die schon von J. Cäsar ins Auge gefaßt worden war. Da, in solch spannender Zeit, erwartete ein Vergil nahestehender Mann (Octavian?) die Geburt eines Sohnes. An dieses Kind aus so schicksalschwangerer Epoche knüpft der Dichter nun seine Zukunftsverheißungen. Er beginnt mit der Sibylle: „Schon ist das letzte Zeitalter des cumäischen Sanges gekommen.“ — Man interessierte sich in den gelehrten Kreisen Roms damals sehr für die Sibyllendichtung. Der große römische Antiquar Varro scheint diese Dinge in Fluß gebracht zu haben, auch Cicero widmet ihnen seine Teilnahme, wenn er darauf hinweist, wie wenig gerade die künstlich akrostichische Form der Sprüche von Inspiration zeuge. Es war nun Stil in dieser Poesie geworden, die Weltgeschichte in zehn Generationen zu teilen, in der zehnten die letzte Erfüllung aller Dinge zu erwarten. Aus sibyllinischen Erwartungen und stoischer Lehre hat so der gelehrte Dichter die eigene Prophezeiung entwickelt. Demgemäß sieht er nun das goldene Zeitalter nach dem ehernen im Umschwunge der Dinge wieder eintreten. Die alten Helden kehren wieder, weilen mitten unter den Menschen, die Tugenden der Väter erneuern sich; das alles soll das Kind mit ansehen. Es erschaut die Wiederkunft des goldenen Zeitalters; die Erde streut dem Kinde Blumen, von selbst bringen die Ziegen die strotzenden Euter nach Hause, kein Löwe schreckt mehr das Kind, die Schlangen sind verschwunden, alles Gift ist dahin. Und so geht es weiter im Preise des goldenen Zeitalters.

Eine gewisse äußere Ähnlichkeit zwischen der jüdischen Sibylle und dem römischen Dichter läßt sich nicht verkennen. Aber sie ist nur eine scheinbare; Vergil enthält zuviel rein heidnische resp. stoische Motive, und die Ausmalungen seliger Friedenszeiten wieder-

holen sich ebenso wie z. B. die Vorstellungen von den Höllequalen bei den verschiedensten Völkern, ohne daß wir an Entlehnung zu denken brauchen. Anders schien es freilich den Christen. Sie haben, an ihrer Spitze Lactantius, das unbestrittene Verdienst, die vierte Ekloge zuerst völlig falsch gedeutet, unter Hinweis auf die Ähnlichkeit mit der jüdischen Sibylle in dem Gedichte eine Prophezeiung des Heilandes erkannt zu haben. Es war dies nur die Konsequenz aus der ganzen schon festgewordenen Auffassung von der Trugdichtung. Die Heidin hatte die großen Taten Gottes, des einen, selbsterzeugten Herrschers Himmels und der Erden geweissagt: Gott hatte ihr selbst einen Augenblick die blinden Augen geöffnet. Nun glaubte man auch die *anima candida* Vergils von einem Strahle göttlicher Weisheit erleuchtet zu sehen, und der größte Poet römischer Zunge erhielt eine Art Kanonisation.

Aber der Sibylle waren noch andere Ehren vorbehalten. Zunächst verwendete sie Vergil noch einmal in seiner Aeneis, da die Cumanerin dem von der Gottheit stets sorgsam geleiteten Helden der Frömmigkeit zum Abstieg in die Unterwelt hilfreiche Hand bietet. Und auch Augustus konnte die Prophetin brauchen. Als der Kaiser seine Jahrhundertfeier im Jahre 17 begehen wollte, tat er das nach einem älteren Sibyllenspruche, den man umdeutete. In ihm war das ganze Festprogramm vorgeschrieben. Den Hymnus dichtete Horaz, gehorsam redete er von der Mahnung der sibyllinischen Verse, aber in freundschaftlich freier Huldigung spielte er auch auf die Werke seines verstorbenen Genossen Vergil, auf die Aeneis und die vierte Ekloge an.

Doch zurück zur jüdischen Sibyllendichtung, die bald zur christlichen werden sollte. Wir sahen oben, daß, je schwerer sich Rom's Arm auf Judäa legt, um so heftiger auch in dieser Volkspoesie die Abneigung gegen die herrschende Stadt hervortritt. Die Sibylle wird immer leidenschaftlicher gegen die Cäsaren, besonders gegen Nero, immer düsterer in der Ausmalung der Bilder vom Ende, vollends dem Zerstörer der heiligen Stadt Jerusalem, Titus, wird mit dem Hasse, der sich noch später so heftig im Talmud äußerte, ein schreckliches Ende nachgesagt. Denn schon wird in der Glut der Leidenschaft die äußere Form der Prophezeiung durchbrochen, und der jüdische Patriot redet gelegentlich in den Zeiten der Vergangenheit, um allerhand Tendenzgeschichten anzubringen. Aber auch damit hat es einmal ein Ende; im Laufe der Zeiten unterwirft sich auch die jüdische Sibylle der allgemeinen bequemen Sklaverei und behandelt

schließlich sogar die Feinde der Juden unter den Kaisern mit regierungstreuher Pietät. — Da, etwa in der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr., beginnt die christliche Sibylle ihren Sang. Denn es verstand sich von selbst, daß die Christen mit der sonstigen jüdischen Literatur auch diese Schriften übernahmen und an ihnen weiterdichteten. So wird die Sibylle denn auch schon in einer der ältesten christlichen Schriften, im sogenannten Hirten des Hermas namhaft gemacht. Natürlich bedarf es zur neuen Dichtung besonderer Anlässe, auch hier schafft die Empörung den Vers. Während die Apokalypse des Johannes das sündige Reich noch Babylon nennt, redet die christliche Sibylle, durch die Verfolgung der Gläubigen zu wildem Hasse gestachelt, anderen, offeneren Tones:

Dich, steifnackiges Rom, wird dereinst gebührend von oben
Treffen vom Himmel ein Schlag, und zuerst wirst du beugen den Nacken,
Wirst dahingestreckt sein, und Feuer dich gänzlich verzehren,
Liegend auf eigenem Boden, und zugrund' wird gehen der Reichtum,
Und deine Stätte werden die Wölfe und Füchse bewohnen.
Ode wirst völlig du sein, als wärest du niemals gewesen.
Und dein Palladium, wo ist es alsdann? welcher Gott wird dich retten,
Sei er von Gold oder Stein oder Erz? wo sind die Beschlüsse
Deines Senates alsdann? —

— — — — —
Denn es wird fallen der Ruhm der adlerbewehrten Legionen. —
Wo wird alsdann deine Macht, welch Land im Bündnis mit dir sein??

Besonders ausführlich sind die christlichen Sibyllen natürlich in der Ausmalung des Endes aller Dinge und damit auch der Höllestrafen, die sie ähnlich wie die ihnen nahe verwandten Apokalypsen schildern. Gleich ihnen reden sie von der Trompete des Gerichts, die vom Himmel jammervollen Laut geben werde, wimmernd über die Ruchlosigkeit der Unseligen und die Leiden der Welt. Und damit man ja nicht, wie die Griechen es vielfach taten, die Sibylle als eine Fälschung bezeichne, so hat man gerade die Verse, die vom Gericht singen, akrostichisch gebaut, weil eine solche Anordnung, wie man glaubte, den Stempel der Echtheit trüge. — Sehr oft lehren dann Weissagungen von Christi Erscheinung und Leben wieder. Nicht ohne Anmut, ganz im Stile der griechischen, die Epiphanie eines Gottes schildernden Dichtung, wird da denn auch die Verkündigung Mariä und Christi Geburt geschildert: „Sie aber ergriff Verwirrung und Staunen zugleich, da sie es vernahm, und zitternd stand sie da; ihr Sinn war ihr betäubt, das Herz bebte

bei der ungewohnten Kunde. Bald aber freute sie sich, und ihr Herz ward warm ob der Stimme, und bräutlich lächelte sie, rot ward ihr die Wange, Freude ergöhte sie, Scham bezauberte ihr den Sinn, und der Mut kehrte ihr zurück. Das Wort aber flog ihr in den Leib, ward Fleisch mit der Zeit, und im Mutterleibe Leben gewinnend bildete es sich zur menschlichen Gestalt, und so ward ein Knabe durch jungfräuliche Geburt; ja, wohl ist das den Menschen ein großes Wunder, aber nichts ist ein großes Wunder für Gott den Vater und Gott den Sohn. Dem Kinde aber, als es geboren, streckte sich die Erde freudig entgegen, der himmlische Thron lachte, und es freute sich die Welt.“ — Mit besonderem Nachdruck wendet sich dann auch die Sibylle gegen die Heiden und ihren Gözendienst. Sie ist da das getreue Abbild der christlichen Apologeten, deren Gedanken bei ihr beständig wiederkehren. „Gott selbst“, ruft sie, „hat festgestellt des Sterblichen Bild und Gestalt, hat die Tiere gemacht, Kriechtiere und Vögel. Ihr aber verehret nicht, noch fürchtet ihr Gott, sondern zielloos irrt ihr, anbetend die Schlangen und den Ragen opfernd und den stummen Götzen, den steinernen Statuen der Menschen. Und in gottlosen Tempeln sitzt ihr vor den Türen und bangt nicht vor dem wahren Gott, der alles bedenkt, euch freuend an der Berruchtheit der Steine, das Gericht vergessend . . .“ An einer anderen Stelle verfällt sie gar in den Ton der Philosophenpredigt gegen den Reichtum und Luxus: „Der Anfang der Übel ist für alle die Habsucht und der Unverstand. Denn herrschen wird des trügerischen Goldes und Silbers Sehnsucht; denn nichts Größeres haben diesen beiden die Sterblichen vorgezogen, nicht das Licht der Sonne, nicht den Himmel, nicht das Meer, nicht die breitrückige Erde, von der alles kommt, nicht den alles gebenden Gott, den Erzeuger von allem, nicht die Treue und Frömmigkeit haben sie diesen beiden vorgezogen. O du Quelle der Gottlosigkeit und der Meisterlosigkeit Führerin du, Mittel der Kriege, des Friedens verhasste Plage, die du den Kindern verhasst machst die Eltern und die Kinder den Eltern. Und nicht, durchaus nicht, wird ohne Gold die Ehe im Werte stehen. Die Erde wird Grenzen und Wächter jedes Meer haben, das trüglich unter alle verteilt ist, die Gold besitzen; als ob sie in Ewigkeit die vielernährende Erde immer haben wollten, werden sie die Armen plündern, damit sie selbst sich noch mehr Land verschaffend jene in Prahlerei unterjochen. Und wenn nicht die ungeheure Erde vom gestirnten Himmel ihren Sitz so weit hätte, dann hätten auch die Menschen nicht gleiches Licht, sondern

für Gold verhandelt wäre es nur für die Reichen da, und den Armen müßte Gott ein anderes Dasein bereiten.“ — Aber auch dem Christenvolke wendet sich die Sibylle immer wieder mahnend zu, die moralischen Gemeindeschriften, die damals viel gebraucht wurden, werden mit allen ihren Geboten reproduziert, und selbst wenn die Prophetin auf die gute Zucht und Sitte im Christenlager hinweist, so ist dies kein Selbstlob, sondern soll der Bestärkung der Christen im Guten dienen. „Nicht dürfen wir“, heißt es in einem dieser Sänge, „dem Innern der Tempel uns nahen, nicht den Götzenbildern spenden, nicht mit Gelübden Verehrung üben, noch mit den ergötlichen Gerüchen der Blumen, noch mit den Strahlen der Leuchter, noch mit unnützen Weihgeschenken sie schmücken, noch mit dem Weihrauchduste auf flammenden Altären; auch nicht zu den Trankspenden beim Stieropfer das Blut von geopfertem Schafen als Lösegeld senden, zur Verhütung irdischer Strafe; auch nicht mit dem Fettdampf von fleischverzehrenden Scheiterhaufen und mit abscheulichen Düften des Aethers Glanz besudeln; sondern mit heiligen Sinnen uns freuend, mit frohem Gemüte, mit reicher Liebesgabe und mild spendenden Händen, mit lieblichen Psalmen und unseres Gottes würdigen Liedern werden wir angehalten, dich, den Ewigen, Untrüglichen zu besingen, den Vater des Alls . . .“

Dies alles hat noch einen gewissen ursprünglichen Charakter. Die Dichter der Sibyllensprüche schreiben ganz naiv, unbewußt dessen, daß sie eigentlich in aller Ruhe an einer Fälschung tätig sind, frisch darauf los. Aber wenn nun die Sibylle anfängt, nicht mehr nur die Heiden laut und leidenschaftlich zu schelten, sondern sich auf einen theologischen Disput mit ihnen einzulassen, so ist das ein Zug der Reflexion, der ihr noch weniger steht als das Schelten auf die Üppigkeit. So argumentiert sie denn:

Aber, wenn alles Gewordene vergeht, dann kann seinen Ursprung Gott aus denenden des Mannes und Weibes nimmermehr haben, Sondern Gott ist allein der eine und höchste von allen . . .

— — — — —
Doch wenn die Götter erzeugen und ewig bleiben unsterblich, Wahrlich, da wären der Götter auf Erden mehr als der Menschen, Ja, und nimmer bliebe den Sterblichen Raum, da sie ständen.

54. Mit einer solchen Argumentation beginnt nun aus voller Kraft die bewußte christliche Fälschung. Dem Christentum in seiner Bedrängnis zwischen mindestens nicht wohlwollenden Kaisern und

den Angriffen der griechischen Literaten ist kein Mittel zu schlecht, um sich der Feinde zu erwehren. So setzt denn in dieser Zeit eine Fälschung die andere fort. Freilich, die Benutzer dieser Literatur verdienen keinen Vorwurf. Sie sind sich der heiligsten Sache, die es je gegeben, so durchaus sicher, daß ihnen vorläufig auch nicht der geringste Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Literatur naht. Da die Christen gerade so wie früher die Juden überzeugt sind, daß die Griechen alle ihre Weisheit aus der Bibel schöpfen, so kommt es ihnen durchaus nicht merkwürdig vor, daß die Sibyllen und ihre Verwandten ganz dasselbe wie die Heilige Schrift sagen. Der Spott einzelner Hellenen über dieses Treiben verhallte zudem ungehört in dieser Zeit. Denn das Heidentum in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ist mit nichts unfrohm oder gar blasiert; im Gegenteil, die ganze Welt ist voll von Orakeln und heiligen Ahnungen. Auch die heidnische Sibylle von Erithrä, die man fast vergessen hatte, lebte wieder auf, als das Interesse der Antoninischen Kaiser sich ihr zuwandte, und die beglückte Stadt läßt die Prophetin in einem längeren Epigramm den Herrschern ihren Dank sagen. Ringsum brodelte es von religiösen Erweckungen, Träumen, Beschwörungen, Zaubersprüchen, Systemen, Philosophemen. Hier murmelt der Gnostiker in dunkeln Worten und theosophischen Phantasien über die Welt und das, was sie im Innersten zusammenhält, dort führt der Mithraspriester die Gläubigen in die mystische Grotte, dort blickt der Neuplatoniker schwärmend gen Himmel, die Seele zu Gott empordrängend, dort hört man die scharfe Stimme des Apologeten, und fernab wieder sucht und schafft der Stoiker auf dem Kaiserthron, M. Aurel, den Frieden seiner Seele: ein Chaos von Meinungen, von frommem Hoffen und seligem Wissen. In solcher Massenproduktion religiösen Stoffes verwirrt und zerlegt sich vieles, Gegensätze berühren sich; heidnische Vorstellungen drängen sich ins Christentum, Heiden wiederum lassen sich durch christliche Trugorakel täuschen. Als aber das Christentum endlich siegt, vergißt es nicht seine alten Kriegskameraden, und hoch emporgetragen von den Verteidigern des christlichen Glaubens zieht die Sibylle ein in den neuen Tempel der christlichen Staatskirche.

Denn die heidnische Sibylle, die Mutter der jüdischen und christlichen, ist nun wirklich, wie schon die alte Sage es wollte, zum leise flüsternden Laute geworden. Noch einmal ließ der Kaiser Julian die alten Bücher befragen, als er zu sich seinem orientalischen Feld-

zuge rüstete, dann sinken sie mehr und mehr in Vergessenheit, und werden schließlich, wie es heißt, von Stilicho verbrannt. Es hätte dessen kaum bedurft, denn die christlichen Sibyllen nehmen sich, nachdem die Hitze des Glaubenskampfes verraucht, sehr kräftig auch der weltlichen Dinge an, und bald ist zwischen den altheidnischen und den christlichen Sprüchen wenigstens in der Form kein besonderer Unterschied mehr. — Ein merkwürdiges Charakteristikum ist diesen weltlichen Orakeln eigen. Sie nennen nie die politischen Persönlichkeiten, d. h. also wesentlich die Kaiser, mit ihren Namen, sondern immer nur mit der Zahl, deren griechisches Zeichen den Anfangsbuchstaben des Namens darstellt, oder später mit abgekürztem Verfahren einfach den Anfangsbuchstaben. Dieses Wesen setzt sich dann bis tief in das Mittelalter fort, dessen vornehmste Sibylla die sogenannte tiburtinische ist.

Nach Rom ward mit der Verlegung des Herrsersitzes Konstantinopel ein Hort der Sibyllenpoesie. Die alte Form des Hexameters hört nun auf, die Sprüche werden nur noch in Prosa gegeben. Aber der Stil, die Anschauungsweise, die Bilder bleiben die gleichen. Bei der steten Bedrängnis des Reiches, erst durch germanische Scharen, dann durch slawische und orientalische Völker, sind die Fragen an die Zukunft stets von gleicher Angstlichkeit. Die Orakel, die man in Konstantinopel „Gesichte Daniels“ nennt, verkünden vielfaches Elend, das über die einzelnen Provinzen des weiten Reiches kommen sollte, aber auch eine endliche Befreiung durch einen großen Herrscher, dessen Erscheinen dann das Ende der Tage bedeuten werde. Bis tief hinein in das 15. Jahrhundert, bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken befanden sich in der Hauptstadt solche Gesichte oder Sibyllen. Diese byzantinischen Orakel haben dann schon frühe die lateinischen des Westens, z. B. die eben genannte tiburtinische entstehen lassen; von da ging endlich dies Wesen nach Deutschland über. Die deutschen Sibyllen prophezeien den wiederkehrenden Friedrich II., den verheißenen Endkaiser, der seinen Schild an den dürrn Birnbaum hängen und das Sehnen seines Volkes stillen soll. So lebt die Sibylla in aller Munde, die uralt-antike Prophetin ist zu einer christlichen Heiligen in partibus geworden, die im Liede des Thomas von Celano an Davids Seite als Zeugin des Weltunterganges auftreten kann. — Aber selbst damit nicht genug: auch wir stehen noch unter den Nachwirkungen dieses Wesens. Wir brauchen uns nur an die berühmte Weisagung des Klosters Beznin zu erinnern, die nicht mehr und nicht weniger als eine Nach-

folgerin der Sibyllen ist. Wir wissen jetzt so ziemlich, was von ihr zu halten ist; eine ursprünglich den Hohenzollern freundliche Prophetie ist unter dem Großen Kurfürsten von katholischer Hand in ganz entgegengesetztem Sinne umgearbeitet worden. Sie hat große Bedeutung gehabt; Fürst Hardenberg ließ sie kritisch bearbeiten, um eine hohenzollernfeindliche Agitation, der man das Buch nutzbar machte, zu bekämpfen, Friedrich Wilhelm IV. schätzte die Weissagung, das Jahr 1848 brachte natürlich aufgeregte Deutungen hervor, ja noch P. Majunke wollte in dem ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I. den von der lehninschen Weissagung bezeichneten letzten Sprossen des „Giftstammes“ der Hohenzollern erkennen.

Wahrhaftig, ein sonderbares Reich der Phantasie, diese Apokalypsen und Sibyllen, eine Art Schattenreich der Geschichte, in dem die Gestalten realen historischen Daseins von allerhand Gespenstern umhuscht erscheinen. Aber in der Geschichte der Welt herrschen nicht immer die greifbaren Kräfte des frischen Lebens, regiert auch selten genug die blanke Idee, sondern ebenso oft üben Gespenster und Ahnungen ihren wunderbaren Einfluß, und scheinen in erregten Zeiten sich sogar zu Taten verdichten zu wollen, aus Schemen zu Gestalten sich auszuwachsen. So gering wir auch den poetischen Wert dieser Fiktionen achten dürfen, so stark müssen wir den Einfluß und die traditionelle Kraft dieses ganzen Wesens einschätzen. Eine solche Überlieferung, die vom erythräischen Felsenfuß der Sibylle bis zum märkischen Sande Lehnins reicht, kann nicht einfach ignoriert werden. Und so sind uns denn diese Bücher ein Zeugnis für alles das, was in den Tiefen der Volksseele sich zum Lichte empordrängte, auch sie künden uns vom ängstlichen Harren der Creatur, und sie nicht zuletzt verbinden uns mit jenen schweren Zeiten, in denen das Christentum sich solcher Nothelfer bedienen mußte.

III. Die äußeren Verfolgungen.

Im Süden Roms dießseits der Mauer liegt eine Rundkirche, genannt S. Stefano rotondo. Ursprünglich vielleicht eine antike Markthalle, ist dieser Bau eine Art Botivkirche aller Märtyrer geworden. Wohin uns in dieser weiten Rotunde der Fuß trägt, überall treten uns auf den Wandgemälden die Leiden der Märtyrer grell entgegen, die Wände scheinen von Blut zu triefen, es ist eine wahre

Kd
 Schlachtbank des christlichen Glaubens, geschaffen von der Phantasie des alten Christentums, die in den Foltern der Märtyrer wie in den Qualen der Hölle verschwenderisch schwelgte. Diese Bilder, diese Darstellungen auf den Wänden eines Baues, den das Heidentum schuf, wollen wie ein Triumph erscheinen, den die Religion des Leidens über die Stadt der Tat, über das alte Rom erfochten. Und so verbinden sich in Rom überall Heidnisches und Christliches. Im Amphitheater der Flavier glauben wir die Gestalten der Christen zu sehen, wie sie eine Beute der wilden Bestien werden, im Carcer am Fuße des Kapitols soll nach der Sage Petrus gefessen haben, in der Kirche St. Cecilia in Trastevere liegt die wundervolle Gestalt der heiligen Cäcilia, freilich nicht ganz ohne absichtsvolle Pose, vor uns, mit dem klaffenden Hiebe im jungfräulichen Nacken, so wie nach einer alten Überlieferung der Leichnam im Jahre 1559 in den Katakomben gefunden sein soll. Und nun gar die Katakomben! Zu wem spricht nicht die Geschichte dieser Grüste, in wessen Herzen bebt nicht das Wort „Märtyr“, dort drunten an den Wänden dem Namen so mancher Glaubenskämpfer in schlichter Plastik beigelegt, lange nach! Ein frivoler Mensch müßte es sein, der nicht, aus der Nacht dieser ehrwürdigen Grüste zum Lichte wieder emportauchend, ein heiliges Gefühl mitbrächte von der Größe der Geschichte, die sich ihm in diesen Särgen, Bildern, Sprüchen mitteilt, dem es nicht zum Bewußtsein träte, daß die Roma sotteranea groß ist wie die ewige Stadt über der Erde.

7
 Und doch, so berechtigt diese Empfindungen sind, darf unser geschichtliches Urteil gleichwohl nicht von ihnen beirrt werden. Der Blutstrom, der nach der Tradition durch die Geschichte der drei ersten christlichen Jahrhunderte rinnt, ist zu einem nicht geringen Teil ein Gebilde der Sage. Die fromme Legende hat die Leidensgeschichte des Christentums mit unzähligen Darstellungen ausgeschmückt, die aneinandergerückt ein wahres Schreckenspanorama der christlichen Kirche darstellen. Die unermüdliche literarische Tätigkeit des alten Christentums, die wir in manchen Rundgebungen schon kennen gelernt haben, hat sich bemüht, in breiter und stets sich wiederholender Darstellung, mit blutig grellen Farben das Andenken an die Glaubenshelden fortzupflanzen, die Begeisterung zu nähren, die Wunden immer offen zu erhalten; mit einem ungeheuren Sammelfleiß arbeiten die Jesuiten seit über 250 Jahren an ihrem Werke, an der Herausgabe der „Akten der Heiligen“. Aber die geschichtliche Forschung hat doch schon seit längerer Zeit

diese verwirrende, scheinbar ununterbrochene Bilderreihe geteilt, die nötigen Abstände hergestellt und besonders die Phantasie- und Nachtstücke aus der Galerie zu entfernen gewußt. Sie hat aber damit, wie sie es stets tut, nicht nur zerstört, sondern auch aufgebaut. Den Bekennern ist nichts von ihrem Ruhme dadurch genommen worden, daß man eine Anzahl ungehöriger Blutflecke auf dem Bilde tilgte und so die Gestalt des einzelnen Märtyrers in größerer Klarheit hervortreten ließ. Sehen wir also gänzlich ab von diesen Schaudergemälden alten Stiles wie auch von der modernen Effectmalerei, die uns mit solchen Stückchen wie den „lebenden Fackeln Nero's“ beschenkt hat.

Daß nun die Verfolgungen des Christentums durch den römischen Staat vielfach, wenn auch nicht immer, in den alten Berichten stark übertrieben worden waren, daß die römischen Kaiser, von denen solche Heimsuchungen der Christen ausgesagt werden, nicht samt und sonders Wüteriche gewesen und in ihren Sünden dahingefahren sind, wußte man wohl schon lange, aber genaueren Bescheid über die Rechtslage zwischen dem römischen Staat und dem Christentum haben wir wesentlich durch den Schöpfer unserer Anschauungen vom römischen Staatsrecht, durch Th. Mommsen, erhalten, so daß alle sonstigen Behandlungen, die diese Frage gefunden, neben dieser weniger in Frage kommen. Es ist durch Mommsens Ausführungen die alte Wahrheit aufs neue in helles Licht getreten, daß die wenigsten Kaiser eine wirklich intensive Verfolgung angestrebt haben, daß meist die Willkür der einzelnen Statthalter eine solche hervorrief. Aber auch über den Anstoß, den der Christ seinem Richter gab, und die Ursache, die die Behörden zur Verfolgung veranlaßte, haben wir so endlich befreiende Klarheit erhalten.

Ursprünglich forderte die römische Gemeinde von ihren Bürgern römischen Glauben. Gott und Staat fallen im Altertum meist zusammen; die väterlichen Götter (vgl. oben S. 11) dürfen nicht mißachtet werden. Diesen Göttern mußte man opfern; wer das aus irgendeinem Grunde unterließ, wurde wegen der Unterlassung, nicht wegen des Grundes gestraft, der Christ also nicht deswegen, weil er ein Christ war, vor Gericht gezogen, sondern weil er den väterlichen Göttern nicht Ehrfurcht erwiesen hatte. Freilich konnte, da die Christen als solche diesen Kult verweigerten, da „Christ“ also gleich „Opferfeind“ ward, schon der Name an sich genügen, um eine Anklage zu ermöglichen. Nun war Rom allerdings schon in den späteren Zeiten der Republik zu einem Sammelplatz aller möglichen Nationen

und Gottesdienste geworden. Um diesen Fremden die Ausübung ihrer Religion zu ermöglichen, wurden die neuen Gottheiten rezipiert, und der Neubürger konnte seinen angestammten Kult ohne Verletzung seiner Bürgerpflicht fortführen. Aber nicht gestattet war es einem Bürger, eine nicht zugelassene Gottheit zu verehren, ein Römer durfte also einem keltischen Nationalgotte nicht huldigen. Mit der Zeit nun gab man jeden ausländischen Kult, wenn er nicht gegen die Sitte verstieß, dem Römer frei. Dies galt aber nicht für die Monotheisten, die Juden und Christen. Diese waren im antikeidnischen Sinne gottlos oder besser gesagt: götterlos, und ein Römer, der sich zu diesen Kulturen bekannte, war strafbar. Hätte er etwa, was freilich durch die Natur der Sache ausgeschlossen war, unter anderen Göttern auch Christus verehrt, so hätte man ihm schwerer beikommen können, die Exklusivität seiner Religion aber zog die Strafe der Gottlosigkeit nach sich. Darum trafen denn auch die ersten Strafen Römer selbst.

Bei den Juden lag der Fall nun wesentlich anders als bei den Christen. Obwohl der Staat nach seinen Institutionen prinzipiell jene wie diese nicht dulden konnte, machte er doch bei den Juden eine Ausnahme. Denn das Judentum ruhte auf wesentlich nationaler Grundlage und war in seiner Ausdehnung beschränkt, weil ein Aufgehen der Massen in ihm nicht zu befürchten war. So war denn der Jude nicht gezwungen, römischem Brauche zu huldigen, dem Genius des Kaisers zu opfern, gerade so wie man auch sonst auf seine Religion Rücksicht genommen und das Kaiserbild aus dem Tempel zu Jerusalem wieder entfernt hatte. Der Christ aber, der sich seit dem Falle Jerusalems von den Juden ganz losgesagt hatte, fand keine solche Vergünstigung und Ausnahmestellung mehr, er stand als „Gottloser“ gewissermaßen in der Luft, und von ihm wurden alle Pflichten des reichsbürgerlichen Kultus verlangt.

Die Behörde, die nun in den meisten Fällen das sogenannte Koerzitionsrecht übte, d. h. das Recht des Oberbeamten, Ordnung zu schaffen und gemeinschädliche Störungen zu verhüten, fand keine rechte, gesetzgeberische Norm und keine feste Strafe vor. Sie dachte gar nicht daran, selbst die verdächtigen Leute aufspüren zu lassen und vor ihren Richterstuhl zu stellen, sondern sie wartete, wenigstens bis zu der großen Verfolgung des Kaisers Decius, die Anklage ab. Straßlos ging dann der aus, der erklärte, nicht oder nicht mehr Christ zu sein. Je größere fremde Massen aber nun nach Rom eindrangten, je schwächer das Nationalgefühl wurde, desto weniger konnte das

Christentum direkt zerstörend wirken; es brachte auf religiösem Gebiete nur zum Ausdruck, was politisch sich bereits vollzogen hatte. Aber die Reste des alten Nationalgefühls und der Fanatismus der Massen erlaubten nicht den Verzicht auf den Staatsglauben. Doch erst ganz rücksichtslose Herrscher, wie besonders der sonst tüchtige Decius, haben nachdrücklich und konsequent verfolgt; die nicht fanatischen Christen, wie z. B. der treffliche Origenes, geben es offen zu, daß die Christen, die für ihre Frömmigkeit gestorben seien, sich leicht zählen ließen. Gleichwohl aber war der Zustand der Gemeinden überaus traurig und ihre Lage tiefgedrückt; der Willkür der Statthalter, die sonst in ihrem Sprengel gewiß lieber Ruhe als Riesenprozesse sahen, aber doch dem Geschrei des Pöbels nachgeben mußten, anheim gegeben, der Willkür der Strafen ausgeliefert, waren und blieben sie rechtlos. — Sehen wir nun, welche Behandlung sie bis zum ersten allgemeinen Toleranzedikte ertragen mußten.

Von den ersten Verfolgungen durch die Juden braucht hier nicht eingehend geredet zu werden, weil die Bibel selbst uns darüber berichtet. Gleichwohl ist dieser Haß des Judentums gegen die junge Lehre von bedeutender Tragweite gewesen. Denn die Juden kannten die Sätze des Christentums oder galten wenigstens als ihre Kenner; sie heßten und schürten gegen die Christengemeinden, sie brachten die wahnsinnigen Beschuldigungen auf, die Christen übten in ihren Konventikeln Kindermord und Blutschande, sie scheinen auch bei der neronischen Verfolgung ihre Hände im Spiel gehabt zu haben. Diese neronische Verfolgung ist nun lange außerordentlich übertrieben worden. Nero, das Scheusal, der Muttermörder auf dem Cäsarenthron, er konnte ja nur die ganze Raserei seiner Brutalität auch gegen die Christen entfesselt haben, sein Name schien unlösbar auch von dem Fluche, der erste entsetzliche Feind der Jünger Christi gewesen zu sein. Aber Nero hat nie daran gedacht, die Christen als solche verfolgen zu lassen. Er suchte nur sich des immer stärker werdenden Gerüchtes, das ihn für den Brand Roms haftbar machte, zu entledigen und schob die Schuld der Brandstiftung auf die Christen. Nun zog man einige von ihnen vor Gericht, die wieder andere denunzierten, aber die Untersuchung ergab, wie Tacitus in seinem oft verhüllenden und darum nicht selten irreführenden Stile sagt, nicht sowohl eine Überführung wegen Brandstiftung als wegen des Hasses gegen das Menschengeschlecht. In der That war das stille und aller Beteiligung am öffentlichen Leben abgeneigte Wesen der Christen, war ihre Hoffnung auf das Ende der Dinge den Heiden

im innersten Herzen anstößig, ersteres galt ihnen als infames Dummäufertum, letztere als Verrücktheit oder Vaterlandslosigkeit; so konnte, auch wenn sie einem tiefblickenden Tacitus am Brande Roms unschuldig zu sein schienen, doch der angebliche Haß gegen das Menschengeschlecht einem Nero allerdings als ein willkommener Grund zur Anklage erscheinen, und wenn er dann blutig gegen sie vorging, sie in die Felle wilder Tiere stecken und von Hunden zerreißen ließ, wenn er aus ihnen seine lebenden Fackeln machte, so mochte vorübergehend das Volk in ihnen die Urheber der Verwüstung erkennen. Aber eine Christenverfolgung im eigentlichen Sinne, um des Glaubens willen, ist's doch nicht gewesen.

501 Doch nun fiel der Tempel zu Jerusalem, das Christentum löste sich endgültig vom Judentum ab. Es wird streitbar, es will das Tier nicht anbeten, die Apokalypse des Johannes wirft dem Heidentum den Fehdehandschuh hin (S. 24 f.). Aus Asien war die göttliche Anbetung des römischen Cäsars, das Opfer für den Genius des Kaisers gekommen: die Apokalypse (2, 13) lobt den Märtyrer Antipas, der in Pergamon, „wo der Satanas wohne“, getötet sei. Bald hören wir denn auch von neuen Blutzügen. Unter Domitian ward im Jahre 95 der vornehme Flavius Clemens, der eben Consul gewesen war, mit seiner Gattin Domitilla wegen „Gottlosigkeit“, d. h. weil beide vom nationalen Glauben der ersten Kreise Roms abgefallen waren, bestraft, der Mann getötet, die Frau verbannt. Ähnlich ist es damals vielen anderen gegangen; aber von einer allgemeinen Verfolgung der Christen im Römerreiche ist durchaus nicht die Rede, die Heimsuchung blieb auf Rom selbst beschränkt. Man übersah, soviel sich übersehen ließ; nur wenn man nicht anders konnte, wenn einzelne Fälle zu schwer schienen, ging man gegen die Christen vor.

Einen neuen Anstoß brachte die Regierung des Traian. Unter ihm war der jüngere Plinius im Jahre 112/3 Statthalter in Bithynien, ein flacher, vielfach dilettierender, doch im übrigen für uns kein ganz unsympathischer Mann. Er hatte in seiner Provinz den Auftrag, die Genossenschaften und Vereine zu unterdrücken. Die jüdischen Religionsgenossenschaften waren gestattet, die christlichen nicht, denn die Christen hatten sich ja von den Juden losgesagt. Also schritt man gegen sie ein. Plinius, nach eigenem Eingeständnis durchaus unerfahren in der Handhabung dieser Prozesse, zwang die Geständigen zum Zeugnien und veranlaßte eine Anzahl von denen, die ihm als Christen denunziert waren, jetzt aber ihren Glauben

ableugneten, zum Opfer vor den Bildern der Götter und des Kaisers, und zwang sie, Christus zu verfluchen. Dann entließ er sie. Ebenso behandelte er solche, die nur früher Christen gewesen zu sein gestanden. Aber seine Nachforschungen über das Wesen des Christentums machten ihn doch stutzig. Er vernahm, der eigentliche Kern des Kultes sei, daß die Christen an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenkämen, und Christus wie einem Gotte einen Hymnus sangen, daß sie sich gegenseitig eidlich verpflichteten, Diebstahl, Raub, Ehebruch, falsch Zeugnis zu meiden und ein Depositum nicht abzuleugnen. Dann gingen sie auseinander, um sich wieder zu gemeinschaftlicher Mahlzeit zu vereinigen. So findet denn Plinius, wie er selbst sagt, gar nichts als einen übertriebenen Aberglauben vor und bittet nun den Kaiser zu entscheiden, weil dieser Aberglaube schon eine so ungeheure Verbreitung gefunden habe. Der Imperator antwortet wie immer kurz und klar. Er billigt das Vorgehen seines Statthalters, macht aber noch einige Zusätze. Die Christen dürfen nicht aufgesucht werden, anonyme Anzeigen sind zu verbieten. Wer des Christentums überführt wird, muß bestraft werden, wer aber leugnet und seine Aussage beweisen kann, d. h. wesentlich durch das Opfer, mag, wenn er auch verdächtig scheint, Gnade wegen seiner Reue finden.

Dieses Urteil wird man zwar kein salomonisches nennen, aber es darf doch in gewissem Sinne nicht inhuman heißen. Der ganze Fall aber hat tiefgreifende Folgen gehabt. Er gab für die kommende Zeit die Norm in solchen Prozessen. Denn nun bemühten sich die Statthalter, ebenso wie es schon Plinius getan, wenn Christen ihres Glaubens wegen vor Gericht geführt wurden, ihnen ihr offenes Bekenntnis möglichst auszureden, und wenn alles nichts half, sie durch die Folter nach ihrem Willen zu zwingen. Der leidenschaftliche Apologet Tertullian, angeblich früher Jurist, fühlt sich dadurch als Christ wie als spitzfindiger Sophist aufs tiefste verletzt. Er tadelt laut den Widersinn, der darin bestehe, daß man jemanden gegen allen sonstigen Brauch zwingen wolle, etwas Gutes von sich zu bekennen. Aber so hübsch das klingt, es ist doch nur ein Aperçu des geistvollen Apologeten. Denn man darf nicht verkennen, daß der Sinn der römischen Christenrichter trotz der schlimmen Mittel, die sie glaubten anwenden zu müssen, ein guter war. Sie dachten ja gar nicht daran, möglichst viele Christen hinrichten zu lassen, sondern wünschten durch gütliches Zureden wie endlich durch die nun einmal leider übliche Folter sie von ihrem Ein-

geständnis abzubringen und womöglich sie dann nach dem Opfer entlassen zu können.

Die christliche Überlieferung weiß nun nach Traian sogar noch von einem förmlichen Toleranzedikt seines Nachfolgers Hadrian zu sprechen. In diesem Schriftstücke, das im lateinischen Original der ersten Apologie des Apologeten Justin beigegeben war, verordnet der Kaiser auf die Anfrage eines Statthalters, indem er gleich zum Eingange den Angebern gewissermaßen mit der Faust droht, es sollten vor Gericht nur die gegen die Christen zu Worte kommen, die ihrer Sache sicher wären. Hätte ein Christ aber gegen die Gesetze verstoßen, so sollte er dementsprechend bestraft werden. Dann folgt noch einmal eine scharfe Strafandrohung gegen die Denunzianten. — Daß dieses Edikt nicht echt sein kann, scheint mir trotz aller Schutzreden dafür deutlich. Die Parallele zu dem Falle des Plinius und Traian fällt in die Augen. Hier aber geht der Kaiser schon viel weiter als in dem eben behandelten Reskripte. Anonyme Angeberei hatte Traian abgelehnt, hier sollen die Verleumder schon bestraft werden. Wenn ferner die Christen nur wegen ungesetzmäßigen Handelns vor Gericht gezogen werden sollen, so entspricht das zu sehr ihren eigensten Wünschen, wie diese stets von den Apologeten ausgesprochen werden, als daß die heidnische Obrigkeit ebenfalls in solchem Sinne sich hätte vernehmen lassen können; immer wieder rufen ja die Verteidiger des christlichen Glaubens: strafet rücksichtslos den bösen Christen, der sich gegen das Gesetz vergeht, nicht aber alle Christen gleich auf den Namen hin! Wenn man aber endlich gemeint hat, daß für den phantastischen Geist des wunderlichen Hadrian das Christentum eine Art von Anziehungskraft gehabt habe, so ist auch dies kaum richtig. Die Christen seiner Zeit wenigstens waren ihm wenig günstig gesinnt; die Apotheose seines Lieblings Antinoos mißfiel ihnen aufs äußerste, und namentlich eifern und geifern die wilden Sibyllen, die des Volkes Stimmung am besten charakterisieren, gegen den unsteten Kaiser. Daß aber endlich die Fälschung eines solchen Reskriptes in jener Zeit gar nichts auf sich hat, beweist die ganze Schwindelliteratur der Epoche. Mit der Wahrheit nahmen es ja die Christen, wie wir schon gesehen (S. 44), im Kampfe ebensowenig genau wie ihre Feinde. Und es ist sicher, daß auch noch später derartige christensfreundliche Reskripte erfunden worden sind: nur auf faulem Boden setzen sich solche Schmarozker fest. Die Christen beabsichtigten eben mit derartigen zu ihren Gunsten erfundenen Verordnungen der Behörden, die Obrigkeit mit sich

selbst in Widerspruch zu bringen und günstige Präzedenzfälle für ihre eigne Religionsübung zu schaffen, um so mehr als nach längerem Frieden die Not des Kampfes wieder begann.

Denn der Kaiser M. Aurel war kein Freund der Christen. Ihm wie anderen mißfiel die Art, wie sie sich zum Martyrium drängten, er sah darin eine prahlerische Unterschätzung des Todes, der ernst genug sei. Wir haben eine Verfügung von ihm, in der er Strafen gegen abergläubische Kulte anordnet. Ob die grausame Christenverfolgung zu Lyon auf dieses Rescript zurückzuführen ist, wissen wir nicht; genug, sie geschah zu seiner Zeit. Zeuge davon ist für uns ein Brief der Gemeinden zu Vienne und Lyon an die kleinasiatischen, abgefaßt in jenem pompösen, hochtrabenden und beschränkten Stile, den damals alle Welt schrieb. Dem entspricht denn auch in etwas der Inhalt. Denn natürlich geschehen wie in vielen Berichten über die Marthrien auch hier Wunder: der eine Märtyrer, nach den ausgestandenen Foltern kaum mehr menschenähnlich, wird bei der zweiten scharfen Befragung auf einmal wieder gesund, so daß die Folter ihm zur Heilung gedeiht. Es fehlen ferner auch nicht die sensationell ausführlichen Schilderungen der Qualen, die seit den Zeiten des ersten Makkabäerbuches, das dem Verfasser des Briefes bewußt vorgeschwebt hat, eine so große Rolle in dieser Literatur spielen. Aber gleichwohl muß doch auch Wahrheit in der Darstellung enthalten sein, so rhetorisch sie gefärbt und so enthusiastisch sie gehalten ist. Denn eines fehlt, was sonst die Märtyrerlegenden auszeichnet, die langen Reden und übertrieben zugespitzten Bemerkungen der Angeklagten. Alle ihre Äußerungen klingen natürlich oder der schrecklichen Lage entsprechend. Die zarte Sklavin Blandina spricht, während ihr Körper nur eine Wunde scheint, nichts als das Wort: „Ich bin eine Christin, und bei uns tut man nichts Schlechtes“; der Christ Potheinos antwortet auf die Frage, wer der Christengott sei: „Wenn du es verdienst, erfährst du es“; ein anderer ruft, während ihn die Flammen auf dem eisernen Stuhle verzehren: „Das heißt Menschen fressen, was ihr tut. Wir aber fressen nicht Menschen, noch tun wir überhaupt etwas Böses.“ Denn in der That hatten wieder die Gegner, von verleumderischen Sklaven der Christen angestiftet, die alten Vorwürfe gegen sie hervorgeholt, daß sie in ihren Versammlungen Menschenfraß übten, und dadurch war die Wut des heidnischen Volkes aufs äußerste entflammt worden. Ja, man ging endlich so weit, daß man die Asche der Märtyrer in die Rhone warf, weil man ihnen damit

4 alle Hoffnung auf die Auferstehung zu nehmen glaubte. Natürlich blieben, wie das ja nur menschlich ist, bei dieser Heimsuchung manche Christen nicht fest, sondern leugneten; freilich half ihnen das nicht, sondern sie wurden auch festgenommen. Da faßte sie denn rechtzeitig die Reue, und so konnten auch sie sich den Scharen der Märtyrer anschließen. So haben wir denn, wenn auch Abstriche zu machen sind, dennoch in diesem Berichte im ganzen eine wahrheitsgetreuere Schilderung, als sie uns die meisten Akten der Märtyrer zu geben vermögen; diese Darstellung ist wirklich zum besten Teile aus dem Erlebten heraus geschrieben.

Es ist hier ebenso unmöglich wie zweckwidrig, die eben berührten „Märtyrerakten“ eingehend zu behandeln, um daraus einen Einblick in das Vorgehen des Staates zu gewinnen. Daher nur so viel: die meisten Akten, mit Ausnahme der der scilitanischen Märtyrer, einer einfachen Urkunde, sind zurechtgestutzt für die Lektüre, zur Erbauung der Gläubigen, sie sind Literaturstücke gleich allen Prozeßprotokollen, die uns in den antiken Büchern vorliegen. Wir können viel aus diesen Akten lernen, können erkennen, wie die Menschen damals, als diese Berichte erschienen, dachten, niemals aber, was vor Gericht mit den Christen verhandelt worden ist. Dafür will ich gleich ein Beispiel aus einem Prozesse anführen, weil gerade dieses sogenannte Aktenstück viel verkannt wird. Es handelt sich um den Prozeß des Christen Apollonios, eines angeblichen römischen Senators, dem die spätere Christenheit bedeutende philosophische Bildung nachsagte, eine Meinung, die leider noch heute vielfach geteilt wird. Woher dies Urteil stammt, werden wir gleich sehen. Der Prozeß beginnt mit der gewöhnlichen Frage, ob der Beklagte Christ sei. Die Antwort lautet bejahend, und nun erfolgt die Verurteilung, beim Genius des Kaisers zu schwören. Darauf erwidert Apollonios mit einem längeren Vortrage, dessen Sinn ist, daß der Christ nur bei dem Gotte, den Menschenhände nicht gemacht, schwören dürfe. Nach einer kurzen Unterbrechung fährt er dann in der Weise der Apologeten fort, indem er betont, daß die Christen für das Wohl des irdischen Kaisers zum Herrscher des Himmels beteten. Darauf erhält der Angeklagte drei Tage Bedenkzeit. Unter großem Zusammenlauf des Volkes beginnt nun die Hauptverhandlung, und Apollonios äußert sich nach einer neuen Aufforderung durch den Statthalter in dieser Weise: „Ich habe Kenntniß von dem Beschlusse des Senates . . ., allein ich wurde gottesfürchtig, damit ich nicht mit Händen gemachte Götzenbilder anbetete. Des-

halb werde ich schwerlich Gold oder Silber oder Erz oder Eisen oder hölzerne oder steinerne, fälschlich so benannte Götter anbeten, die weder sehen noch hören, weil sie Werke von Handwerkern, Goldgießern und Künstlern sind, Kunstgebilde von Menschenhänden, und nicht von sich selbst aus in Bewegung kommen können. Gott dagegen, dem, der im Himmel ist, diene ich und ihm allein zolle ich Anbetung. . . Denn es ist der Schande wert, anzubeten entweder das, was auf gleicher Stufe mit Menschen steht oder was wenigstens tiefer steht als die Dämonen. Es versündigen sich nämlich die gar zu unterwürfigen Menschen, wofern sie das anbeten, was in seinem Wesen nichts anderes ist als ein nutzloser Ausschnitt aus einer Steinmasse, dürres Holz, starres Metall und tote Knochen. Was soll die Posse solches Betruges? Ähnlich beten die Ägypter eine Schale an, die bei vielen genannte Fußwanne, samt vielen anderen Scheußlichkeiten. Die Athener aber verehren noch jetzt den ehernen Schädel eines Stieres, indem sie ihn das Glück der Athener nennen; daher sind sie nicht imstande, zu ihren eignen Göttern zu beten. . . " Danach folgt ein heftiger Ausfall auf die Religion der Ägypter, wie derartiges zum eisernen Bestande der apologetischen Polemik gehört, und Apollonios fährt mit einer Charakteristik der Götter fort, dergleichen ebenfalls schon lange gang und gäbe war. "Götter nennen sie, die früher Menschen waren, wie die Mythen bei ihnen es beweisen. Denn von Dionysos sagt man, er sei zerrissen, und von Herakles, er sei lebendig auf den Scheiterhaufen gelegt, von Zeus, er sei in Kreta begraben. Dementsprechend hat man auch Mythen über ihre Nachkommenschaft erfunden, deren Namen ebenso bekannt sind. Wegen ihrer Gottlosigkeit weise ich sie weit zurück." Mehrfach unterbricht der Statthalter dann den höchst trivialen Redefluß des Angeklagten, einmal sogar von einem Rhyner dabei unterstützt, ja vorübergehend scheint der ganze Rechtsstreit durch die Teilnahme des Richters an dogmatischen Fragen zum vollkommenen Religionsgespräch zu werden oder vielmehr auszuarten. Jedenfalls wird Apollonios von Augenblick zu Augenblick immer beredter, er schildert Christi Wesen, sein unschuldiges Leiden, und kommt endlich auf gut apologetische Weise zu dem bekannten Präzedenzfalle vor Christus, zu Sokrates: „Er (d. h. Christus) ward aber durch die Unbelehrbaren gleich den Gerechten und Philosophen vor ihm mit bitterem Neide heimgesucht. Denn die Gerechten sind den Ungerechten widertwärtig. . . Auch von den Hellenen sagt einer, wie wir hören (Platon): Der Gerechte aber wird gezeißelt,

gefoltert, gefesselt, auf beiden Augen geblendet, zuletzt, nachdem er alle Übel erduldet, gepfählt werden. Gleichwie nun über Sokrates die athenischen Denunzianten ein ungerechtes Urteil ausgesprochen haben, nachdem sie auch das Volk dafür gewonnen hatten, so haben auch über unseren Lehrer und Heiland einige von den Übeltätern ihren Verdammungspruch abgegeben, nachdem sie ihn gebunden . . ." Der Märtyrer schließt dann ebenfalls in echt apologetischer Weise mit der Erklärung, wenn auch der christliche Glaube, wie die Gegner meinten, falsch sei, so wollten die Christen doch gern sich in solcher Weise täuschen lassen, denn so seien sie auf den Weg der Tugend geleitet worden. Nach einigem Hin- und Herreden läßt ihn dann der Statthalter, der ihn selbst gern freigegeben hätte, aber dem Kaiser gehorchen muß, hinrichten, zugleich aber dem Ankläger die Schenkel zerschmettern, und der Märtyrer stirbt unter lautem Gebet zu seinem Heiland.

Die theologische Forschung glaubt zumeist noch in diesen Akten des Apollonios einen wahrheitsgetreuen Bericht über einen Märtyrerprozeß vor sich zu haben und blickt mit Befriedigung auf den wackeren Philosophen hin, der seinen Glauben so freudig verteidigt. Aber dies Urteil ist verkehrt. Was Apollonios vorzubringen hat, das enthält keinen Funken philosophischen Esprits; es ist, wie wir mehrfach schon angedeutet haben, nichts als die allertrivialeste Apologetenweisheit; ohne jede Spur von Selbständigkeit werden alle Motive dieser Literatur bis auf Sokrates' Anführung hinab angeschlagen, ja selbst die Einführung jenes Rynikers gehört im Hinblick z. B. auf den Spott der athenischen Philosophen über Paulus ebendahin. Sollen wir denn wirklich glauben, ein vernünftiger heidnischer Richter hätte den Beklagten diese abgedroschenen Sätze, die man in vielen philosophischen Traktaten lesen konnte, bis zu Ende entwickeln lassen, ja, er hätte gelegentlich selbst die Pfade des Disputs, indem er seine Weisheit noch dazu mit Worten Philos verbrämte, betreten? Dazu war er doch nicht vom Kaiser bestellt worden. Und dann soll Kläger wie Beklagter bestraft, in Rom, der Hauptstadt der Jurisprudenz, so kopflose Justiz geübt worden sein? Nein, diese ganze Literatur der Akten ist höchst verdächtig und Apollonios' Prozeß macht keine Ausnahme davon.¹⁾ Er steht am Eingange aller dieser Märtyrerakten, die neben der breiten Darstellung der Folterungen unendliches Gerede der Märtyrer über den Unwert der Götter, über Sokrates'

1) Vgl. mein Buch: Zwei griechische Apologeten, S. 246 ff.

Bedeutung und überhaupt über die griechischen Philosophen bringen. Da es nun unmöglich ist, daß die Christen stets dieselben theologischen Dispute gehalten haben, und da diese fast alle den Bemerkungen der Apologeten aufs Haar gleichen, so haben sie sämtlich mit Ausnahme des Prozesses der Märtyrer von Scili für uns nur den Wert der Literatur.

Doch kehren wir nach dieser freilich notwendigen Nebenbetrachtung wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück. Unter dem Nachfolger des M. Aurel, unter Commodus hatten die Christen im allgemeinen bessere Zeiten; des Kaisers Geliebte, Marcia, war eine Christin, und ihr Einfluß konnte bei der Schwäche des Kaisers nicht ohne Bedeutung für ihre Glaubensbrüder sein. Dann ward es wieder schlimmer. Der rauhe Imperator Septimius Severus verbot im Jahre 201 den Übertritt zum Judentum und danach auch den zum Christentum. Die neue Strenge schuf neue Märtyrer; auch von diesen liegen wieder Akten vor. Viele Christen entzogen sich durch die Flucht der Bedrängnis, manche verleugneten ihren Glauben und wußten sich zu rechtfertigen. Zu einer eigentlichen Verfolgung über den Boden des gesamten Reiches hin kam es auch diesmal nicht, und bald traten unter den Nachfolgern des zielbewußten afrikanischen Kaisers wieder ruhige Zeiten für die Gemeinde Christi ein; besonders scheint es, als ob der edle, wenn auch willensschwache Kaiser Alexander Severus der neuen Religion, deren Sprüche er kannte, sehr geneigt gewesen sei.

Aber allmählich bereiten sich nun sehr schwere Zeiten vor; je energischer und roher die Vertreter des Imperiums auf dem Cäsarenthron werden, je leidenschaftlicher die neue griechische Philosophie das Christentum bekämpft, desto schlimmer gestaltet sich die äußere Lage der Christen. Der Kaiser Maximinus, ein tapferer aber roher Thrafer, wußte sehr wohl, was er tat, wenn er die Vorsteher der Gemeinden, d. h. den Klerus verfolgen ließ. Freilich blieb auch diese Verfolgung auf enge Grenzen beschränkt, aber die Gefahr war immerhin ernst genug, um den Kirchenvater Origenes zu einer Schrift zu veranlassen, in der er den Kaiser einen neuen Nebukadnezar nannte und eindringlich zum Martyrium aufrief. In der That war es nötig, die Christen zum Standhalten aufzufordern; denn der Abfall, natürlich nur für die Zeit der Verfolgung, war zum beliebten Rettungsmittel geworden, und es gab sektiererische Theologen, die die Ablehnung des christlichen Glaubens in der Bedrängnis für unwesentlich erklärten. Hiergegen haben sich die

großen Kirchenväter immer aufs heftigste gewehrt. Niemand mehr als Tertullian und Origenes. Durch den letzteren erfahren wir auch, durch welchen geradezu jesuitischen Kniff die bangen Christen, übrigens dazu von den Heiden selbst getrieben, sich vor sich selbst zu rechtfertigen suchten. Sie meinten, sie könnten die Götter, einen Zeus, Helios, Apollon gern anrufen, wenn sie nur dabei des höchsten Gottes gedächten; denn diese Worte seien ja willkürlich gebildet und ständen in keinem natürlichen Verhältnisse zu den Dingen. Das nennt Origenes mit berechtigter Energie einen Sophismus.

Die kurze Regierung des Arabers Philippus bedeutete die Ruhe vor dem Sturme. Man hat diesen Orientalen des öfteren im christlichen Lager für einen Glaubensgenossen gehalten. Aber schwerlich mit Recht, so milde er auch den Christen gegenüber verfuhr. Unter ihm vollzog sich das tausendjährige Jubiläum der Stadt Rom; ein solches Fest, ein Dankfest für die Huld der Götter, die die gottesfürchtige Nation der Römer zur ersten der Erde gemacht, bannte notwendig den ersten Mann des Staates in die Schranken der nationalen Religion. Nach ihm aber setzt dann die erste systematische, allgemeine Verfolgung ein; sie heftet sich an den furchtbaren Namen des Decius. Decius war der Gegenkaiser des Philippus; er hat nur zwei Jahre regiert, aber in diesen zwei Jahren einen bis dahin noch nicht erlebten Fanatismus gegen die Christen entwickelt. Die Statthalter bekamen den Befehl, in ihren Sprengeln die Christen zum nationalen Kultus zu zwingen. Diese erhielten einen Termin, bis zu welchem sie ihren Beitritt zur alten Religion kundzugeben hatten. Flohen sie, so ward ihr Vermögen konfisziert; blieben sie, so wurde ihnen der Prozeß gemacht, der mit der Strafe der Verbannung und der Einziehung des Vermögens oder auch mit der wohl sehr häufigen Todesstrafe enden konnte.

Die Berichte von dieser Verfolgung reden diesem Schrecken zufolge mehr noch als die Darstellungen früherer Heimsuchungen vom Abfalle gar vieler Christen. Die Behörden stellten über das vollzogene Opfer einen Schein aus; ein solches Dokument ist uns vor einiger Zeit durch die Erde Agyptens wiedergeschenkt worden. Es handelt sich um einen Christen, Aurelius Diogenes, aus dem Dorfe „Alexanders Insel“, der an die zur Aufsicht über die Opfer bestimmten Beamten eine Schrift einreicht. Er macht eine Personalbeschreibung von sich selbst, und bekennet dann: „Ich habe stets den Göttern fleißig geopfert und auch jetzt nach den (kaiser-

lichen) Verordnungen in eurer Gegenwart geopfert, (getrunken), und von dem Opfer (gegessen) und bitte euch das hier unten zu bescheinigen. Lebt wohl. Ich, Aurelius Diogenes, habe es eingereicht." — Nun folgt gleich die Bescheinigung der Behörde: „Daß Aurelius geopfert hat, habe ich bescheinigt. Im (1.) Jahre des Imperators Cäsar Gaius Messius Quintus Traianus Decius, des Frommen, Glücklichen, Erhabenen; am 26. Juni." Ein solcher Felsen Papyrus, eine derartige Bescheinigung ist wertvoller als bewegliche Klagen rhetorischer Kirchenväter über die Strenge der Verfolgung, als bluttriefende Märthrerakten. Mit Augenblickes Schnelle enthüllt sich uns das Bild der Verfolgung; wir sehen den ganzen bureaukratischen Apparat arbeiten, seine vorzügliche Organisation, die bis hinein in die Dörfer Aegyptens seine amtliche Hand streckt, und erkennen auch den Abfall der Christen. Ergänzend tritt dazu der Bericht des Kirchenvaters Cyprianus. Er ist entrüstet über die Schnelligkeit, mit der die Christen zum Opfer vor den heidnischen Göttern bereit waren. Schon vor dem Gewaltakte taten sie den Willen der Behörde, ja, sie veranlaßten von vornherein ihre Kinder, an dem Opfer teilzunehmen. Viele, meint Cyprian, haben es nur getan, um ihr Geld vor Konfiskation zu bewahren. Milde verdienen nur die, die der Marter nicht widerstehen konnten. Von allen anderen aber verlangt der Kirchenvater strenge Buße, ehe sie wieder in die Kirche aufgenommen werden können. — In der Verfolgung des Decius war Cyprian selbst geflohen. Man beurteilte seine Handlungsweise natürlich herbe. Aber der Kirchenvater glaubte seiner ohne ihn führerlosen Gemeinde diese Selbsterhaltung schuldig zu sein. In der bald darauf neu eintretenden allgemeinen Verfolgung der Kirche unter dem Kaiser Valerian, der selbst die Christen, die sich früher zu ihrem Glauben bekannt hatten, strafte, ist denn auch Cyprian zum Märthrer geworden.

Zum drittenmal erhob sich der Staat in seiner ganzen Machtfülle gegen die Christen, als der große Umgestalter des Reiches, Diokletian, die Zügel der Regierung führte. Die Kirchen sollten zerstört, die Literatur der Christen vernichtet werden, jeder christliche Sklave sollte durch seinen Glauben die Anwartschaft auf die Freiheit verlieren. Ein Edikt folgte dem anderen, das letzte befahl samt und sonders alle Christen zum Opfer zu treiben. Damals hat namentlich Aegypten Entsetzliches erlitten. Doch der kaiserliche Vorsechter des nationalen Kultes scheiterte an seiner Aufgabe; so populär auch sein Vorgehen noch war, so energisch ihn die heidnische Literatur

unterstützte, er hätte die eine Hälfte seiner Untertanen von der andern totschlagen lassen müssen. Es war der letzte gewaltige Versuch des Heidentums, den Sieg der Christen zu hindern; zehn Jahre danach erscheint im Jahre 313 das große Mailänder Toleranzedikt des Constantinus und Licinius. Damit war der äußere Kampf im wesentlichen zu Ende; bald konnte es geschehen, daß ein Buch, das unter dem Namen des Laktantius existiert, die Todesarten aller Verfolger aufs gehässigste darstellte, daß endlich ein christlicher Eiferer, Firmicus Maternus, die Söhne des Constantin zu Heidenverfolgungen aufrief. Die kurze Reaktion des Kaisers Julianus brachte zwar alle Leidenschaften des heißen, zweihundertjährigen Kampfes wieder zum Ausbruch, aber der Streit beschränkte sich im wesentlichen auf einen Kampf der Geister: ein im ganzen viel unerfreulicheres Schauspiel als damals, wo die Märtyrer auf Befehl des Prokonsuls zum Tode schritten.

Betrachten wir nun noch einmal diese ganze große Entwicklung, so gilt es die Nüchternheit unseres Blickes nicht durch die Rosawolken des Enthusiasmus trüben zu lassen. Das Blut der Märtyrer, so heißt es in der katholischen Kirche und zumeist auch bei den Protestanten, hat den Bau der Kirche gefittet; der Wille Gottes hat sich wie immer mächtiger als der Wille menschlicher Bosheit erwiesen. Sicher ist, daß ohne die Verfolgungen die Kirche dieses Wachstum nicht hätte zeitigen können. Jede Überzeugung wird durch eine Feuerprobe geläutert und gestärkt. Aber es gibt allerhand Feuerproben. Ist ihre Dauer gar zu lang und hört der Henker nicht auf, zu schüren, so schmilzt das härteste, das edelste Metall. Man hat ebenso nüchtern wie wahr gesagt, Ideen lebten in Köpfen; schlug man die Köpfe ab, so existierten die Ideen nicht mehr. Eine stetige, jahrhundertlange, nur auf das eine Ziel der Ausrottung aller Andersdenkenden gerichtete, scharfe, konsequente Überwachung hätte das Christentum zuletzt doch ruiniert. Wir sehen ja doch, was die Inquisition mit ihrer eisernen Konsequenz, gestützt auf ein von Fanatismus dumpf glühendes Volk, aus Spanien hat machen können; hier hat wirklich das System, weil es erstaunlich kräftig und lange arbeitete, gesiegt. Aber hier war auch gegenüber der Begeisterung eines neuen Glaubens ein Gegenfanatismus vorhanden. Der fehlte in der alten Welt, denn der Haß gegen die Christen war nichts Positives. Die einzelnen Vorstöße der Statthalter stifteten nur teilweise Schaden, die letzten Frontangriffe der Kaiser kamen zu spät. So verlor die römische Religion und mit ihr der Staat sein Spiel, nicht sowohl

durch den Gegner überwunden, als durch eigene Schuld. Für uns aber ist dies Schauspiel trotz der Abscheulichkeit der Christenverfolgungen und der Greuel, die dabei geschehen, doch alles in allem genommen noch weniger entsetzlich als die Vorgänge späterer Zeit, als das fortgesetzte Verfolgungssystem, das so manches Jahr der christlichen Ära unter Gottes freiem Himmel zu seiner Ehre die Scheiterhaufen flammen ließ, geschürt durch Christen zur Vernichtung von Christen.

IV. Die literarischen Kämpfe mit den Griechen und Römern.

1. Erste Kämpfe.

Es hat keine Bewegung der Geister gegeben, die mit gleicher Kraftentwicklung nach so verschiedenen Seiten Front gemacht hat wie das Christentum. Wir lernten die Apokalypsen und Sibyllen kennen, ihre kühnen Angriffe gegen Babel-Rom, wir werden uns nun mit den philosophischen Schriften gegen das Heidentum, d. h. wesentlich gegen die Vertreter der griechischen Weltanschauung, zu befassen haben und in unserem letzten Kapitel sehen, daß neben dem Kampfe gegen den römischen Staat auch noch ein Vernichtungskampf im Innern, gegen sektiererisches Wesen geführt worden ist: so bewies sich die Christengemeinde gegenüber der übrigen Welt allerdings als das, wofür sie sich, ihrer Bestimmung sicher, schon frühe ausgegeben hat, als ein neues Volk. Und wie ein rein defensiver Sieg eigentlich gar keiner ist, so hat auch das Christentum den Kampf auf der ganzen Linie fast nur als Angriff geführt. Das soll uns auch wieder dieses wie die zwei nächsten Kapitel lehren.

Die ersten Kämpfe bestand die junge Lehre mit dem Judentume: der erste Märtyrer war Stephanus, einer der heftigsten Verfolger Paulus, der Heronische Christenmord war, wie bemerkt, wahrscheinlich von Juden inspiriert, und noch aus späterer Zeit liegen uns Akten einer christlichen Auseinandersetzung mit dem Judentume vor, also daß einer der schärfsten Angreifer des Christentums, der Platoniker Celsus, im Eingange seiner Streitschrift noch einen Juden fingiert, der in diesem Kampfe gewissermaßen den Aufklärungsdienst besorgen muß.¹⁾ Aber gleichzeitig beginnt auch, so jugend-

1) Die schon in den Evangelien hervortretende apologetische Tendenz berühre ich hier natürlich nicht.

frisch regt sich die Kraft der neuen Lehre, der Kampf mit den Griechen und Römern. Freilich ist dieser nicht etwas ganz Neues; auch die Juden hatten sich schon gegen die Kritik des Heidentums wehren müssen. Die allegorische Schrifterklärung, wie spätere jüdische Gelehrte sie übten, ist ein Verteidigungsmittel gegen die früh auftauchende hellenische Kritik an der Bibel. Aber wir besitzen außerdem auch Schriften, die sich direkter, unmittelbarer, positiver gegen das Heidentum wenden, Traktate des Philosophen Philo und eine Apologie des bekannten Historikers Josephus. Philo ist, wie wir früher (S. 14 Z. 12) andeuteten, ganz von hellenischer Anschauungsweise durchdrungen, eine stille, grübelnde Natur, kein Eiferer, so voll er sich des Gottbewußtseins fühlt, so töricht er die Griechengötter findet; er will hinleiten zu einem beschaulichen Leben, in einer bestimmten jüdischen Sekte scheint er die Verwirklichung des Ideals gefunden zu haben. Aber er ist ein Apostel der Theorie, kein wirklich werbender Geist. Ihm zur Seite steht der grundverschiedene Josephus, ein Mensch voll von allgemein menschlichen wie spezifisch jüdischen, ja man darf auch noch sagen: spezifisch griechischen Fehlern. Er ist im großen Judentriege Vespasians zur rechten Zeit für seine persönliche Sicherheit zum Landesfeinde abgeschwenkt, und ins Lager der Flavii, denen er dann mit der Leidenschaft des Renegaten diente, übergegangen. Aber die Sache seines Volkes lag ihm gleichwohl am Herzen, und da die starke jüdische Propaganda im Römerreiche stets viele und energische Feinde fand, die mit scharfer Feder die Anmaßung der Juden bekämpften, so wandte er sich in einer Streitschrift gegen eine Anzahl dieser Autoren, um nachzuweisen, daß es nie in der Welt ein gerechteres, klügeres, bedeutenderes Volk als die Juden gegeben habe, daß sie in jeglicher Kultur von jeher den Griechen — diese sind ja der Hauptfeind — überlegen gewesen seien. Seine Polemik, so interessant sie für den Historiker ist, bleibt bis zuletzt, untermischt mit ekelhaften persönlichen Ausfällen, unerfreulich, ja widerwärtig: eine hochmütige, saftlose Propagandaschrift. — Welch wunderbaren, erfrischenden Gegensatz bildet nun dazu das erste polemische Auftreten des Christentums. Es ist derselbe Kontrast wie der zwischen jener trauriggrübelnden jüdischen Apokalypse (vgl. S. 24, Z. 6), die auf den rauchenden Trümmern des zerstörten Jerusalems mit Gott betrübt Zwiesprache hält, und den Trompetenstößen der Apokalypse des Johannes; aus dem Denktübchen eines Philo, vom galligen Tintenfasse des Josephus hinweg scheinen wir plötzlich an einen der heiligsten Plätze des Altertums

durch den Odem der Geschichte verseht zu werden, auf den Areopag von Athen, und vor uns steht Paulus und predigt von dem unbekannten Gotte und gegen die Götzen. Statt der Decke der Schreibstube der blaue attische Himmel über ihm, statt der Feder in der Hand das lebendige Wort in seinem Munde; zu seinen Füßen ungläubig lächelnde Epikureer und Stoiker, in seinem Herzen die Siegesgewißheit des Glaubens. Und doch: auch dies alles ist kaum je so Wirklichkeit gewesen, auch diese Darstellung ist nur ein Erzeugnis der Literatur. Aber das gilt hier gleich; in höherem Sinne, hat Harnack schön gesagt, ist Paulus' Predigt in Athen voll geschichtlicher Wahrheit. Seine Gedanken, daß die Griechen doch schon Gott geahnt hätten, daß aber dieser Gott nicht in Tempeln von Händen gemacht wohne, daß Gott nach den Zeiten der Unwissenheit den Menschen ansagen läßt Buße zu tun, der Hinweis endlich auf das Gericht und die Totenerweckung, dies alles, z. T. ja nicht neu, sondern stoisch (S. 11), enthält im Kerne die Ideen der späteren Apologetik. Und es ist ein zukunftsbestimmendes Programm. Denn wie die Apologetik ihrem eigentlichen, strengen Wortsinne, der Schriftstellerei der Verteidigung, nur zum allergeringsten Teile entspricht, sondern fast durchweg Angriff ist, eben weil sie sich als Vorkämpferin eines neuen Glaubens, eines neuen Volkes fühlt, so ist Paulus' Predigt ein Vorstoß mitten hinein ins Lager der Gegner, gerade los auf ihr Feldherrnzelt, auf das philosophische Athen. Und daß die Philosophen wesentlich an der Totenaufերweckung Anstoß nehmen, entspricht absolut dem antik heidnischen Fühlen: gegen dieses Dogma hat sich das Heidentum am längsten und mit den schärfsten Mitteln gewehrt. So ist Paulus' Rede gewissermaßen die ideale Zusammenfassung aller jener ersten Auseinandersetzungen mit dem Griechentum in einer Person, in der Hauptperson des Heidenapostels Paulus; sie bleibt das Präludium der ganzen christlichen Apologetik.

Dieser Darstellung tritt mit der Zeit eine apokryphe Schrift zur Seite, die aber an Ursprünglichkeit weit hinter ihr zurückbleibt. Das ist die sogenannte Predigt des Petrus, die uns nur auszugsweise in Zitaten erhalten ist. Sie beginnt für uns mit dem Hinweis auf den einen Gott: „So erkennet denn nun, daß nur ein Gott ist, der den Anfang von allem gemacht hat und auch die Macht über das Ende hat, und der unsichtbar ist und doch alles sieht, der nicht umfaßt wird und doch alles umfaßt, der nichts bedarf, und dessen alles bedarf, durch den alles ist. Er ist unbegreiflich, ewig,

unvergänglich, ungemacht, er selbst hat alles gemacht durch das Wort seiner Kraft. — Diesen Gott nun verehret nicht nach der Griechen Art; denn sie lassen sich von Unwissenheit leiten und verstehen Gott nicht gleich euch nach eurer vollkommenen Erkenntnis, und sie machen sich von dem, worüber er ihnen Macht zur Benutzung gegeben, ein Bild, von Holz, Stein, Erz, Eisen, Silber und Gold, und stellen, was der Materie unterworfen war, aus solchem Stoffe und Gebrauch auf, und verehren es, und was Gott ihnen zur Speise gegeben hat, die Vögel der Luft und die Fische des Meeres und das Gewürm auf dem Lande und die Tiere mit dem vierfüßigen Vieh des Ackers, Biesel und Mäuse, Katzen und Hunde und Affen (verehren sie); und die eignen Speisen opfern sie Tieren, die auch verzehrt werden, und Totes bringen sie den Toten dar, als ob diese Götter wären, und so erweisen sie sich Gott gegenüber undankbar, denn damit leugnen sie, daß er sei. — Und verehret Gott nicht nach der Juden Weise, denn auch jene glauben allein Gott zu erkennen und verstehen es doch nicht, indem sie den Engeln und Erzengeln, dem Monat und dem Monde dienen. Und scheint der Mond nicht, so feiern sie nicht den Sabbat, den sie den ersten nennen, noch das Fest der ungesäuerten Brode, noch den großen Tag.“ — Dieses Stück läßt uns zwei Dinge nacheinander erkennen: zuerst die Abhängigkeit von der griechischen Polemik, die zu ihrem Inventar jederzeit den Spott auf die ägyptische Tierverehrung zählte (vgl. S. 7), und im engsten Zusammenhange damit das Unvermögen schriftstellerischer Darstellungsweise. Denn die Behandlung des ägyptischen Bestienkultus ist ohne jeden Zusammenhang der Polemik gegen die Griechengötzen angeschlossen, so daß wir erkennen, unser Autor findet sich auf diesem Gebiete noch nicht ganz zurecht.

Diese Hilflosigkeit in gewissem Sinne bleibt auch noch für die Folgezeit bestehen; es hat etwas wirklich Rührendes, die noch ungewissen Tritte des alten Christentums auf dem Gebiete dessen, was man damals Philosophie nannte, zu sehen. Denn die Christen geben sich, so energisch sie sich gegen die griechische Philosophie wenden müssen, doch vielfach auch für Philosophen aus, einerseits weil die literarische Gewohnheit des Altertums diese Klassifikation notwendig machte, anderseits weil sie doch oft genug auch eine gewisse Abhängigkeit von der hellenischen Philosophie fühlen mochten. Sie durften es jedenfalls mit demselben Rechte, wie so viele Wanderphilosophen, die damals oft in recht fragwürdiger Gestalt und von befremdlichem Aeußeren in der Welt herumliefen und sich den er-

haben Namen von Philosophen beilegt. Und doch ist und bleibt das Verhältniß der Christen zur Philosophie ziemlich unklar. Die hellenische Bildung, die ganze sie umgebende Welt drückt ihnen für den Streit mit dem heidnischen Kultus durchaus dieselben Waffen in die Hände, wie sie damals und schon vor Jahrhunderten von den Philosophen verwendet wurden, aber dieser Streit ist doch nur Negation, die positive Verkündigung ihrer eignen Lehre aber ist Religion, nicht aus dem denkenden Geiste entstanden, sondern in den heiligsten Schauern des gottdurchbehten Gemüthes empfangen und geboren, ist Religion, aber nie Philosophie. Darum gibt es auch mehrere unter den Christen, die nichts von den Philosophen wissen wollen und sie heftig, sogar unflätig verhöhnen. Ja, selbst die Person des Sokrates bleibt manchem Christen nicht heilig. Die meisten erkennen, daß man mit ihm rechnen muß, manche erblicken in ihm eine Art Vorahnung des Christentums, aber, weil er im letzten Grunde dem Christentum und der Absolutheit seiner Forderungen an den Menschen doch nicht genügen kann, so sucht man allerhand Fehler in ihm zu entdecken, und schließlich hat man ihn nicht minder wie die anderen Philosophen verlästert. In späteren Zeiten, als das Christentum immer mehr auch die gebildeten Kreise ergriff, hat sich denn eine eigene christliche Philosophie herausgebildet, die ganz sicher der Religion in ihrem köstlichsten Kerne durch die Spitzfindigkeiten des hellenischen Geistes Zwang antat. Das hat der Religion an sich damals wie stets geschadet.

In der älteren Zeit aber sind wir glücklicherweise noch nicht so weit, da haben wir einige wackere, einfache Leute, die sich zwar Philosophen nennen und sich abmühen, philosophisch zu denken, aber doch in unserem Sinne diesen Namen mit Recht nicht führen dürfen. Der älteste erhaltene dieser Streiter, der, wie wir schon sagten, nicht ganz mit Recht sogenannten Apologeten, ist der vor 20 Jahren entdeckte Aristides, der sich selbst einen Philosophen von Athen nennt. Die Apologie ist an den Kaiser Antoninus Pius gerichtet, einen wenig energischen, nicht mehr jungen Mann, der die Schrift, wenn sie überhaupt je in seine Hände gelangt ist, wohl einfach zu den Akten gelegt haben wird. Denn was sollte er mit ihr auch viel anfangen? Er als Mann der heidnischen Bildung konnte von dieser Schrift kaum besonders berührt werden, die mit der alltäglichsten Polemik gegen die falschen Götter und die Götzen des Griechentums begann: derartiges mochte er oft bei den Philosophen des Tages gefunden haben. Wir aber denken

und empfinden heutzutage ganz anders. Für uns ist's eine köstliche Urkunde, ein, wie ich eben schon sagte, rührendes Dokument für die Geschichte dieser Streilitteratur. Der Autor steht in dem ersten polemischen Teile ganz unter dem Banne der Tradition, er bringt, oft mit großem Ungeschick der Darstellung, fast nur ganz alltägliche Gedanken zum Ausdruck, die damals in der Luft lagen. Sie sind ihm etwas Fremdes, äußerlich Angeeignetes, aber er ist von ihrer Wahrheit, weil sie ihm überliefert sind, durchdrungen, und wiederholt sie daher gern, damit sie sich recht einprägen, ja, es ist fast, als ob er sie selbst noch für sich repetierte. So ist er trotz seines Philosophennamens hier noch ein absoluter Anfänger, aber gerade dies fesselt den Historiker, und macht ihm den Mann interessanter als manchen geschickten Autor und Literaten der Folgezeit. Seine Apologie beginnt nun auf gut stoische Weise: „Ich, o Kaiser, kam durch die Vorsehung Gottes in die Welt. Und da ich betrachtete den Himmel und die Erde und das Meer, die Sonne, den Mond und alles andere, staunte ich über die Ordnung dieser Dinge. Ich begriff aber, daß diese Welt und alles in ihr durch die Notwendigkeit bewegt wird, und sah ein, daß, der sie bewegte und beherrschte, Gott sei, der da ist verborgen in ihnen und bedeckt von ihnen; denn alles, was bewegt, ist stärker als was beherrscht wird.“ Ein Eindringen in diese letzten Gründe aber lehnt Aristides ab, denn Gott könne von niemandem erfaßt werden: „Ich sage aber, daß Gott ist unerzeugt, ungemacht, daß er von niemandem umfaßt wird, sondern selbst alles umfaßt, ohne Anfang und Ende, unvergänglich, unsterblich, vollkommen und unbegreiflich. Vollkommen aber . . . bedeutet dieses, daß in ihm nicht ein Mangel ist, und nicht ist er irgendeines Dinges bedürftig, aber alles ist seiner bedürftig. Und daß ich sagte, daß er ohne Anfang sei, bedeutet, daß alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende hat, und was ein Ende hat, ist auflösbar. Einen Namen hat er nicht, denn alles, was einen Namen hat, ist Genosse der Creatur. Eine Gestalt hat er nicht, auch nicht Zusammensetzung von Gliedern; denn wer diese besitzt, ist Genosse der geschaffenen Dinge.“ Und so geht es weiter, Gott wird nach älterem Vorgange durch rein negative Wesensbezeichnungen charakterisiert. Danach scheidet der Autor drei Geschlechter von Menschen im Hinblick auf die Religion: die Anbeter der Heidengötter, die Juden und die Christen. Er zeigt nun, wie die Heiden alle in die Irre gegangen seien, die Verehrer der Elemente und Gestirne nicht minder wie die der poetischen Griechengötter, zeigt das auf eine sehr ermüdende

Weise, deren Grundrestrain immer derselbe bleibt, daß diese Gegenstände der Verehrung entweder veränderlich seien oder bestimmten Gesetzen unterworfen, oder endlich sich selbst nicht zu helfen vermöchten. So heißt es z. B. von der Sonne, sie könne nicht Gott sein, denn sie bewege sich nach einem gewissen Zwange, habe bestimmte Pflichten, ließe sich in ihrem Laufe berechnen und entbehre ganz des eignen Willens. Mit besonderer Schärfe geht Aristides dann gerade wie die jüdischen Literaten gegen die hochmütigen Griechen vor, die da sich weise dünken und doch schlimmer als die Barbaren, z. B. die Anbeter der Sonne geirrt haben. Ihre Mythen und religiösen Vorstellungen werden nach bekanntem Schema zerpfückt, und der Apologet hält den Gegnern vor, wie sehr eine solch sündige Gesellschaft gleich den Olympiern geeignet sei, jegliche Sitte und Tugend durch ihr schlechtes Beispiel zu untergraben: auch dieser Vorwurf ist ganz nach griechischem Muster. Besonders schwelgt der Autor natürlich in den Sünden des Zeus und entrollt eine jener langen Leporellolisten, auf denen alle die Ehebrüche des Götterkönigs verzeichnet waren. Greifen wir zur Charakteristik noch einiges heraus, den Abschnitt z. B. über Apollon und Artemis: „Und nach diesem führen sie einen anderen Gott ein und nennen ihn Apollon. Und sie sagen von ihm, daß er sei eifersüchtig und veränderlich, und bald einen Bogen und Köcher hält, bald aber eine Kithara und ein Plektron, und er weißagt den Menschen, damit er von ihnen Lohn empfangen. Ist denn nun dieser Gott des Lohnes bedürftig? Es ist schimpflich, daß dies alles gefunden wird in einem Gott. — Und nach ihm führen sie ein Artemis, eine Göttin, die Schwester des Apollon, und sagen, daß sie eine Jägerin gewesen ist und einen Bogen und Pfeil trug und auf den Bergen umherstreifte, die Hunde führend, um entweder die Hirse zu jagen oder Wildeber. Es ist schimpflich, daß ein jungfräuliches Mädchen allein umherstreift auf den Bergen und auf Tiere Jagd macht. Und deswegen ist es nicht möglich, daß Artemis eine Göttin sei.“ So geht es weiter bei jedem Gotte; ich denke, wir haben einen Begriff von der Eintönigkeit und dem Mangel an Originalität bekommen. Dieselbe Schwäche bekundet denn auch die nachfolgende Behandlung des ägyptischen Tierkultes, die wir als zum Inventar dieser Literatur gehörig schon kennen gelernt haben.

Aber nun setzt das Neue, das tief Erquickende ein. Nach einer kurzen Besprechung der jüdischen Religion, deren Anhängern der

Christ das Lob vollkommenerer Gotteserkenntnis und großer Nächstenliebe nicht verweigert, geht er mit inniger Wärme und überzeugender Kraft zu den Christen über, von deren Leben er eine eingehende Schilderung entwirft. Sie enthält gewissermaßen gegenüber den vielfachen moralischen Vorschriften des alten Christentums, gegenüber dem Soll das Haben der Christen, und sticht in wohlthuendster Weise ab von dem unerträglichen Selbstlob der Juden in ihren apologetischen Schriften; denn alles, was hier zum Preise christlicher Sitte und Zucht gesagt wird, wird uns von anderer, von heidnischer Seite bestätigt. „Sie treiben“, heißt es also, „nicht Ehebruch . . . und geben nicht falsches Zeugnis ab und reißen nicht ein Depositum an sich, und nicht gelüstet sie nach dem, was ihnen nicht gehört; sie ehren Vater und Mutter, und denen, welche ihnen nahe sind, erweisen sie Gutes, und sie richten in Gerechtigkeit. Und die Götzen nach dem Bilde der Menschen beten sie nicht an, und etwas, was sie nicht wollen, daß es ihnen andere tun, tun sie niemandem an, und von der Speise der Götzenopfer essen sie nicht, denn sie sind rein, und denen, welche sie bedrücken, reden sie zu und machen sie zu ihren Freunden, und ihren Feinden tun sie Gutes. Und ihre Weiber sind rein, o Kaiser, wie Jungfrauen und ihre Töchter sanftmütig und ihre Männer enthalten sich von . . . aller Unreinigkeit wegen der Hoffnung der zukünftigen Vergeltung, die bevorsteht in der anderen Welt. Die Knechte aber und Mägde oder die Kinder, wenn einzelne von diesen welche haben, unterweisen sie, daß sie Christen werden, wegen der Liebe, die sie zu ihnen haben. Und wenn sie es geworden sind, nennen sie sie Brüder ohne Unterschied. Die fremden Götter beten sie nicht an und in aller Demut und Güte wandeln sie, und Lüge wird nicht bei ihnen gefunden. Und sie lieben einander, und von den Witwen wenden sie nicht ab ihre Aufmerksamkeit, und die Waise befreien sie von dem, der sie vergewaltigt, und der, welcher hat, gibt dem, der nicht hat, ohne Neid, und wenn sie einen Fremdling sehen, so bringen sie ihn in ihre Wohnungen und freuen sich über ihn wie einen wahren Bruder, denn nicht nennen sie Brüder, die es im Leibe sind, sondern Brüder, die es im Geiste und in Gott sind. So oft aber einer von ihren Armen aus der Welt geht und ihn irgendeiner von ihnen sieht, so nimmt er sich nach Kräften seines Begräbnisses an. Und wenn sie hören, daß einer von ihnen gefangen ist oder bedrückt wegen des Namens ihres Messias, so nehmen sie sich alle seiner Notdurft an, und wenn es möglich ist, daß er befreit werde, so befreien sie

ihn. — Und wenn bei ihnen jemand ist, der bedürftig und arm ist, und sie nicht überflüssigen Bedarf haben, so fasten sie zwei oder drei Tage, damit sie den Armen erfüllen den Bedarf ihrer Nahrung . . . An allen Morgen und zu allen Stunden, im Hinblick auf die Wohltaten Gottes gegen sie, loben und preisen sie ihn, und in betreff ihrer Speise und in betreff ihres Trankes danken sie ihm. Und wenn ein Gerechter unter ihnen aus dieser Welt geht, so freuen sie sich und danken Gott und geleiten seinen Leichnam, als wenn er von einem Orte zu einem anderen reiste. Und wenn einem von ihnen ein Kind geboren wird, so loben sie Gott, und wenn es sich wiederum ereignet und es in seiner Kindheit stirbt, so loben sie Gott gewaltiglich, weil es durchschritten hat die Welt ohne Sünden. Und wenn sie wiederum sehen, daß einer von ihnen gestorben ist in seiner Gottlosigkeit oder in seinen Sünden, so weinen sie über diesen bitterlich und seufzen als über einen, der im Begriff ist zur Strafe zu gehen . . . Und so vollenden sie die Zeit ihres Lebens. Und weil sie erkennen die Wohltaten Gottes gegen sich, siehe, so dauern die Schönheiten, welche in der Welt sind, fort . . .“ Nun wird der Kaiser aufgefodert, selbst diese Schriften in die Hand zu nehmen; dann werde er erkennen, daß Aristides nicht der Anwalt der neuen Lehre sei, sondern aus unmittelbarem Drange so habe reden müssen, weil er die christlichen Schriften gelesen und auch die Weissagungen darin bestätigt gefunden habe, mit anderen Worten, weil er bis vor kurzem selbst noch Heide gewesen sei. Noch einmal betont der Schriftsteller stärker als zuvor, daß nur die Christen durch ihr Gebet die Existenz der Welt verbürgten, noch einmal wirft er einen Blick voll Abscheu auf die Griechen, ermahnt sie, alle Verleumdungen gegen die Christen aufzugeben und sich zu bekehren, und schließt dann, wie später so manche ähnliche christliche Schrift, mit dem Hinweis auf das kommende Gericht Gottes.

Diese alte Apologie, die wir als ein Ganzes durch einen glücklichen Zufall jetzt wieder in Händen halten dürfen, bleibt für viele, die ihr nachgefolgt sind, der Typus. Denn immer wieder, oft in recht ermüdender Breite und sehr unoriginell, wird der Kampf gegen die heidnischen Anschauungen geführt, und nur der positive Teil, die Hervorhebung dessen, was die Christen nun wirklich leisten, spricht zu unserem Innern, wie es Aristides im zweiten Teile seiner Schrift getan. — In dieser Apologie sehen wir nun das Christentum schon mitten im heftigsten Kampfe gegen seine Feinde. Wenn der Apologet die Heiden auffodert, von ihren Verleumdungen abzustehen, so

haben wir das törichte Gerede über die Christen, die Beschuldigung wegen Gottlosigkeit, Kannibalismus und Unzucht schon kennen gelernt. Aber viele andere Angriffe, feinere, spitzigere hatten sich diesen plumpen, mehr demagogischen schon zugesellt. Zunächst scheint die Polemik der Gegner und zwar, wie bemerkt, nicht ohne heftige Theilnahme der Juden an diesem Kampfe schon früh die Persönlichkeit des Stifters der christlichen Religion getroffen zu haben, man schildert ihn hilflos, schwach und wenig tapfer gegenüber seinen Feinden, man begreift nicht, daß der Sohn Gottes, wenn er es denn wirklich ist, sich nicht in seiner ganzen Herrlichkeit den Richtern gezeigt habe, man nennt ihn um seiner Wunder willen einen Zauberer. Dem entsprechen in der heidnischen Anschauung denn auch die Vorstellungen vom Christengotte. Wenn er wirklich ewig ist — so fragen die Heiden ähnlich wie früher die Epikureer ihre stoischen Gegner —, wo war er dann vor der Erschaffung der Welt, was hat er damals getan? Außerdem, heißt es weiter, stellen sich die Christen Gott nicht minder menschlich wie die Griechen ihre eignen Götter vor: wie kann man z. B. von Gottes Finger reden, wie daran denken, daß Gott im Paradiese spazieren gegangen? Ist nun Christus nicht von Gott gegen seine Feinde geschützt worden, so sind es auch seine Nachfolger nicht; warum schirmt Gott sie denn nicht vor der Ungerechtigkeit? Wenn diese sich nun aber, wie sie doch immer vorgeben, so sehr nach Gott und dem Tode sehnen, so sollten sie doch ein Ende machen und durch freiwilligen Tod zu Gott gehen. Und ferner, wenn Gott die Götzen und ihren Dienst wirklich haßt, so bleibt es doch sehr merkwürdig, daß er nicht eingreift, nicht die Götzendiener vernichtet. Im übrigen irren sich die Christen sehr über ihre Gegner; diese denken ja gar nicht daran, die Bilder selbst zu verehren, die Bilder sind nur ein Behelf für die menschliche Schwäche. Auch wissen Griechen und Römer sehr wohl, daß ein Gott die Welt regiert, aber gerade so wie der Cäsar viele hohe Beamte unter sich hat, so stehen viele Götter als Vollstrecker des höchsten Willens unter einem Gotte: wir kennen diese Vorstellung der Stoa (S. 10). Diese Untergottheiten weiter anzubeten ist einfach Pflicht der Pietät. Mit der christlichen Lehre steht es auch gar nicht so, wie ihre Bekenner vorgeben, sie ist durchaus nicht einheitlich, sie spaltet sich ebenso wie die Philosophie in Sekten. Aber Philosophen sind die Christen doch nicht; denn was für eine obskure, ungebildete, lichtscheue Gesellschaft bilden sie doch. Gedrückten und tristen Wesens, von blindestem Autoritätsglauben besessen, suchen

sie auf die Menschen durch Furchtgründe, durch Schilderungen vom Weltuntergang zu wirken!

Auf diese Vorwürfe, die zum Theil nicht ungeschickt waren, geben die Christen oft nur halbe und ausweichende Antwort. Es ist überhaupt in diesem Kampfe, der sich durch Jahrhunderte hindurchzieht, Jahrhunderte hindurch die Argumente auf beiden Seiten nur langsam verändert, hier wie dort viel an gründlichen Mißverständnissen geleistet worden, beide Parteien reden zumeist aneinander vorbei, weil sie beide von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen. Gründe und Gegengründe entscheiden überhaupt den Streit der Geister und Herzen niemals. Aber eine Reihe von Beschuldigungen haben die Christen doch aus der Welt schaffen und durch ihr Leben widerlegen können. Die Wut der Heiden über die Zurückgezogenheit der Christen, ihr Winkelwesen äußert sich in den bekannten, schon früher behandelten (S. 51) Anklagen. Da es nun in Rom damals die verschiedenartigsten geheimen Gottesdienste gab, die nach orientalischer Sitte in blutigen und wollüstigen Vorstellungen schwelgten, so konnten solche Beschuldigungen einen gewissen Boden finden, um so mehr als eine große Gemeinschaft von Christen, die sogenannten Gnostiker, im Anschlusse an orientalische Mythen, sich in ihren Konventikeln sonderbarer Symbole und Zauberformeln bediente. Nicht zuletzt darum hatte die Kirche, wie wir noch sehen werden, auch die Notwendigkeit erkannt, mit diesen Sekten ein Ende zu machen. Hier ist es nun den Christen mit der Zeit gelungen, die Feinde wirklich mundtot zu machen; die Entwicklung der Dinge selbst half ihnen, die zunehmende Öffentlichkeit ihres Gottesdienstes widerlegte diese Beschuldigungen, und in späteren Jahrhunderten ist von ihnen denn auch nicht mehr die Rede.

Eine eingehende Betrachtung dieses Geisterkampfes lehrt uns nun, wie schon oft bemerkt, die übrigens in der Geschichte aller Zeiten sich stets wiederholende Tatsache kennen, daß bei der Gleichheit der Gegensätze auch die in diesem Streite geführten Waffen so ziemlich dieselben bleiben, ja, daß teilweise die Kämpfe der heidnischen Philosophie, der Stoiker, Epikureer und Skeptiker sich hier fortsetzen (vgl. S. 5 ff.). Aber aus dieser Tradition, deren ermüdendes Fortwuchern durch viele langweilige Traktate bezeugt wird, hebt sich doch immer wieder die menschliche Persönlichkeit heraus, die Kraft des Individuums, die aus der eignen Brust neue Töne hervorzuholen vermag. Da steht denn vor uns die Gestalt des

Apologeten und Märthrer Justin. Er war von heidnischen Eltern etwa um das Jahr 100 geboren. Zuerst seines Zeichens Platoniker, wie man damals irgendeine Farbe, oft freilich eine recht blasse, bekannte, sah er nach eignem Zeugnis, daß die Christen verleumdet wurden, und in der Anschauung ihres Todesmutes vor Gericht gewann er den festen Glauben, daß Verbrecher einen solchen Sinn nicht haben könnten. Auch er hat voll von dem neugewonnenen Glauben etwa im Jahre 150 eine Apologie an den römischen Kaiser Antoninus Pius gerichtet. Aus dieser redet nun, obwohl der „Platoniker“ durchaus noch kein klarer Kopf ist, schon ein ganz anderer Geist als aus der erst behandelten Apologie des Aristides. Sie wendet sich an den Kaiser und seine Mitregenten mit der nachdrücklichen Forderung, den Christen endlich Gerechtigkeit zu gewähren. Es genügte damals, wie früher bemerkt, da Christentum und Opferfeindschaft dasselbe waren, die Anklage auf christliches Bekenntnis überhaupt; gab jemand vor Gericht zu, daß er Christ sei, so wurde er als Anhänger einer verbrecherischen Sekte verurteilt, leugnete er, so war er frei, vorausgesetzt, daß man seinem Zeugnis nicht mißtraute. Geradeaus dringt nun der Apologet auf den Kaiser und seine Genossen ein: Ihr heißt, ruft er, Fromme und Philosophen und Diener der Gerechtigkeit, es wird sich aber zeigen, ob ihr wirklich seid. Denn schmeicheln können wir nicht, wir sind nicht von Gefallsucht wie die Abergläubischen den Menschen gegenüber befangen. Uns kann nach unserer Überzeugung nichts Übles widerfahren, ihr habt wie die Richter des Sokrates die Macht uns zu töten, aber nicht uns zu schädigen (vgl. S. 13). Wir verlangen Prüfung der Anklagepunkte und Bestrafung, wenn es sich so verhält, wie man sagt, im anderen Falle beleidigt ihr aus Leidenschaft euch selbst. Unser Name tut nichts zur Sache; sind wir wirklich böse Menschen, so darf er uns nichts helfen, aber wenn unsere Handlungsweise gut ist, so darf der Name „Christen“ an sich uns auch nicht schaden. Jeder Übeltäter hat das Recht auf Untersuchung seiner Sache, dasselbe verlangen auch wir von euch. Euer bisheriges Verfahren ist das Werk böser Geister, böser Dämonen; sie waren zu der Zeit, da Sokrates vor seinen Richtern stand, tätig, sie treiben auch jetzt euch zu urteilslosem Vorgehen an. Gewiß gibt es auch böse Christen, die Verurteilung mit Recht gefunden haben, aber eben darum muß das Leben eines jeden Christen, der vor Gericht steht, geprüft, und darf erst danach entschieden werden. Dies alles aber sagen wir nur eurentwegen; denn wir könnten ja

leugnen. Das aber sei ferne, wir streben nach dem ewigen Leben; ist dies ein Irrtum, so trifft er uns allein und niemanden anders.

Mit großer Kühnheit hat der Apologet gesprochen; aber er wagt noch mehr. Wir sind euch ja selbst, fährt er mit Benutzung eines Philosophenwortes fort, Helfer zum Frieden, wenn wir meinen, böse Menschen könnten sich Gott nicht entziehen. Dächten alle Menschen an das Gericht, so würden sie besser werden. Sie sündigen aber, weil sie glauben, euch, den Sterblichen, sich zu entziehen. Sonst würden sie sich auch der schlechten Gedanken enthalten. Aber ihr fürchtet wohl solch eine allgemeine Gerechtigkeit, fürchtet, keine Gelegenheit zur Strafe zu haben. Das wäre Henker-, nicht Herrscherweise, das Werk böser Dämonen. Doch ihr wollt ja Frömmigkeit und Philosophie. Wenn ihr aber vor die Wahrheit das Herkommen setzt, so merket wohl, daß solche Herrscher so weit wie Räuber in der Wüste kommen. — Dann folgt eine Betrachtung der christlichen Tugenden und der Lehre, an der das Heidentum stets besonderen Anstoß nahm, der Lehre von der Auferstehung. Wie gering, ruft Justin, schätzen die Gottes Macht, die da sagen, man gehe zurück, woher man gekommen. Diese hätten doch gewiß auch nicht geglaubt, daß diese ganze Welt, so wie sie ist, habe entstehen können. Besser ist zu glauben, was der eignen Natur und den Menschen unmöglich ist, als gleich den anderen ungläubig zu sein. Wenn wir also großartiger denken als eure Philosophen, warum werden wir da gehaßt? —

Noch aber sucht der Apologet, der einen Sokrates hochstellt und die Philosophie schätzt, eine Art Vermittelung. Er entdeckt allerhand Bindeglieder zwischen den Griechen und Christus, auch in der Religion der Hellenen findet er verwandte Vorstellungen, so unendlich viel höher als die Moral des hellenischen Götterolymps auch die christliche Sittlichkeit für ihn steht. Christi Ankunft, ja sein ganzes Leben ist von den Propheten vorhergesagt worden. Wir glauben daran und insollge= dessen auch an das Gericht. Übrigens sagt Platon ja Ähnliches; alles eben, was die Griechen über diese Dinge erzählen, verdanken sie den Propheten; widersprechen sie sich jedoch, so liegt dies an ihrem mangelnden Verständnisse. So hat denn der Geist Gottes auch schon früher, bemerkt Justin in deutlicher Benutzung heidnisch=philo=sophischen Denkens (S. 11), in den Menschen gewirkt, und keiner, der vor Christus in seinen Sünden gestorben ist, hat eine Ent=schuldigung. — Mit einer Lehre über alle bösen Maßnahmen der

Dämonen und einer interessanten Darlegung der Abendmahlsgebräuche schließt diese Apologie.

Es steht, so wenig künstlerisch, ja so gedankenlos die Schrift disponiert ist, ein nicht unbedeutender Mensch dahinter, ein Mann von unerschrockenstem Freimut, unbeugsamem Rechtsgefühl und doch eine Persönlichkeit, die eine gewisse Vermittelung für möglich hält. Aber eben daraus, daß eine milde Natur hier so kühne Worte spricht, erkennen wir die Kraft der ganzen Sache, die in dem einzelnen wirkt. — Eine ganz andere Persönlichkeit als der versöhnliche, hellenisch gebildete Justin ist nun der unerfreuliche, aber originelle Affhrer Tatian. In ihm dringt wieder einmal das der hellenischen Kultur feindliche Orientalentum hervor, das eigentlich immer im Hintergrunde gegerollt, und nur mit Widerstreben hier und da mit dem übermächtigen griechischen Wesen paktiert hatte. Tatian ist ein Barbar und nennt sich voller Stolz so. Für ihn ist alle Wissenschaft und Kunst bei den Orientalen ursprünglich, die Griechen sind nur Nachahmer. Die hellenische Wohlredenheit ist eitel Schwindel, die Poesie der Griechen lasterhaft, ihre Philosophen sind Prasser, hochnäsigt, albern, sie widersprechen sich untereinander, alle Wissenschaft ist überhaupt Geschwätz. Dagegen enthalten die sogenannten barbarischen Schriften in ihrer äußeren Einfachheit die ganze Wahrheit. — Ich übergehe hier natürlich Tatians Ausfälle gegen die griechischen Götter und alle diese landläufigen Themata. Der Barbar ist allerdings nicht stark genug in ihm, um überhaupt von der griechischen Kultur abzusehen, er bringt auch allerhand Notizen über griechische Statuen bei, aber es ist ihm nachgewiesen worden, daß er irgendeine ältere Schartefe über dieses Thema erzerpiert hat und nicht einmal genau, gleichwohl besitzt er die Unverschämtheit des griechischen Sophisten, uns vorzuschwindeln, daß er diese Bilder alle auf seinen Reisen gesehen habe. Entsprechend seiner orientalischen Vorliebe schließt er denn auch mit der Hervorhebung des Alters der jüdischen Schriften gegenüber der jungen griechischen Kultur. Er ist also wirklich ein Barbar, und nicht einmal ein ehrlicher, keine ursprüngliche Natur, denn er quält sich sein oberflächliches Wissen nur an, um es mit erkünsteltem Stolze verachten zu dürfen, er schreibt trotz aller Geringschätzung der Hellenen im echt griechischen, affektierten Stil der Zeit. Aber man möchte ihn doch nicht missen; ein Mensch von so elementarem Instinkte des Hasses gehört in das Bild der Epoche hinein.

Dieser Bildungshaß hatte jedoch keine Zukunft. Wollte man den Griechen gewachsen sein, so galt es, ihnen an Kenntnissen nicht unebenbürtig zu bleiben. Diese Notwendigkeit ist bald erkannt worden: ein paar Jahrzehnte noch, und die christliche Literatur zeitigt Erscheinungen, wie den nach philosophischer Erkenntnis ringenden Athenagoras, wie den bedeutenden Clemens von Alexandrien, der nun schon über ein sehr beträchtliches Rüstzeug verfügt.

So hebt sich denn eine interessante Persönlichkeit nach der anderen vor uns empor. Aber auch das Heidentum besann sich und ging zu systematischeren Angriffen vor. Auch hier zählen wir bedeutende Persönlichkeiten, und wenn auch keine unter ihnen hinaufragt zur Höhe so mancher christlichen, eines Tertullian und Augustin, so sind ihre Argumente doch so scharf und fein, daß sie bis auf den heutigen Tag ihren Wert behalten haben.

2. Die Zeit Tertullians.

Der bekannte Satz, daß Bücher ihre eigenen Schicksale haben, bestätigt sich in weitester Ausdehnung auch auf dem Gebiete der christlichen Literatur. Eine Anzahl der allerältesten, also auch der wichtigsten Schriften ist uns verloren gegangen, andere haben sich, nachdem man sie lange verloren geglaubt, wie durch ein Wunder wieder entdecken lassen, und bei der großartigen Findertätigkeit der modernen Wissenschaft, die schon die Suche nach alten Büchern zu einer Art Methode ausgestaltet hat, sind neue Überraschungen noch immer zu erwarten. Nur in einem Falle indessen wird man gut tun, seine Hoffnungen etwas zu beschränken, wenn es sich nämlich um Bücher handelt, die nach Kräften von den Christen selbst der Vergessenheit oder der Vernichtung preisgegeben worden sind. Da haben die Christen mit großem Erfolge und guter Methode gearbeitet. Das gilt einerseits von den häretischen Schriften, die sich auch trotz größerer, neuerer Funde nur zu einem verhältnismäßig kleinen Teil erhalten haben, und zweitens von den Streitschriften gegen das Christentum überhaupt. Von diesen letzteren ist bisher noch keine dem sonst so ertragreichen ägyptischen Boden entstiegen, und meines Erachtens ist auch nicht viel Aussicht darauf, daß dies je geschehen wird. Diese Streitschriften sind uns nun freilich zu einem guten, ja man kann sagen, in ihrem besten Teile durch christliche Gegenschriften, von denen allerdings auch manche verloren gegangen, erhalten worden. In ihrem besten, in ihrem interessan-

testen Teile: denn es lag den Christen bei ihrer Bekämpfung natürlich besonders daran, die schlimmsten, gefährlichsten Sätze aus ihnen gründlich zu widerlegen. Immerhin aber ist eine solche Erhaltung durch die Zitate der Gegner doch nur fragmentarisch; manches, das uns heute besonders interessieren würde, mag doch bei dieser Polemik unter den Tisch gefallen sein. Gleichwohl wird eins aus den christlichen Gegenschriften ersichtlich: die Gegner haben, wie schon früher (S. 73) bemerkt, die Heiden zwar oft mißverstanden, und noch häufiger ihre Argumente nur sehr schwach widerlegt, aber niemals, wie wir es noch kontrollieren können, ihren Wortlaut verdreht oder auch nur leise Umstellungen versucht. Ihre Ehrlichkeit steht also ganz außer Frage.

Auf diese Weise ist uns denn ein guter Teil der berühmten Schrift des Platonikers Celsus gegen das Christentum erhalten. Er nannte sie das „wahre Wort“. Sie galt für so gefährlich, daß noch 60 bis 70 Jahre nach ihrem Erscheinen — sie mag nach der Meinung der besten Kenner zwischen 177 und 180 n. Chr. entstanden sein — der Kirchenvater Origenes sich auf Wunsch eines Freundes entschloß, sie in einem umfangreichen Werke zu bekämpfen. Er hat sich dazu, von einem Freunde dringend aufgefordert, recht wenig Zeit genommen, seine schnell arbeitende Feder setzte sich in Bewegung, ohne daß er selbst einen tiefen Einblick in die Persönlichkeit dieses Christenfeindes gewonnen hatte. Das zeigt sich besonders in einem Falle. Er hatte sich irgendwie die Meinung gebildet, Celsus sei Epikureer gewesen. Unter dieser Voraussetzung beginnt er seine Gegenschrift. Aber im weiteren Verlaufe seiner Arbeit findet er zu seiner Verwunderung, daß der Feind gar nicht so epikureisch denke, sondern vielmehr dem Platonismus zuneige. Anstatt aber nun seine Schrift noch einmal daraufhin durchzusehen oder umzugestalten, läßt er ruhig stehen, was er unter falscher Voraussetzung geschrieben: die Sache hatte eben Gile, und die Arbeit sollte schnell erscheinen. So sind wir denn noch heute imstande, nachzuweisen, daß der christliche Gegner einer verlorenen heidnischen Schrift flüchtig gearbeitet hat. Aber auch sonst hat Origenes' Buch zahlreiche Mängel. In mehr als einem Falle fühlt er, daß der Feind gar nicht so unrecht habe, und weiß sich dessen treffenden Argumenten nur mit sehr gewundenen Gegengründen zu entziehen. Um sich zu helfen, sagt er nun bei jeder Gelegenheit, Celsus sei ein Wirrkopf ersten Ranges; aber durch Origenes selbst haben wir zumeist den besten Gegenbeweis in Händen.

Celsus hatte sich etwas besser auf sein Werk vorbereitet als sein späterer Gegner. Fern davon, den albernen Volksgerüchten über die Vertreter des neuen Glaubens sein Ohr zu leihen, hatte er sich vielmehr durch gründliche Lektüre der christlichen Bücher, der Bibel, der häretischen Schriften und der Apologien Kunde von der Lehre wie vom Leben der Christen zu verschaffen gewußt. In dieser Rüstung trat er den Gegnern in den Weg. Ihm gilt es vor allem die Wahrheit; seinem kritischen Verstande widersteht das bedingungslose Glauben im Christenlager, der Ruf: prüfe nicht! ist ihm ein Greuel. Denn eben bei einer genauen Prüfung zerfällt dieser Glaube ja in ein Nichts. Und nun begibt sich Celsus, dessen Gedankengang ich hier übrigens nicht wiederherstellen will noch kann, sondern nur ungefähr skizzieren möchte, an eine Widerlegung, die man, trotzdem sie auch früher Gesagtes gelegentlich wiederholt, eine entschieden wissenschaftliche nennen muß, weil sie von großen Gesichtspunkten ausgeht; er arbeitet nach einer Methode, die immer wieder von den Gegnern des Christentums befolgt worden ist. Vor allen Dingen muß man, meint Celsus, das Christentum nicht als gesonderte Erscheinung betrachten, sondern ihm seine Stellung innerhalb der Religionen der ganzen Welt zuweisen. Denn es hat Analogien zu anderen Religionen und Kulturen; von dem heidnischen Gotte Asklepios werden ähnliche Dinge wie von Christus erzählt, Mithras und seine Mythen finden Vergleichungspunkte im christlichen Kult, und auch die Jungfrauengeburt ist nichts Originelles, sondern Ähnliches gibt es auch bei den Griechen. Dann aber trenne man doch ja das Alte Testament und das Neue. Das Alte Testament berichtet eine Menge der unsittlichsten Geschichten: wie kann man nur ein solches Buch als Erbauungsbuch ansehen! Dazu verheißt Moses lauter zeitliche Güter, während Christus Liebe und Enthaltensamkeit predigt. Das Törichteste ist nun, diese Geschichten, wie Juden und Christen es vielfach tun, allegorisch zu deuten, das ist ein sehr unsicherer und schwankender Boden, ist nur ein Auskunftsmittel der Verlegenheit. Aber nun nehme man überhaupt einmal das Alte Testament. Wie kindlich ist da doch die Schöpfungsgeschichte, der Bericht über den Sündenfall! Wie kann vor der Erschaffung der Sonne schon von Schöpfungstagen die Rede sein, wie kann Gott ruhen, wie sprechen, wie endlich sogar Reue über sein Werk empfinden? Dazu wird dem Teufel hier und in dem Neuen Testamente viel zu große Macht über die Welt eingeräumt. Auch braucht Gott gar keine Sintflut für die Menschen;

denn alle Elementarereignisse dienen der gesamten Welt, und es ist sehr töricht, wenn die Menschen alles nur auf sich beziehen wollen. Und dieser Gott nun sendet, wie aus einem langen Schlafe erwachend, seinen Geist in einen solchen Winkel der Welt, nach diesem kleinen, verachteten Palästina? Er weiß, daß sein Sohn leiden, ja bestraft werden soll, und tut es dennoch trotz dieser Borausicht? Und wie soll man sich denn den ganzen Vorgang vorstellen? Gott kann sich doch nicht in einen sterblichen Leib verwandeln, es muß doch ein Scheinleib sein, den er annimmt; dann aber ist's eine Überlistung der Menschen. Mit den Prophezeiungen aber komme man niemandem. Die Weissagungen des Alten Testaments können ebenfogut auf ganz andere Vorgänge passen: es ist alles prophezeit, weil es geschehen ist, nicht geschehen, weil es prophezeit worden. Ist Christus wirklich Gott, so konnte er nicht leiden, so mußte er Unterstützung durch Gott finden; ein Gott ist auch nicht. Dazu steht die Überlieferung von seinem Leben auf recht schwachen Füßen. Seine Genealogie ist falsch, bei der Taufe war niemand zugegen, und von der Auferstehung zeugen nur ein hysterisches Weib und irgendwelche Zaubergenossen. Auch ist es sehr merkwürdig, daß ein echter Gott bei seinem Auftreten gleich so viel Unglauben findet, daß seine Jünger nicht mit ihm, noch für ihn sterben. Kannte der Verräter wie der Zeugner Christus als Gott, so hätten sie sich wohl gescheut, so zu handeln, wie sie getan. Und endlich ist ja auch Pilatus für seine Tat nicht bestraft worden. Aber auch sonst hilft Gott den Christen nicht: berufen sich diese darauf, daß die Schändung eines Götterbildes durch christliche Hand keine Strafe dieses Gottes nach sich ziehe, so gilt daselbe vom Christengotte, auch er rettet seine bedrängten Gläubigen nie aus ihren Nöten. So folgt daraus der Schluß, daß, wie Gott den Juden und Christen bisher nicht geholfen hat, auch ein christliches Rom durch ihn keine Unterstützung finden würde. — Alle diese Widersprüche und Halbheiten haben übrigens die Christen selbst gefühlt, und vielfach die Tatsachen und Aussprüche der Evangelien umgebogen und ihnen eine andere Form zu geben versucht; andere wieder haben ein kabbalistisches Mysterienwesen aus dem Christentum entwickelt, kurz, auch die Christen widersprechen sich gleich den heidnischen Sekten, und demzufolge ist die Wahrheit nicht bei ihnen. Es ist eine merkwürdige und allem menschlichen Gedeihen ins Gesicht schlagende Religion: andere Kulte verlangen Reinheit des Herzens, sie rufen die Sünder und Unreinen; sie bilden eine Gesellschaft von heimlichen, ängstlichen Gottes-

anbetern, die sich vor Dämonen fürchten; entweder, ruft Celsus, gebt die Welt ganz auf, oder nehmt an allem teil, was uns bewegt, also auch an den Übeln.

Diese Argumente, zwar nicht durchweg neu, wie schon bemerkt, aber doch zum großen Teile so scharfsinnig und in gewissem Sinne so unwiderleglich, daß man sie später von den Heiden immer wieder benutzt oder erweitert findet, versucht nun Origenes auf seine Weise zu widerlegen. Er begeht aber dabei den großen taktischen Fehler, Satz für Satz des Christenfeindes widerlegen zu wollen. So imponiert diese Gegenschrift in ihren kritischen Teilen dem Leser nur sehr selten; der Mißverständnisse und schiefen Behauptungen finden sich nicht wenige. Und doch, wer wollte nicht in dem Christen die weitüberlegene Persönlichkeit erkennen: tiefe Bruststimme ist's gegen scharfe Kopfstimme! Auch Celsus ist fromm, aber vor Origenes' edlem Schwunge zerstieben die Theorien des Durchschnittsplatonicers. Wenn Celsus Platon vor der Bibel den Vorzug gibt, so stellt ihm Origenes sofort eine Heerschar der tiefsten biblischen Aussprüche entgegen, zu denen sich kein Analogon bei Platon finde. Ihm ist das Christentum sowohl für die höher wie für die niedriger organisierten Geister das Beste, das Evangelium bleibt in seiner einfachen Sprache die kräftigste Kost. Und der echte Origenes kommt zum vollen Ausdruck seines Wesens, wenn er ruft: Das wahrhaft Heilige benutzt nur die reinsten Menschenseelen, die es mit Gottes Wesen erfüllt und zu Propheten macht! wenn er sich über den Glauben, über die geöffneten Himmel in Worten vernehmen läßt, die jedem Leser die tiefste Seele bewegen. In der Negation fast unangreifbar vermag der Heide doch nur sehr geringe positive Werte aufzustellen: die Persönlichkeit aber, die im Kampfe alles entscheidet, wurzelt immer im Positiven.

Und diese Persönlichkeiten drängen sich im christlichen Lager; neben dem feinen, seelenvollen Griechen steht der herbe, schroffe Römer, neben Origenes Tertullian. Er ist Afrikaner und gehört als Stilist einer Schule an, die die lateinische Sprache zum Instrumente eines Virtuosen umzuarbeiten suchte. Aber er hat seine Meister durch die Kraft seiner Phantasie und die Glut seiner Seele bei weitem übertroffen. Hören wir, wie ein Kenner des griechischen und lateinischen Stiles ihn charakterisiert: „Von keinem ist die lateinische Sprache auf einen so hohen Grad der Leidenschaftlichkeit gehoben wie von ihm; das Pathos, das Tacitus mit vornehm verhaltener Indignation zurückdämmt, wird bei ihm zu einer alles

Widerstrebende mit sich wirbelnden Sturmflut; er hat die hoheitsvolle Ruhe des Tacitus mit der turbulenten Leidenschaftlichkeit und dem pamphletistischen Ton des Juvenal sowie mit der affektierten Dunkelheit des Persius verbunden . . . Es gibt keinen lateinischen Schriftsteller, bei dem die Sprache in so eminentem Sinne der unmittelbare Ausdruck des inneren Empfindens gewesen wäre . . . Mit einer geradezu beispiellosen Willkür meistert er die Sprache, um sie in die Fesseln seines herrischen Denkens zu zwingen; er ist so recht eigentlich der Typus des christlichen Sprachschöpfers gewesen, aus den gewalttätigen Neuprägungen atmet der Geist eines Mannes, der von dem Glauben durchdrungen war, daß das Christentum als eine neue Größe in die Welt gekommen sei und daher neue Faktoren für seine Ausdrucksweise beanspruchen dürfe."

Le style c'est l'homme: wie dachte und empfand dieser Mensch? Tertullian besitzt als Römer keine besonders tiefgehende Bildung, die Griechen unter den Verteidigern des Christentums, übrigens auch nicht immer gelehrter als der Durchschnitt ihrer Zeit, sind besser unterrichtet als er. Und doch klingt ihre Stimme dünn und matt neben dem gewaltigen Tonfall des Römers, der mit einer Unmasse von oft sophistischen Argumenten arbeitend, jegliche Waffe, die sich ihm nur bietet, gegen den Feind verwertet. Das beste Zeugnis dafür ist, daß die Griechen Tertullians Schutzrede in ihre Sprache übersetzt haben. Es ist interessant, den Anfang der Justinischen Apologie mit dem der Tertullianischen zu vergleichen. Wie einfach hatte noch der Grieche darauf aufmerksam gemacht, daß man die Christen nicht auf den Namen allein hin verurteilen dürfe, sondern erst eine Untersuchung anstellen müsse. Tertullian findet in der Entwicklung dieses Gedankens immer neue Pointen. Eine Verdammung, sagt er, ohne Untersuchung erweckt den Argwohn bösen Gewissens; nichts ist ungerechter als zu hassen, was man nicht kennt. Eines widerlegt sich durch das andere: die nicht zu kennen, die man haßt, die ungerecht zu hassen, die man nicht kennt. Alle die, welche erkannten, was sie gehaßt haben, hörten auf die christliche Religion zu hassen, d. h. viele Heiden haben sich durch diese Kenntnisaufnahme bekehrt. Die Heiden tun nichts, als daß sie ihre Ignoranz lieben. Rufen die Gegner, nicht deswegen sei das Christentum gut, weil viele sich bekehrt hätten, nicht die Masse ihrer Bekenner zeuge für die Wahrheit der Lehre, so hat das einen gewissen Schein von Berechtigung, aber nun frage man sich, ob jemand, der sich unter vielen Bösen befindet, sich dessen rühmt. An jedem Übel haften Furcht

und Scham. Böse suchen sich herauszureden und zu entschuldigen, verurteilt brechen sie in Klagen aus. Ganz anders die Christen: Scham, Reue, Furcht bleibt ihnen fremd, der Angeklagte ist stolz.

Dieser wuchtigen Einleitung, wenn man ein solch schnelles in die Dinge Hineindringen überhaupt eine Einleitung nennen darf, entsprechen die weiteren Ausführungen. Das Gerichtsverfahren der Römer enthält den schlimmsten Widersinn. Ihr foltert, ruft Tertullian aus, sonst, um Geständnisse zu erpressen, bei den Christen tut ihr's, damit sie leugnen (vgl. S. 53). Da ihr es nun umgekehrt wie bei sonstigen Verbrechen macht, so, folgert er sophistisch, sind wir keine Verbrecher. Wenn ich leugne, d. h. lüge, dann glaubt ihr mir. Die Christen gestehen, die Folter ist also sinnlos. — Der Christenname schadet einem guten Rufe. Er ist gut, sagt man von diesem oder jenem, freilich ein Christ; warum nicht gut, weil ein Christ, oder Christ, weil er gut ist? Man muß doch Verborgenes aus Bekanntem erschließen, nicht auf Grund von Unbekanntem Bekanntes im voraus verurteilen. Andere, die vorher nichts als Lumpen waren, werden unter den Augen der Heiden plötzlich anständig, und man erfährt nun, daß sie Christen seien. Gerade darüber ärgern die Heiden sich aber noch mehr. — Ganz töricht aber ist die Berufung auf die Gesetze und besonders auf die Verfügung, ein Kaiser dürfe nur nach der Befragung des Senates neue Götter einführen. Die Gesetze sind mannigfachem Wandel unterworfen, viele sind ja längst veraltet und daher abgeschafft worden. Vollends haben sich die Kaiser in der Frage nach der Duldung des Christentums wenig um den Senat gekümmert; die guten Kaiser waren stets milde gegen uns, Nero, den die ganze Welt als Bösewicht kennt, war unser erster Feind: das ist doch wohl entscheidend.

Kein anständiger Mensch sollte ferner den albernen Klatsch vom Kindermord und Kannibalismus der Christen verbreiten. Niemals ist solch ein Kind gefunden worden. Die Fama lebt nur von der Lüge, sie stirbt an der Wahrheit. Und nun stelle man sich doch auch die Gräßlichkeit des Kindermordes vor. Sind wir Christen anders organisiert als die Heiden, die vor solchen Taten doch auch Abscheu empfinden? Man denke sich doch einmal den Vorgang aus: soll es wirklich möglich sein, daß der Oberpriester den Neuaufgenommenen auf Kindermord verpflichtet? Beschuldigt uns nicht, sondern haltet Einkehr bei euch selbst,¹ denkt daran, daß erst vor nicht gar langer Zeit Menschenopfer bei euch aufgehört haben.

Dann wendet sich der Autor in breiter Ausführung gegen die Götter und Götzendienste der Griechen und Römer. Dieses Thema war, wie wir wissen, schon so abgenutzt, daß selbst der spitzfindige Tertullian Neues darüber nicht zu sagen weiß. Desto marktiger klingt, was der Kirchenvater über die Christen und ihren Gottesdienst spricht. Wir verehren nur den einen Gott, der die Welt zur Zier seiner Würde geschaffen, der unsichtbar ist, obwohl er sich sehen läßt, unsaßbar, wenn er auch aus Gnade sich darstellt, unschätzbar, wenn er auch von menschlichen Sinnen geschätzt wird. Sollen wir ihn aus seinen Werken, aus dem Zeugnis der Seele selbst erweisen? Die Seele ist zwar von tausend Umständen bedingt, behindert und bedrängt, aber sie kommt doch hier und da zur Erkenntnis. Alle unsere sprichwörtlichen Redensarten beziehen sich, bemerkt er, geschickt stoische Anschauung verwertend, auf Gott; wir sagen: Gott geb's, Gott sieh't's, Gott befohlen. So bezeugt die Seele, daß sie vom Ursprung an Christin war. Beim Gebete aber sieht man zum Himmel auf, nicht zum Kapitol. — Gott hat uns seinen Willen durch die Schrift, die Propheten kundgetan. Ihnen danke ich meine Bekehrung: das Christenwesen ist — auch dies ist eine Anlehnung an ein heidnisches Wort von der Philosophie — ein Werdeprozeß, die Geburt tut nichts dazu. Unsere Prophezeiungen haben sich alle erfüllt, eure Sibyllen sind Lügnerinnen; ein Bücherschrank unserer Propheten besiegt eure ganze Wahrsagerei, unsere Prophetie ist zudem ja auch viel älter als die eurige. Die Erfüllung aller Weissagungen ist Christus; eure eigne Literatur, der Brief des Pilatus an Tiberius — der Apologet benutzt hier eine christliche Fälschung — bezeugt die Vorgänge, die in den Evangelien stehen. Christus hat nicht wie ein römischer König rohes Volk mit Gottheiten beladen, sondern den Gebildeten die Augen geöffnet. Schafft diese Erkenntnis bei den Menschen Besserung, so ist die Religion falsch, die Gößenbilder, Bilder von Toten verehrt.

Alles was bei euch schlecht und falsch ist, das ist der Dämonen Werk. Sie stiften auch wohl einmal Gutes, aber nur zum Scheine. Jeder dieser Geister ist besflügelt, sie erfahren alles. Sie sind's, die die Erfüllung auch heidnischer Weissagungen durch Diebstahl an der Bibel ermöglicht haben, sie machen sich selbst zu Göttern. Stellt einen Besessenen vor das Tribunal: auf den Befehl eines beliebigen Christen zu reden, wird jener Geist sich ebenso gewiß als einen Dämon wahrheitsgemäß bekennen, wie er sich anderswo lügnerisch für einen Gott ausgibt. Werden aber die Dämonen von Christen

über Gott befragt, so bekennen sie den Christengott als den wahren.

Ist hier Tertullian ein Kind seiner aufgeregten Zeit, ja, mehr als das, vielleicht der gläubigste Verfechter des Dämonenwahns in jener Epoche, so ziemt es uns natürlich nicht, ihn dafür zu tadeln. Er gibt nur, freilich verstärkt durch persönlichste Akzente, wieder, was vergangene Zeiten, d. h. gerade die Hellenen geträumt hatten. Und anderseits dürfen wir uns auch wohl fragen, ob denn solcher Aberglaube in unserer Zeit ganz ausgestorben ist. Dazu sorgt Tertullian selbst stets dafür, daß, wenn wir einmal an einer Stelle stocken und den Kopf schütteln, die nächste uns wieder aufwärts reißt. Das gilt denn zunächst von dem Kapitel über die römische Religion und über die Staatsfeindschaft, die man den Christen vorwarf.

Es heißt, sagt er da, die Römer dankten ihre Größe ihrer Frömmigkeit. Was nun diese einfältigen römischen Feld-, Wald- und Wiesengötter ihren Verehrern an Dankeszoll entrichtet haben, das steht doch sehr dahin. Ferner: eine Anzahl Götter ist doch erst dann eingeführt, als Rom schon mächtiger dastand, d. h. die Frömmigkeit scheint doch nach der Größe gekommen zu sein; die große Einfachheit der religiösen Zustände im alten Rom konnte ja auch noch gar keine Frömmigkeit, d. h. keine intensive Götterverehrung hervorbringen. Nein — und nun erhebt sich der Apologet, alte philosophische Anschauungen zwar verwertend, aber durch die Kraft seines Empfindens doch noch weit überbietend zu eindrucksvollster Invektive — nein, die römische Größe stammt geradeswegs von Roms Gottlosigkeit, von Kriegen, Städtezerstörungen und ähnlichem, überall also daher, wo gegen die Götter gefrevelt wird: jedes römische Siegeszeichen bedeutet eine Heiligtumserschändung. Diese Götter also, die von den Feinden aller Religiosität verehrt werden, können keine Götter sein. Nein, Gott ist's, der die Reiche hebt und stürzt, Roms Religiosität, seine Gottesdienste sind jung, sie fallen lange nach den orientalischen Kulte.

Die Dämonen geben nun unseren Gegnern den hinterlistigen, zweideutigen Rat ein, zu opfern und uns unser Teil dabei zu denken (vgl. S. 59). Das ist der Rat echter Dämonen; überwunden durch uns, wie sie sind, üben sie Vergeltung wie rachsüchtige Sklaven. Sie brechen hervor, wie die Bewohner von Arbeitshäusern und Bergwerken. Das schwerste Ansinnen aber, das man an uns stellt, ist das Opfer für das Wohl des Kaisers. Aber wie könnten wir den Göttern dafür opfern! Denn die Kulte sind ja doch so vielfach ab-

hängig vom Willen der Kaiser; durch das Opfer würden wir also die Kaiser ihren eignen Werken unterwerfen. Wir machen es anders; wir beten zu Gott für den Kaiser. Der Kaiser weiß und fühlt, in wessen Gewalt er steht; den Himmel kann er nicht bekämpfen. Er ist groß, weil er kleiner als der Himmel ist. Zum Himmel blickend, mit ausgebreiteten Händen, barhäuptig, ohne Mahnung beten wir für den Kaiser, für alles Wohl seiner Person zu dem Gott, der uns das geben kann, uns, die wir für seine Lehre sterben, die wir ihm lebendige Opfer bringen, nicht schäbige, kranke Tiere. So, ruft Tertullian, die Nerven seiner Rhetorik zum höchsten, leidenschaftlichsten Pathos spannend, aus, so mögen uns, bei solchem Gebete eure Instrumente zerreißen, eure Kreuze erhöhen, eure Feuer lecken, eure Schwerter den Hals abschneiden, eure wilden Tiere anspringen . . . das tut . . . foltert uns die Seele beim Gebete für den Kaiser heraus.

Das also ist die Staatsfeindschaft der Christen, daß wir dem Kaiser andere Ehren darbringen. Wir machen den Staat allerdings nicht zur Garfücke durch den Opferdampf, wir machen die heidnischen Feste mit all ihrer Buhlerei nicht mit. Aber wir sind treuere Diener des Kaisers als die Nichtchristen. In deren Herzen steht nur immer der neueste spendende Cäsar. Alle Kaisermorde sind von Heiden ausgeführt worden, von denselben, die für den Kaiser opferten. Sind nun viele Römer Feinde des Kaisers, und behandelt man sie doch als Römer, warum nennt man denn uns, die Freunde der Regierung, Nichtrömer?

Für alle Plagen aber, die über uns durch die Heiden gekommen sind, haben wir niemals Rache genommen, obwohl wir es doch könnten. Denn Waffen stehen uns zu Gebote, und unsere Zahl gestattete uns, ganze Heere aufzustellen, zahlreicher als die der Reichsfeinde. Trotzdem wir erst von gestern stammen, erfüllen wir Städte, Inseln usw. Auch könnten wir ja auswandern: ja, da läge euer Reich wie ausgestorben da.

Wir sind keine Reichsfeinde, denn unser Staat ist die Welt. Unsere Genüsse sind von edlerer Natur, als eure Freuden im Zirkus, Theater und in der Arena. Was kümmert das euch? wenn wir keine Vergnügungen der Art besitzen, so ist das zuletzt allein unser Unglück.

Nachdem der Apologet mit einem Nachdruck und einer überwältigenden Kraft, die selbst durch gelegentliche Spitzfindigkeiten und auch Wiederholungen früherer Argumente kaum vermindert wird, so gesprochen, wie nie jemand vor ihm und nur noch nach ihm

wieder Augustinus, setzt er nun nach dem negativen Teil seiner Rede mit dem positiven ein; nachdem er gezeigt, was die Christen nicht sind, entwirft er nun ein Bild ihres Lebens. Aber der Standpunkt des Apologeten und das eigene Naturell zwingen auch hier immer wieder dem machtvollen Manne das Schwert in die Hand. Kaum hat er ein Bild von der christlichen Gemeindeverfassung gegeben, von der Liebestätigkeit der Christen untereinander, so stößt er wieder gegen den Feind vor. Ja, ruft er, das stört nun wieder einige. Sieh, wie sie sich lieben, heißt es — natürlich, denn jene hassen sich untereinander — sieh, wie sie füreinander sterben wollen — natürlich, denn sie morden sich. Wir nennen uns Brüder, haben alles gemeinsam außer unseren Frauen: gerade da trennen wir, wo die anderen, diese Ehebrecher, Gemeinschaft haben. Aber gleichwohl gelst gegen uns bei jeder Gelegenheit, wenn der Tiber steigt, wenn der Nil nicht steigt, das Geschrei: Mit den Christen vor den Löwen! So? gab es etwa vor Christi Ankunft keine Unglücksfälle, sind nicht gerade der Elementarereignisse vor Christus sehr viel mehr als jetzt gewesen? Ja, verbrannten nicht Sodom und Gomorrha vor der Ankunft der Juden in Palästina? Alle Plagen aber dienen uns zur Mahnung, für euch bedeuten sie eine Strafe. Sind es aber eure Götter, die euch unfertwegen treffen, so sind sie ja recht undankbar und ungerecht gegen euch. —

Wenn nun mancher Grieche unter den Apologeten die Frage gestellt hat, warum man nicht die philosophischen Götterleugner unter den Heiden weiter verfolge, so will Tertullian als der Mann, der keine Vermittelung kennt, davon nichts wissen. Die Philosophen sind alle nur halbe Menschen, ein Christ hat keine Gemeinschaft mit ihnen, an denen allen menschliche Fehler, ja Laster haften. Älter als alle Philosophen ist die Wahrheit, die die Philosophen durch ihren unklaren Skeptizismus wieder ihrer ursprünglichen Einfachheit beraubt haben. Was die Philosophen etwa richtiges haben, das besitzen sie von uns: wir sind der Körper, sie der Schatten. Der Hauptanstoß für euch bleibt aber immer die Auferstehung. Wie kann, fragt ihr, der Körper aus der aufgelösten Materie wieder erstehen? Denkt da doch, bemerkt Tertullian nach Seneca (S. 13), an die Zeit vor der Geburt, da wart ihr auch nichts, hattet keine Erinnerung. Du kamst aus dem Nichts, warum kannst du nicht wieder aus dem Nichts erstehen? Alles Wesen der Schöpfung formt sich neu aus dem Untergange, so auch wir. Also, sagt ihr, müssen wir immer sterben, um immer wieder aufzuerstehen? So

ist es nicht; erst sind wir sterblich, dann unsterblich. In der Mitte ist eine Grenze, auch für die Welt eine Art Vorhang. Dann erneuert sich das Menschengeschlecht zum Gericht. Dann ist kein Tod, kein Wechsel mehr.

Endlich ist unser Tod nur ein neuer Sieg. Eure Grausamkeit ist nur eine Lockspeise, denn trotz der Strafen und Folterqualen werden unser immer mehr. Eure Philosophen raten Standhaftigkeit im Tode an, das sind Wortemacher, wir beweisen durch Taten. Sieht man uns so standhaft, so fragt man unbedingt nach den Gründen dieser Haltung. Wer aber fragt, der tritt uns bei, der will selbst leiden, um Gottes Gnade zu erkaufen. So sind wir denn euren Urtheilssprüchen nur dankbar, Welt und Gott streiten sich um uns: ihr verurteilt uns, Gott spricht uns frei. — — —

Es ist kaum ein erhabeneres Schauspiel denkbar als dieses: hier die römische Größe mit ihrem ganzen kaiserlichen Glanze, dort als ihr Gegner wieder ein Römer, ebenfalls ausgerüstet mit allem, was Rom groß gemacht hat, auch er typisch für Rom durch seine Rücksichtslosigkeit, seine unbeugsame Beharrlichkeit, die Konsequenz seiner Darlegung — und endlich auch durch die gleichen Fehler. Auf das Amphitheater hat der Christ voll Abscheu gegen diesen Massenmord verzichtet, aber die anererbte Schaulust versetzt sich nur bei ihm, wenn er hofft, dereinst im Jenseits die Feinde unter den Augen der Christen sich in Dualen winden zu sehen. So wird Rom durch einen seiner größten Söhne bekämpft, und wenn bei derartigen Verhandlungen, bei rein geistigen Auseinandersetzungen je ein Ergebnis erzielt werden könnte, so hätte Tertullian ein Resultat gewinnen können, denn in ihm waren wirklich Riesenkräfte tätig.

Seine Wirksamkeit fällt in eine Zeit, die noch viel mehr als das erste Jahrhundert unserer Ara in religiösen Vorstellungen lebte. Wir haben davon schon gesprochen und werden im nächsten und namentlich im letzten Kapitel gelegentlich der Mithrasreligion noch ähnliche Beobachtungen machen. Hier möchte ich nur ein konkretes Beispiel herausgreifen, das uns vielleicht deutlicher als irgendeine Schilderung den Geist der Zeit kennen lehrt. Wir stehen in der Epoche des frommen Kaisers Marcus Aurelius, der jenes köstliche Büchlein „Selbstbetrachtungen“ geschrieben, in dem er auch von der christlichen Anschauung über den Tod redet. Er hatte einen Feldzug gegen ein Volk an der Donau unternommen. Da kam sein Heer in eine wüste, wasserlose Gegend. Heiß brannte die Sonne, nirgend

ein Tropfen Wasser: das Heer wollte erliegen. Da zeigten sich plötzlich Gewitterwolken, und bald strömte die unendliche Gabe hernieder, so daß das Heer sie kaum fassen konnte, ja, der Wolkenbruch überschwemmte sogar verderblich das feindliche Lager. Jetzt vermochte man neugestärkt den Kampf gegen den Feind aufzunehmen, und bald war der Sieg in der Römer Hand. Diese Tatsache, zugleich mit einer anderen, der Vernichtung einer feindlichen Belagerungsmaschine durch einen Blitz, lesen wir nicht nur in historischen Berichten, sondern auch auf einem steinernen Monumente, der Marc Aurelsäule der Piazza Colonna in Rom, die auf besondere Veranlassung unseres Kaisers bis ins kleinste photographiert worden ist. Diese Säule zeigt uns das Ereignis mit erwünschter Deutlichkeit. Die Römer ziehen hier also in quadratischer Marschordnung, in der rechten Seite der Feldherr, der hier nicht Marc Aurel ist; da muß der Zug Halt machen. Es tritt offenbar die Naturgewalt hemmend ein. Wir sehen ein Rind sterbend zu Boden stürzen, ein anderes wild darüber springen. Ein Soldat, im oberen Teile, hebt die rechte unbewehrte Hand und das Antlitz zum Himmel empor. Daneben aber trinkt schon ein Krieger sein Roß hinter einem Geschütz, ein anderer trinkt im strömenden Regen, andere wieder wehren dem Elemente mit schützend emporgehobenen Schilden. Weiter rechts sieht man dann die merkwürdige Personifikation des Regengottes, eine Figur von glücklicher Plastik, der aus Haar und Bart, Flügeln und Armen das strömende Maß quillt. Der Erfolg zeigt sich bald. Die eben noch stoßende römische Linie gerät, erquickt durch die Wundergabe, wieder in Bewegung. Aber das Schwert allein braucht nicht mehr zu entscheiden: die Barbaren erfaßt der Wasserschwall, in Gebirgsschluchten sieht man Rosse mit dem hier übrigens nicht sichtbar gemachten Elemente ringen oder untersinken, die Feinde, Vornehme und Geringe, liegen tot am Boden, ihre Waffen sieht man an einem Orte zusammengeschwemmt, ganz so, als ob die Wasser sich wieder verlaufen hätten. Alles dies hat die Säule zwar recht unkünstlerisch, aber doch mit deutlichem Realismus, in einem klaren Nacheinander angegeben: die Römer beten in der Not des Durstes, der Himmel öffnet seine Schleusen, schon wird's dem Heere fast zuviel des Guten, den Feinden jedenfalls. Dieser Realismus bürgt uns auch für die geschichtliche Wahrheit des Vorganges.

Es ist also ein Wunder, das von der bildlichen Darstellung schlicht und ohne Kommentar entwickelt wird, d. h. ohne den Kaiser in irgend-

einer melodramatischen Haltung, betend, dankend oder sonstwie vorzuführen. Auf der anderen Szene, da, wo der Blitz die feindliche Maschine vernichtet, ist der Kaiser allerdings sichtbar, aber mit antiker Einfachheit, die auch durch den höchst plumpen Charakter der Bildwerke bedingt wird, weist er nur mit der Hand auf den niederflammenden Donnerkeil. Wir wissen nun, daß der Kaiser dem Senate in einem Briefe von dem Wunder Kunde gab; den Brief selbst halten wir in ursprünglicher Form nicht mehr in Händen. Denn alle Ursprünglichkeit ist in den historischen Berichten verloren gegangen, das ganze Ereignis, das von der Mitwelt durchweg als ein Wunder betrachtet wurde, hat augenblicklich Heiden und Christen zu wildphantastischen Schilderungen angeregt. Der Heide konnte sich natürlich nicht ohne den Schwall seiner Rhetorik zu ergießen, über das Wunder ergehen und glaubte, es magischen Künsten zuschreiben zu müssen, der Christ sah in dem Ereignis den Finger Gottes. Aber er ging noch weiter. Er entdeckte, das Regenwunder sei auf das Gebet christlicher Soldaten geschehen, und spann das Märchen aus, der Kaiser habe in seiner Not gehört, in seinem Heere weilten Christen, denen auf ihr Gebet alles zuteil würde. Diese hätten denn nun auch für das Heer gebetet, die Befreiung aus der Not sei eingetreten, und seitdem habe die Legion, in der diese Christen gestanden, den Namen der Donnerlegion erhalten. Dies hat wirklich in einer christlichen Schuttschrift gestanden, die dem Kaiser Marc Aurel, dem Zeugen dieses Ereignisses, übergeben werden sollte: so geschäftig war schon die christliche Sage oder Fälschung tätig. Denn wir wissen, daß die sogenannte Donnerlegion lange vor dem Feldzuge schon den Namen *fulminata*, nicht *fulminatrix*, wie die Legende wollte, führte, daß also die Christen sich eine fast unglaubliche Irreleitung der öffentlichen Meinung erlaubt haben. Sehr bald sind denn auch die Heiden gegen sie aufgetreten und haben erklärt, das Wunder sei nur auf das Gebet ihres frommen Kaisers in Wirksamkeit getreten. Doch die Christen hatten immer noch nicht genug. Nun ward von ihnen ein wunderlicher Brief des Kaisers an den Senat komponiert, der in überaus phrasenhafter Weise den Bericht über das Ereignis enthielt. So ward denn das Wunder immer wieder zwischen den Christen und Heiden hin und her geschoben, und bis an die Grenze des Mittelalters in verschiedenartigem Sinne behandelt, bis endlich das Heidentum ausstarb, und die Donnerlegion ungehinderten Schrittes durch die Jahrhunderte marschieren konnte. Unsere Zeit hat ihr den Glorienschein genommen,

die Fälschung der Christen liegt klar vor Augen. Aber sie ist trotz ihrer Naivität viel milder zu beurteilen als so manche andere, die wir kennen gelernt haben. Alle Welt war ja überzeugt, daß der fromme Kaiser mit seinem Heere durch ein Wunder gerettet worden sei. Ein Wunder konnte in den Augen der Christen nur durch Gott geschehen, und da Gott doch schwerlich einem heidnischen Heere und einem christenfeindlichen Imperator durch sein Eingreifen geholfen hätte, so mußte es um der Christen willen, d. h. auf das Gebet christlicher Soldaten hin geschehen sein. In Augenblickes Schnelle entstand, wie bemerkt, diese wundersame Mär, und mußte nach dem Naturgesetze der Legende sich weiter kräftig entwickelnd neue Fälschung nach sich ziehen. Die Erzählung in dieser Form selbst hatte ja einen doppelten Nutzen: sie zeigte nicht nur die Größe des Christengottes, sondern war auch darauf berechnet, die Anklagen der Gegner zu entwaffnen. Die Christen waren somit keine Feinde des Römerstaates, sie sprachen für sein Heil heiße, wunderkräftige Gebete, sie entzogen sich auch nicht der Dienstpflicht. Es galt dabei den Verfechtern des christlichen Glaubens ganz gleich, ob sie selbst und andere ihrer Sittenlehrer das Soldatenhandwerk für den Christen nicht geziemend fanden: gedacht wird in dem leidenschaftlichen Streite des 2. Jahrhunderts überhaupt gar oft recht wenig gründlich.

Aber auch die Gegner machen sich dieses Fehlers schuldig, denn auch der heidnische Wunderglaube jener Epoche ist uns bekannt. Die Zeiten des Skeptizismus sind für die Griechen und Römer völlig vorbei, seine Waffen braucht man nur im Kampfe gegen die Christen, aber sonst ist man ebenso wundergläubig wie diese. So sehr jedoch eine solche Empfänglichkeit dem Christentume nützen mußte, so schwach machte es die Stellung des Heidentums. Es ist doch ein Zeichen des Alters, wenn man den früheren Glauben mit den kräftigsten und ernstesten Gründen abgetan hat, und dann wieder auf die ältesten Geschichten, Orakel, Träume, Vorbedeutungen, Erweckungen zurückkommt. Wir dürfen ja sicher nicht gering von einer Zeit denken, die solche Bedürfnisse des Innenlebens hatte, die sich so verzweifelt nach dem Frieden der Seele sehnte, aber ein trauriger Anblick bleibt dies Chaos doch. Es war ein ganz natürlicher Prozeß, daß das Christentum dieses Wunderwesen aufzog, denn am Eingange seiner Religion stand ebenfalls das Wunder und wird das Wunder stehen bleiben, mit welchem Augenmaße auch immer wir sein Wesen betrachten werden.

3. Neuplatonismus und Christentum.

Das 3. Jahrhundert n. Chr., in dem sich allmählich der politische Sieg des Christentums vorbereitet, ist eine der furchtbarsten Zeiten gewesen, die das Abendland, damals also die Welt des Mittelmeeres, durchgemacht hat. Alles scheint zu wanken, nirgends ein fester Halt. Der Osten und der Norden waffnen sich in gleicher Weise wider Rom; immer wieder rennen die Perser, die nach langer Ruhe mit orientalischer Schnelligkeit unter gewaltigen Despoten ein machtvolles Reich aufführen und bis ins siebente Jahrhundert auf seiner Höhe halten, gegen die römischen Ostprovinzen an, germanische Völkerfluten durchwogen das Reich, die Provinzen werden unsicher, die Soldateska wirft bald diesen, bald jenen wilden Hauptmann auf den Thron der Cäsaren, den nur wenige starke und zielbewußte Charaktere einige Zeit behaupten können. Es ist ein allgemeines Chaos, in dem alles müßter Barbarei zu erliegen droht. Alle römische Kraft, alle griechische Bildung und Sitte, alles, was der Mittelmeerwelt ihren Charakter verlieh, scheint sich verlieren zu wollen, im Strudel unterzugehen. Aber was Jahrhunderte mühsam aufgeführt haben, das kann doch nicht so schnell in sich völlig zusammenbrechen, und nach Jahrzehnten des Elends siegt noch einmal wieder der alte große Staatsgedanke Roms. Wie Augustus nach den Bürgerkriegen, so eint Konstantin, nach ungleich größerer Not der Zeit ein ungleich größerer Mann, das Reich in seiner Person, eine eiskalte, klare, dämonisch die Zeit erkennende, beherrschende, auf viele Jahrhunderte bestimmende, eine echt antike Persönlichkeit, der wir darum, nicht weil er das Christentum zum Siege führte oder vielmehr seinen Sieg erleichterte, den Beinamen des Großen unbedingt geben müssen. Das Christentum ist damals die einzige Potenz, die, durch den Jammer der Welt unberührt geblieben, sich immer stärker und stärker hatte entwickeln können, wo alles ins Schwanken kam, alles in Auflösung geriet. Die Verfolgungen, besonders die einzige, die wirklich systematisch mit allen Mitteln des Despotismus von oben her durchgeführt worden ist, die Verfolgung des Decius, hatten das Christentum nicht dauernd geschwächt, sondern im innersten Kern nur gestärkt, so viele seiner Glieder auch aus Angst vor dem Feinde vorübergehend abtrünnig geworden waren. Und als nun in dem allgemeinen Chaos sich das Imperium wieder selbst findet, als der Reichsgedanke wieder zum Siege kommt, steht neben ihm nur noch die eine Macht, das Christentum, vom Wandel der Zeiten unberührt,

ja durch ihn nur neugekräftigt da. Die Staatsklugheit des Konstantin erkannte, daß dem geretteten Reichskörper vor allen Dingen innere Ruhe zur Gesundung und Kräftigung nötig sei, und so ließ er das Christentum im Reiche oder das Reich im Christentum aufgehen. Seine persönliche innere Stellungnahme blieb durchaus indifferent, als echter Romane machte er kühn bis ans Herz hinan alles mit, ohne seine Entschlüsse durch irgendein Gebot des Christentums beeinflussen zu lassen. Befreit aus langer Not hat das Christentum seine Person mit einem Mythen-scheine verklärt und alle seine Schandtaten, die er der Staatsraison zuliebe für nötig hielt, zu ignorieren oder zu entschuldigen gewußt.

Aber selbst in dieser furchtbaren Epoche, die mit so vielen Feinden von außen beschäftigt war, loberte der Kampf der Geister weiter. Die griechisch-römische Welt hatte, wie bemerkt, sich aus dem Skeptizismus wiedergefunden und neue Positionen besetzt. Die Feinde, die hier dem Christentume entgentreten, sind von diesem besonders gehaßt, aber auch in gewissem Sinne geachtet worden, weil sie nicht rein negierten, sondern ein eigenes System schufen. Es sind dies die Neuplatoniker, die, eine eigentümliche theosophische Ideenwelt ausbildend, den engsten Anschluß an die Gottheit suchten, der sie durch Verzücung teilhaftig werden, der sie durch Askese nahe kommen wollten. Sie nahmen in noch höherem Grade als die frühere Philosophie (S. 10) zwischen Gott und dem Menschen vermittelnde Kräfte an, sie verwarfen in keiner Weise die griechischen Götter, sondern suchten diese in Begriffsgealten umgesetzt ihrem Systeme von den göttlichen Kräften anzupassen. Sonderbare Orakelsammlungen, die bei ihnen im Schwange waren, nannten Christus einen durch hohe Frömmigkeit ausgezeichneten Menschen, nur von seiner Göttlichkeit wollten sie nichts wissen. Die Sehnsucht dieser Philosophen nach der Gottheit, ihr reines Streben konnte sie den Christen auch sonst in etwas nähern, und ein gewisser Zusammenhang zwischen beiden hat denn auch in einzelnen Persönlichkeiten Ausdruck gefunden; der Stifter der Sekte, wenn man so sagen will, war aus dem christlichen Lager hervorgegangen, Augustin ist vorübergehend Neuplatoniker gewesen, und wir wissen, daß ein anderer Anhänger der Sekte den Prolog des Johannes-evangeliums laut gepriesen hat. Die Lehre des Christentums aber blieb zuletzt doch mit dem neuplatonischen Systeme gänzlich unvereinbar; die Neuplatoniker waren trotz der Askese, trotz ihrer Orakel vom

höchsten Gotte und seinen Kräften im letzten Grunde echte und rechte Griechen, die mit den Sinnen an der Erde haften und es lächerlich fanden, wenn gewisse phantastische Christensekten sich nach einer anderen Welt sehnten, die es doch gar nicht gebe. Und sie schätzten, anders als z. B. die Stoiker, die Wissenschaft wieder hoch (vgl. S. 4). Aus den Neuplatonikern ist denn auch einer der heftigsten Feinde des Christentums hervorgegangen, der Syrer Porphyrios (geb. 233 n. Chr.), den man im Christenlager 200 Jahre lang mit Eifer bekämpft hat. Seine Schrift gegen die Christen, 15 Bücher an der Zahl, ist mit Gewalt vernichtet worden, mehrere Werke der ihn bekämpfenden Gegner sind ebenfalls verloren gegangen; gleichwohl wissen wir genug daraus, um uns von ihm ein ungefähres Bild machen zu können.

Porphyrios besteht aus Gegensätzen, zwei Seelen wohnen in seiner Brust. Auf der einen Seite bekämpft er den Glauben der Christen und seine Überlieferung durch alle Mittel einer Kritik, die zwar durchaus nicht von ihm selbst allein gefunden, sondern vielfach übernommen, aber doch jedenfalls scharfsinnig fortgesetzt worden ist, auf der anderen Seite begeistert er sich für alle Mystik, ja sogar für die wertlosesten Orakel, deren Fälschung auf der Hand liegt. So hat er ein Buch geschrieben: „Über die Philosophie aus den Orakeln“, in dem er allen Ernstes jene bei den Neuplatonikern gebräuchlichen Göttersprüche über das Wesen des höchsten Gottes, über die Religion der Juden und Christen als tiefste Offenbarung von oben treugläubig hinnimmt. So gehen Kritik und Unverstand bei ihm durcheinander. Und dieselbe Beobachtung machen wir in Einzelheiten. Er verurteilt gleich Celsus die allegorische Erklärung der Bibel und vergißt dabei ganz, daß er selbst an der allegorischen Deutung der Gedichte Homers festhält.

Sein großes Werk nun, von dem uns nur wenige, aber charakteristische Zitate erhalten sind, läßt uns in ihm, wozu auch seine sonstigen erhaltenen Schriften stimmen, keinen eigentlich originellen Kopf erkennen. Die Polemik, die er anwandte, war wie bemerkt nicht neu, Ähnliches war schon früher gesagt worden. Aber wie er in seinem großen Werke eben diese früheren Angriffe umfaßte, so scheint er auch die Methode der älteren Polemik weiter entwickelt zu haben. Das Christentum war, wie man richtig bemerkt hat, in der Zeit von Celsus bis Porphyrios durch die Ausgestaltung des Kanons seiner Schriften Buchreligion geworden, und gegen diese einzelnen Bücher der Bibel richteten sich die Einwände des

Porphyrus. Er scheint somit die Widersprüche der Evangelien noch deutlicher als sein heidnischer Vorgänger aufgedeckt zu haben, und namentlich ist er dem Propheten Daniel energisch zu Leibe gegangen. Schon oben lasen wir (S. 80) Celsus' treffendes Wort von den Prophezeiungen im Alten Testamente; Porphyrus scheint diese Kritik durch eine genaue historische Interpretation des Buches Daniel, das er als eine Prophezeiung nach dem Ereignis, als eine Schrift aus der Zeit des Antiochos Epiphanes bezeichnet, erweitert zu haben: er hat damit der Forschung unserer Tage fast wie ein Professor der Theologie in denkwürdigster Weise vorgearbeitet. Aber seine Originalität ist freilich nicht ganz sicher, es kann sein, daß er auch hier nur rekapituliert hat. Doch eben in dieser Masse seiner Polemik lag seine Bedeutung, die Christen mußten dagegen mit ebenso dicken Büchern auftreten, um die in diesem Feinde sich zusammenballende griechische Polemik in ihrer Ganzheit zu erschlagen. Als Neuplatoniker gehörte zudem Porphyrus der Richtung an, die keine eigentliche Sekte mehr war, sondern die heidnische Philosophie der Zeit überhaupt darstellte, und so mußte der Kampf des Christentums gegen ihn notwendig so lange dauern, als der Neuplatonismus sich noch kräftig erwies. Dem gegenüber haben denn auch die Neuplatoniker mit dem Feinde fast nie transigiert und sind erst spät der Gewalt gewichen. Die vornehmeren Christen aber, d. h. besonders ein Augustinus, haben den Porphyrus in gewissem Sinne geehrt, denn er war ein durchaus redlicher, offener Mann, er hat ehrlich bekannt, daß die christliche Religion schon zu seiner Zeit die heidnischen Götter verdrängt habe.

So wird denn der Kampf, den die Christen führen müssen, immer intensiver; je weniger der Feinde an Zahl werden, desto bedeutender werden die einzelnen Persönlichkeiten, die drüben auf dem Plane erscheinen, desto umfangreicher gestalten sich auch die christlichen Widerlegungsschriften; denn mit der älteren aus Tradition noch immer bekämpften Philosophie galt es nun auch die neue zu befehlen. Da ist denn am Ende des 3. Jahrhunderts der Kirchenvater Laktantius gegen den alten wie den neuen Feind mit einem dicken Buche, das er mit einem halbjuristischen Titel „Göttliche Institutionen“ nannte, in die Schranken getreten, ein Mann, der sich mit dem ganzen Rüstzeug heidnischer Bildung ausstattet glaubt, und die Feinde auf ihrem eignen Boden angreifen will. In Laktanz kündigt sich eine neue Zeit an, in gewissem Sinne haben wir in ihm schon eine Vorahnung des mittelalterlichen Geistes.

Wir haben gesehen, daß der Zeitgeist seit langem der eigentlichen Wissenschaft, vor allem der exakten, die von den Griechen in so einzig vorbildlicher Weise entwickelt worden war, keine Gunst entgegenbrachte. Man lehnt diese Dinge ab, man will sich der Verinnerlichung des Gemütes widmen. Aber eine wirkliche Feindschaft gegen des Menschen allerhöchste Kraft, gegen diesen edlen griechischen Erkenntnistrieb, bringen erst die römischen Kirchenväter auf. Alle Naturwissenschaft, sagt Lactanz, ist ein Unding, die Welt um uns her zu ergründen, hieße daselbe, als wollten wir über eine entfernte, nie von uns gesehene Stadt Auskunft geben. Die Natur kann der Mensch doch nicht erkennen; wer das will, ist wahnsinnig. Gott hat dem Blicke des Menschen alles, was innerhalb seines Leibes vorgeht, entzogen, weil er nicht wollte, daß der Mensch nach Dingen forsche, die ihm nicht ziemen. Alle Astronomie ist ein Wahnsinn, die Kugelgestalt der Erde bleibt zweifelhaft, ein Globus ist ein Unding. Es gibt nur eine Wissenschaft: die von Gott, der ganze Sinn unseres Lebens ist die Religion; die Naturforscher nennen Natur, was nichts anderes als den Ruin der Religion bedeutet. Durch dieses trotz aller Torheit gewaltige Wort leitet Lactanz über zu der Weltanschauung, die für die Folgezeit maßgebend geworden ist. Das ganze Leben wird vom Geiste auf das Gemüt zurückgelenkt, die Wissenschaft wird durch die Bibel verdrängt. Diese wird die Norm für alles, sie muß endlich auch über die Natur Auskunft geben, das Wunder des Josua verdrängt die Kunde der Sterne, die Astronomie darf höchstens noch in der Astrologie, weil gegen diese nicht alle Christen eingenommen sind, ein dürftiges Dasein fristen. Das ist jene, übrigens noch immer nicht ganz überwundene Weltanschauung, die später den Giordano Bruno auf den Scheiterhaufen warf, die Galileis wissenschaftliches Gewissen durch die Folter zu knebeln suchte. Aber wie wir die Pflicht haben, jeden einzelnen Menschen als ein Ganzes zu betrachten, so müssen wir in viel höherem Sinne auch eine solche Entwicklung, eine solche Weltanschauung verstehen. Hand in Hand mit dieser Abkehr von der Wissenschaft geht eben doch die tiefste Einker in das Gemüt. In ihm und in der Bibel wurzeln die letzten Denker des ausgehenden Altertums, wurzeln die tiefsten Geister des Mittelalters, wurzelt ja schließlich auch noch ein Luther. Eins ist mit dem anderen unlöslich verkettet, wir können eine solche Zeit nicht hier herb tadeln, dort loben: auf einem einzigen Boden ist ihr ganzes Wesen gewachsen, und diesen Boden allein gilt's zu kennen.

Und auf dem Boden des Christentums schafft Laktanz neue Werte. Er hat, wie keiner sonst, mit der oberflächlichen Anschauung, mit der die Griechen die Schrecken des Todes zu verdrängen suchten, gebrochen. Wenn die Hellenen zumeist meinten, der Tod habe gar keine Beziehung zu uns, denn lebten wir, so sei er nicht da, träte er aber ein, so seien wir nicht da, so betont Laktanz mit einigen wenigen heidnischen Denkern wieder den furchtbaren Prozeß des Sterbens, des allmählichen Todes. Wenn aber sonst manches, was er oft in höchst oberflächlicher Weise den Gegnern erwidert, notwendig verstimmend wirkt, so hat seine christliche Ethik, die in die Tiefen der Sünde und der sinnlichen Verführungen mit welt-sicherem Fuße hinabsteigt, etwas unbedingt Erhebendes.

Denn allerdings, die Christen leben jetzt in der Welt. Wenn Tertullian noch meinte, der wahre Christ sehne sich nur danach, sobald als möglich abzuschneiden, so ist nun bei Laktanz zwar noch keine Weltfreudigkeit, wohl aber eine notwendige Abfindung mit diesem Dasein ersichtlich. Der Christ glaubt nicht mehr an das baldige Nahen des Antichrists und des Gerichtes, vollends hat der Gedanke vom wiederkehrenden Nero keine dauernde Stätte mehr bei ihm. Das Ende muß natürlich einmal kommen, und auch Rom — mit Furcht und Zittern spricht der Apologet es aus — muß ihm erliegen. Entsprechend der breiten Anlage seiner Schrift gibt er zwar noch ein in weitestem Rahmen gespanntes Bild der letzten Dinge, aber er glaubt doch nicht mehr an den baldigen Eintritt aller dieser Prophezeiungen.

Nahm das Christentum teil an der Welt, so bestand natürlich die Gefahr der Verweltlichung. Ihr sind wie begreiflich viele unter den hervorragenden Kirchenlehrern der Folgezeit erlegen. Da stand nun glücklicherweise als nicht mehr allzu gefährlicher, aber doch immerhin als mahnender Gegner das Heidentum auf dem Posten. Es war ja, obwohl Konstantin das Christentum freigegeben, noch lange nicht besiegt. Wenn die Christen, wie vorher bemerkt, zweihundert Jahre lang den Porphyrios bekämpfen zu müssen glaubten, so war dessen Gemeinde groß genug. Sie rekrutierte sich aus den Besten der hellenischen Kultur, aus ihren vornehmsten Geistern. Ihnen tritt nun der Kirchenvater Eusebios gegenüber, eine der letzten Persönlichkeiten des Altertums, denen man wirklich den Namen eines Gelehrten geben kann, ein Mann, dem man trotz vieler Schwächen, trotz einer gewissen Begabung für den Stand des Höflings — so schrieb er ein Buch zur Verherrlichung des Konstantin — und trotz vieler Flüchtigkeiten im einzelnen doch wissen-

schaftlichen Sinn und einen weit umspannenden Gesichtskreis nicht absprechen darf: er und der spätere Augustin sind die bedeutendsten Typen des untergehenden Hellenismus und Romanismus. Eusebios will die Juden, deren Angriffe noch immer fort dauerten, und besonders die Heiden, d. h. nicht nur die Griechen, sondern auch alle orientalischen Völker widerlegen. Dazu wappnet er sich mit einem gewaltigen Rüstzeug. Er läßt die ganze theologische und historische Weisheit der Aegyptier, Babylonier und Griechen, soweit diese sich mit der Frage berührt, in ausführlicher Exzerptenreihe an dem Auge des Lesers vorübergleiten; danach, nachdem er den Widersinn dieser Anschauungen klargelegt, beschäftigt er sich mit der griechischen Philosophie von ihren Anfängen an bis auf Porphyrios. Alle Sätze dieser Philosophie, die dem Christentum widerstreiten, so besonders die Anschauung vom Schicksale, erfahren ausführliche Behandlung. Natürlich sicht auch Eusebios mit dem alten Trugschlusse, daß die weisen Griechen, wo sie mit den Juden zu stimmen schienen, diese benutzt hätten, denn sie seien jünger als diese, aber im Unterschiede zu früheren Apologeten ist ihm doch nicht so ganz wohl bei diesem Satze, und er gibt wenigstens die Möglichkeit zu, daß Platon zu seiner erhabenen Weisheit durch eine Erleuchtung von Gott her gekommen sei. Aber freilich, so hoch er Platon stellt, er glaubt doch, wie auch die anderen Apologeten, jener habe sich, obwohl voll von heiliger Weisheit, vor den Athenern gefürchtet, sie offen zu bekennen. Im letzten Grunde kommen eben Philosophie und Christentum doch nicht zusammen.

Doch die heidnischen Federn ruhten, obwohl das Christentum äußerlich gesiegt hatte, nicht. Vor einigen Jahrzehnten hat sich ein ungenannter Feind der Christen, in einer christlichen Gegenschrist bekämpft, wieder aufgefunden. Man pflegt ihn mit Porphyrios zu identifizieren, von dem er in der That einiges entlehnt hat, zu dem er aber auch wieder starke Gegensätze zeigt. Immerhin ist er oder sind die bei ihm zu lesenden Gegengründe scharfsinnig genug; kein Geringerer als Harnack hat sie in ihrer Art unwiderleglich genannt. Er hat nach bekannter Methode Angriffe von großer Schärfe gegen die Evangelien gerichtet, deren Widersprüche er zum Teil mit ganz moderner Kritik aufdeckt. So weist er auf die verschiedenen Berichte über die Worte Christi am Kreuze hin und ruft: ja, wenn die Christen nicht einmal über diese letzten Augenblicke Bescheid gewußt haben, so ist eben alles ein episches Gedicht und Wahrheit nicht darin zu finden. Solcher Polemik gegenüber bleibt denn der Christ, der uns

darüber berichtet, ziemlich hilflos, wenn er entschuldigend sagt, die ganze Natur sei ja bei Christi Tod in solchem Aufruhr gewesen, daß die Evangelisten notwendigerweise ganz konfus werden mußten, und somit ihre Berichte widerspruchsvoll ausfielen. Auch weiß dieser Heide vortrefflich die Punkte, die zum Angriffe locken, zu finden. Bekanntlich ist eine der Stellen im Neuen Testament, die edle Menschen am tiefsten erschüttert haben, die Episode zwischen Jesus und dem reichen Jüngling. Man hat in der begreiflichen Erregung über dies furchtbar gebieterische Wort, der ja auch die Jünger Ausdruck geben, die verzweifeltsten Interpretationskünste versucht, aber der gewaltige Spruch steht gleichwohl in seiner vollen Eindeutigkeit da. Der antike Mensch mußte erst recht hier Anstoß nehmen: ein guter Reicher, folgert hier der Heide, hat ja nach diesem Worte überhaupt keinen Nutzen von seiner Tugend, ein Armer dagegen darf frisch sündigen. Das kann Christus, schließt er weiter, überhaupt gar nicht gesagt haben, hier ist Tendenz, d. h. ein sozialer Klassenhafß zu verspüren. Und ganz besonders heftig ist der Heide gegen Paulus eingenommen. Harnack hat hier treffend den Gegensatz zwischen dem Griechen und dem Juden empfunden. Die Dialektik des Paulus, sein rabbinisches Wesen ist dem Hellenen absolut verschlossen, die Auseinandersetzung über das Gesetz und das Evangelium versteht er nicht, er findet Paulus' Haltung da, wo er sich auf sein Römerrecht beruft, für einen Juden sehr zweideutig. Endlich nimmt er an den Erwartungen der Christen vom Ende, an ihrer Vorstellung vom Untergange des Himmels, am Symbole des Abendmahls den lebhaftesten Anstoß: mit einem Worte, wir haben hier vor uns den Gegensatz zwischen dem rationalistischen, sinnlich zu denken gewohnten, echten Hellenentum und der orientalischen Offenbarungsreligion mit all ihrem überwältigenden Reichtum an Heiligung des inneren Menschen, an tieferster und doch faßlicher Moral, wir haben den Gegensatz zwischen Okzident und Orient.

Zur Seite steht diesem Ungenannten der Kaiser Julianus. Man pflegt von der Höhe der fünfzehn Jahrhunderte herab, die seitdem verflossen sind, diesen Herrscher einen Romantiker auf dem Throne zu nennen, sein Wesen als einen Anachronismus zu bezeichnen. Seinen Zeitgenossen aber erschien dieser Mann als sehr gefährlich; wie ihm die Heiden mit unwandelbarer Treue anhängen, so verfolgte ihn der Haß der Christen mit unauslöschlicher Glut, die oft aller Würde vergaß. Dem ruhmgekrönten Feldherrn, der den Feind im Felde schlug, wünschten sie verbissenen Sinnes schwere

Niederlagen, seinen Tod in siegreicher Schlacht sehen sie als die Rache des Himmels an, und der traurige Zustand Roms nach des Kaisers Tod gilt ihnen natürlich als durch Julian allein verschuldet. Der Imperator selbst hat nie daran gedacht, das Christentum als solches zu verfolgen, so sehr damals auch die Kirchenmänner die Märtyrermiene zeigten. Aber er zog die Konsequenzen aus der Entwicklung der Dinge, er erkannte scharfen Sinnes, daß die Christen ursprünglich mit der Kultur des Griechentums nichts zu tun hätten; hatten sie diese ja doch direkt in zahllosen Schriften wieder und wieder bekämpft. Jetzt war die Welt zum großen Teile christlich geworden, und die siegreiche Einwohnerschaft des Reiches wollte nun auch teilnehmen an dem, was bisher nur die Heiden getrieben, wollte ebenfalls Rhetorik und Philosophie nicht nur lernen, sondern auch lehren. Da aber sprach Julian sein kaiserliches Veto, er entzog den Christen, die ja zur Entwicklung dieser Vehrächer selbst nicht beigetragen, sondern hier nur auf den Schultern des Heidentums standen, die Vehrfreiheit. Es war durchaus Konsequenz in diesem Schritte, daß aber diese Tat den Christen ins Fleisch schnitt, beweist ihr wütender Haß gegen den Kaiser. Den gleichen Charakter nüchternen Verstandes zeigen seine Schriften gegen die Christen, die uns natürlich wieder nicht erhalten geblieben, sondern nur durch Zitate bewahrt sind, d. h. durch die teilweise recht stupiden Gegenschriften seiner christlichen Feinde. Julian rückt den Christen recht nahe, er will, daß sie auf seine Fragen richtigen, klaren Bescheid geben, daß das polemische Chaos, wie es bis dahin bestanden, indem jeder den Gegner wütend anschrie, aufhören solle. Er ist dabei durchaus ehrlich, er findet die Heiden sittenlos, freilich die Christen seiner Zeit, schwerlich mit Unrecht, nicht minder. Dann macht er sich daran, die Widersprüche der Bibel, ganz in der Weise des Celsus, hervorzuheben und das Alte Testament im gleichen historischen Sinne wie dieser als ein Dokument jüdischer Mythologie zu behandeln. Seine Frage, in welcher Sprache wohl die Schlange des Paradieses geredet habe, ist weit davon entfernt ein frivoler Scherz zu sein, sondern soll nur die Gegner auf das Mythenähnliche der Erzählung hinweisen. Und so fährt er denn fort, den babylonischen Turmbau, die Sprachenverwirrung als Sage zu behandeln. Die Juden des Alten Testaments haben ferner gar nichts vor den anderen Völkern voraus, die guten Gesetze der Griechen sind den jüdischen mindestens gleich, die Juden hatten blutige Opfer, sie gaben durchaus nicht den anderen Völkern den Anstoß zu aller Kultur. Die Griechen allein sind's gewesen,

denen alle Kultur auf der Welt ihre Ausbildung verdankt. — Schneidend aber wird Julian's Polemik, wenn er auf das Christentum seiner Tage kommt. Er wirft ihm vor, daß es die Wut der Märtyrer durch den Umsturz der Tempel und Altäre nachahme. Ihr tötet, ruft er, nicht nur die Heiden, sondern auch die Anhänger der Sekten, die nicht so wie ihr den toten Christus beklagen. Davon, von solch lautem, gehässigen Wesen wußte weder Christus noch Paulus. Die ersten Christen suchten die Menschen in aller Stille für ihre Lehre zu gewinnen. Und dann dieser üppige Kult der Gräber! Überall sehen die Christen die Spuren der Apostel und Heiligen, bauen Gräber und Denkmäler ihnen zu Ehren, während doch Christus die Pharisäer mit häßlichen Gräbern vergleicht und ruft: Laßt die Toten ihre Toten begraben.

Was aber nun der Kaiser selbst als positive Religion an Stelle des Christentums setzt, ist noch dürftiger, noch verschwommener als der Glaube des Celsus und Porphyrios; nichts als unbestimmte halborientalische Göttergestalten, die ihr Wesen bald mit diesem, bald mit jenem Gotte vertauschen können. Diesem Glauben ist das Wesen halbgelehrter Verfehrtheit als Fluch mitgegeben worden; zu solchen Abstraktionen konnten nur Religionsvergleiche ein lispelndes Gebet anstimmen. Der Imperator, dessen Herz seinem Verstande immer weit vorausseilte, dessen aufgeregtes, halbes Wesen viel in Angriff nahm, wenig fertig brachte, hat im letzten Grunde auch nur negativ gewirkt.

4. Die Zeit Augustins.

Aber das Heidentum war noch lange nicht tot. Das Elend der Zeit, die Einfälle der Barbaren in das immer blutloser werdende Römerreich, reizten die Heiden, wie schon einmal zu Anfang des 3. Jahrhunderts, zu der bitteren Frage an die Christen: wo ist nun euer Gott? Das Reich ist doch zum größten Teile christlich; hat euer Gott euch in der Zeit der Verfolgung nicht geholfen, so tut er es auch jetzt nicht, er schützt seine Anhänger nicht, und wir, die Heiden, müssen mit euch vergehen: wer weiß, ob das nicht die Strafe der Götter ist, die durch den neuen Gott entthront worden sind! Und nun erfolgte die Plünderung Roms durch die Goten, ein Ereignis, das auf alle Zeitgenossen den niederschlagendsten Eindruck gemacht hat. Eine neue giftige Schmähschrift aus heidnischer Feder bereitete sich vor. Da trat Augustin auf den Plan. Er war kein weltfremder Asket, er hatte die Sünde nicht wie ein Eremit in der Phantasie

schauernd vorempfunden, eher hatte er erfahren, wie nahe der höchsten geistigen Verzüchtung oft der tieffste Fall ins gemeinste, animalische Leben liegt. So war er der Sünde erlegen, und hatte sich aus dem Elend durch eigene Kraft wieder emporgearbeitet. Er war der (griechisch=) römischen Weisheit kundig und verachtete sie nicht, wie manche unter den früheren Apologeten, sondern schätzte seinen Platon und ehrte auch den Porphyrios. Und dazu kam noch eins, in ihm lebte ein Rest von Römerstolz, von Staatsbewußtsein, der sich freilich unausgeglichen mit der Idee vom Gottesstaate in seiner Seele paarte. In dieser gewaltigen Waffentrüstung warf er sich auf den Feind, und schrieb die Bücher vom Gottesstaate, eins der herrlichsten Werke der römischen Literatur nicht minder wie des Christentums.

Er begegnet zuerst der Frage nach den Übeln der Zeit. Natürlich vermag er ebensowenig wie irgendein Mensch auf der Welt eine entscheidende, befriedigende Antwort zu geben. Aber Augustins Gesichtspunkte, zum Teil freilich der heidnischen Philosophie entlehnt, bleiben doch großartig. Nicht daß wir ebenso wie die Bösen leiden müssen, kann nach ihm hier in Frage kommen, sondern die Folgen des Leides gilt es bei Guten und Bösen zu betrachten. Das Ungemach bessert die Guten, verschlechtert die Bösen. Der böse Heide, wenn er es auf der Welt nicht mehr ertragen kann, nimmt sich das Leben, nur wenige Bessere haben davon eine Ausnahme gemacht; der Christ harret im Elend aus, bis ans Ende geduldig. Aber solche Folgen sind's ja auch gar nicht allein, die euch bewegen. Ihr klagt nur über das Christentum, weil ihr in euerm alten frevelhaften Überflusse weiter leben wollt. Die ganze Welt um euch herum, die Völker des Ostens beklagen euren Untergang, und ihr schreit nur nach dem Theater; ihr seid schlecht geblieben. — Und nun wendet er sich, ähnlich wie es auch frühere Apologeten getan, aber mit ganz anderem Nachdrucke gegen die Anschauung, daß Rom durch das Christentum zurückgegangen sei, und gibt einen Rückblick auf die römische Geschichte und die angebliche Förderung Roms durch die heimischen Götter, überhaupt durch den Kult der Vielgötterei. All das Elend früherer Zeiten, die Verbrennung der Stadt durch die Gallier, die großen Niederlagen im Felde, haben die römischen Götter ruhig mit angesehen. Schließen sie denn, als die Gallier das Kapitol erklommen? Da wachten nur die heiligen Gänse, und erhielten dann freilich eine Verehrung, ähnlich dem ägyptischen Bestienkult. Schöne Götter, die ihr Volk nicht erziehen, sondern es verlassen, obwohl

man sie ehrt. Ein Marius blieb ungehindert in seinem Wüten, edle Bürger gingen zugrunde: das ist das Werk eurer Götter! Wendet euch darum zu Gott! „O Rom voll Ruhm und Ehre, Volk des Regulus und Scävola, der Scipionen, des Fabricius! danach soll dein Streben gehen; scheide zwischen diesem und der abscheulichen Nichtigkeit, der trügerischen Bosheit der Dämonen. Gab dir die Natur, Lob über alle zu erwerben, so gilt es jetzt dieses zu reinigen und zur Vollendung zu bringen, durch wahre Frömmigkeit, denn die Gottlosigkeit richtet es zugrunde und bestraft es. Jetzt stehst du am Scheidewege, nicht in dir selbst sollst du Ruhm finden, sondern ohne jeden Irrtum in Gott. In alten Zeiten hattest du Ruhm auf Erden, aber nach dem verborgenen Ratschlusse der göttlichen Vorsehung konntest du die wahre Religion noch nicht finden. Auf, erwache, es ist Tag, wie du erwachtest in denen, deren erhabene Tugend, deren Leiden für den wahren Glauben unser Stolz ist, die bis zum letzten Augenblicke gegen die bitterfeindlichen Mächte sich schlugen, und durch tapfern Tod sie besiegten, und so durch ihr Blut uns ein Vaterland erworben haben. An dieses Vaterland, rufen wir dir mahnend zu, schließe dich an, du sollst zu den Bürgern gehören, deren Wohl die wahre Vergebung der Sünden heißen darf.“ — In diesen gewaltigen Worten, wie sie seit Tertullian nie wieder so köstlich, so tief gemüthvoll ein Römer gesprochen, weist er über die rauchenden Trümmer Roms hinaus nach dem Gottesstaat, wie einst dem Apokalyptiker nach Jerusalems Zerstörung das neue Jerusalem in den Wolken erschien.

Aber so heiß sein Herz noch für die Rettung römischer Seelen erglügen kann, eben diese Idee des Gottesstaates muß ihn von allem Irdischen ablenken. Es ist nicht Zufall, daß solche Worte vor dem endlichen Falle Roms gesprochen worden sind; ein Jahrhundert früher wäre dieser Ton nicht möglich gewesen. Die ganze römische Geschichte ist Augustin kaum der Mühe wert. Was ist denn erreicht worden? fragt er: nach 240 Jahren Blutvergießens seit der Gründung hatte die Stadt 20 Millionen Landes mehr gewonnen! Das Ende von allem war nach Strömen des Blutes die Knechtung des entnervten Staates durch Augustus. Hätte es nun damals schon Christen gegeben, man hätte ihnen sicher all dieses Elend zugeschrieben. — Noch immer ferner hält es der Apologet für notwendig, den Götterglauben zu widerlegen. Er brauchte dabei ihrer Qualität nach keine anderen Mittel als die Vorgänger, nur daß er wieder ganz anders in die Breite arbeitet als diese. Ihm kommt es vor allem darauf an,

den tiefen Spalt zwischen dem Glauben der gebildeten Griechen und Römer und dem des Volkes wieder und wieder zu zeigen und demgegenüber das Christentum in seiner ganzen Konsequenz darzustellen. Und so rühren ihn auch nicht die alten Einwände der Gegner, warum Gott denn die den Christen so anstößige Heidenwelt hätte werden lassen, warum er den Sündenfall, den er doch voraussehen mußte, zugegeben. Neben den vielen und bedeutenden Abhandlungen der Griechen und ihrer römischen Nachtreter über das Geschick, das Fatum, spielen Augustins Anschauungen, obwohl auch sie nicht immer ganz originell sind, um ihrer Entschiedenheit willen doch keine kleine Rolle. Das Römerreich, sagt er, stammt von Gott, wie Assyrier und Perser, wie die ganze Entwicklung der Welt. Er gab das Reich Guten und Bösen, einem Vespasian und Domitian, einem Konstantin und Julian, dem Abtrünnigen. Die Einzelgründe sind nicht deshalb ungerecht, weil sie dunkel sind. Ebenso steht es mit dem einzelnen Menschen: das Fatum und der freie Wille schließen sich nicht aus, denn unser Wille ist nur ein Teil von der Dinge Ordnung.

Von großer Erhabenheit ist sein weiterer Kampf gegen die Philosophie der Heiden. Wer diese ganze Literatur durchmustert, von den ersten oft so ungeschickten, fast naiven christlichen Angriffen auf das erhabene Gebäude der griechischen Philosophie an bis auf diese Zeit, der muß notwendig Augustin die Palme reichen. Seine Vorgänger blieben mit wenigen Ausnahmen an den Außenwerken hängen, die schon von selbst zerfielen, er dringt auf die Zitadelle des Feindes vor. Die anderen schimpfen, er streitet. Er vermag historisch zu denken, das Heidentum ist ihm nicht ein Schwindel, ein Spuk, sondern eine große Weltanschauung. Er ist ehrlich genug, den Kampf für sehr schwer zu halten; denn, sagt er, diese Philosophen stimmen sehr häufig mit uns. Er gibt die auch schon von Eusebius zögernd verlassene Position, daß Platon von den Propheten gelernt habe, auf, und verweist dabei auf die chronologische Unmöglichkeit dieser fast schon zum Dogma gewordenen Anschauung. Platon und Porphyrios könnten im Austausch eine christliche Persönlichkeit bilden. Und noch mehr: er gibt zu, daß diese Heiden einen Vorzug vor den Christen besaßen: sie sprachen seinerzeit ihre Anschauungen offen und rückhaltlos aus, ein Christ muß heutzutage sich in acht nehmen, religiöse Ohren zu beleidigen. Das ist nicht nur ehrlich gesagt, sondern in der vollen Zuversicht des Siegers gesprochen, der des Kernes seiner Sache gewiß ist, mag auch hier und da im

einzelnen etwas nicht so ganz sicher sein. Wenn also die Feinde, z. B. Celsus, sich über die Naivität der christlichen Schöpfungsgeschichte aufhielten, darüber spotteten, daß es Tage schon vor der Erschaffung der Sonne gegeben haben sollte, so erwidert Augustin, daß solche Einzelheiten sich unserem Verständnisse entzögen; wenn man ferner frage, was denn Gott vor seinem Werke getan, so sei das ein törichter, ein Gott menschlich messender Einwand: Gott in der Ruhe ist derselbe wie Gott in der Tätigkeit. Die Bibel lehrt, daß etwa 6000 Jahre seit Erschaffung der Welt verflossen seien, und damit scheinen die orientalischen Berechnungen zu stimmen. Aber will man auch den Gegnern entgegenkommen und 6000 · 1000 Jahre annehmen, so sind diese doch nur kurz gegen die Ewigkeit. Und wenn man auf heidnischer Seite betont, daß nichts gegen die Natur sein könne, so weisen wir Christen auf viele Wunder, die auch in heidnischer Zeit geschehen sein sollen, hin: ein Wunder geschieht nicht gegen die Natur, sondern nur gegen unsere eigene Naturerkenntnis. — Es ist dies wieder einer der tiefsten Sätze des Augustin, von dauernder Gültigkeit, nicht sowohl, weil er ihn zuerst ausgesprochen hat, als weil er den tiefsten Kern aller Apologetik gegen solche Angriffe enthält: so gleicht er einem Felsblock, an dem sich im Meere der Zweifel manche ängstliche Christengemüther gehalten haben; ein Satz ist's, der seine geschichtliche Größe behalten wird, auch wenn wir nicht vergessen, daß ihm doch eine gewisse rationalistische Anschauung zugrunde liegt, die Augustin auch sonst betätigt, wenn er die einzelnen Wunder, z. B. den Flug der auferstandenen Körper als möglich beweisen will. — Charakteristisch für den Genius bleibt seine Schätzung anderer Geister. Wie falsch hatte doch das Christentum so oft Sokrates' Wirken beurteilt! Augustin erhebt sich auch da hoch über seine Mitwelt. Sokrates, erklärt er, wollte nichts von Naturforschung wissen, er sah, daß das Wesen der Dinge nur von solchen begriffen werden könne, deren Sinn gereinigt und geheiligt sei: „so glaubte er denn, das Hauptgewicht sei auf die sittliche Läuterung des Lebens zu legen, damit der Geist, von der Last niederziehender Lüste befreit, in natürlicher Schwungkraft zur Ewigkeit sich höbe, und das Wesen des unförperlichen, unveränderlichen Lichtes da, wo die Urgründe alles Geschaffenen ein Dasein der Beständigkeit leben, durch die Reinheit der Erkenntnis erschau. Es ist gleichwohl bekannt, wie er dann, seine Unwissenheit eingestehend oder sein Wissen verleugnend, in bezaubernder Anmut der Erörterung, in einer Mischung von Scharfsinn und weltmännischem

Wesen mit der Torheit der Laien sein Spiel getrieben hat, jener Laien, die sogar auf seinem eigensten Gebiet, in den ethischen Fragen, etwas zu wissen glaubten. Das erregte mannigfache Feindschaft, eine verleumderische Anklage verurteilte ihn, und er ward mit dem Tode bestraft." — Dieses Urtheil des Großen versöhnt mit so vielen schiefen Auffassungen der Christen von Sokrates.

Am Ende seines Werkes faßt er dann die Idee des Gottesstaates in seiner Verwirklichung noch einmal ins Auge. Fünf Zeitalter, entsprechend den Tagen der Woche, sind ihm dahingegangen, jetzt ist das sechste da, dessen Dauer sich freilich nicht ermessen läßt. „Danach wird Gott wie an einem siebenten Tage ruhen, wenn er diesen siebenten Tag, dem wir seine Bedeutung geben, in sich selbst ruhen läßt. Von diesen Zeitaltern will ich nun hier nicht im einzelnen reden, aber dieser siebente wird unser Sabbath sein, dessen Ende nicht der Abend ist, sondern der Tag des Herrn, ein achter Tag in der Ewigkeit, verkündet durch Christi Wiederkunft, der eine ewige Ruhe nicht nur der Seele, sondern auch des Leibes bedeutet. Dort werden wir ruhen, dort schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Das ist das Ende ohne Ende. Denn ist das ein Ende, das Reich zu sehen, das kein Ende hat?“

Mit diesem fast apokalyptischen Ausblicke schließt der große Mann sein unsterbliches Werk. Es steht für uns, wie öfter schon bemerkt, an der Schwelle zweier Zeitalter; dem griechischen Altertum in gewissem Sinne noch gerecht, weist er doch auf eine neue Weltanschauung, die des Mittelalters hin. Der Glanz einer solchen Persönlichkeit tötete die sterbenden Flämmchen der Gegner. Sie hatten ja auch alles gesagt, was zu sagen war: der Standpunkt beider Gegner war unvereinbar. Widerlegt hatte im eigentlichen Sinne niemand den anderen. Die scharfsinnigen Einwände der Griechen waren selbstverständlich nicht aus der Welt geschafft worden, auch durch Augustin nicht entkräftet. Seine eigene Position aber war so groß, so erhebend, daß sie seine Gesinnungsgegnen über etwaige Zweifel leicht hinwegtragen konnte. Aber durch Gründe, durch Disputationen, durch Bücher und Vorträge von Rhetoren werden, wie immer wieder bemerkt, solche Geisterschlachten nicht entschieden: dafür gibt es in der Geschichte schier unzählige Analogien. Es sind unerklärliche Mächte, die hier ihr Wesen treiben, dem menschlichen Auge zumeist nur durch die Ergebnisse sich enthüllend. Nur so viel können wir hier sagen, das Heidentum starb allmählich an Blutleere. Langsam genug freilich; denn auch das fünfte Jahr-

hundert, die Zeit Augustins, hat es noch nicht ganz verbleichen sehen, dazu bedurfte es einer längeren Entwicklung. Noch immer weiter schreiben die Christen und Griechen gegeneinander; freilich wird der Ton dieser Schriften hüben und drüben immer versöhnlicher und akademischer. Aber selbst die Schließung der Philosophenschule von Athen im Jahre 529, die Austreibung der Neuplatoniker bildet noch nicht den Schlußstein dieses Streites. Die Volksreligion der Griechen zählte noch im 9. Jahrhundert n. Chr. auf der Peloponnes Anhänger, aus byzantinischer Zeit wissen wir von satirischer Schriftstellerei gegen das Christentum, und mancher Literat jener Epoche mochte ein geheimes Glaubensbekenntnis besitzen, das mit der Kirchenlehre wenig zu tun hatte. Aber es sind nur die letzten Zuckungen eines Körpers von einstiger gewaltiger Lebensfähigkeit und Kraftentwicklung. — Die Geschichte der Apologetik zeigt uns dagegen ein stetiges Wachstum der Kräfte bis zur Befestigung einer umspannenden neuen Weltanschauung. Damit war das Werk der Apologetik vorläufig getan. Aber nur für eine gewisse Spanne Zeit. Die Neuzeit hat die alten Kämpfe wieder aufleben lassen, alle die griechischen Gründe haben sich mit einer gewissen Naturnotwendigkeit wieder eingestellt, und auch die christlichen Antworten sind wieder ähnlich ausgefallen. Ein Ende, ein Ziel ist da kaum abzusehen, auch die vielgepriesene Klärung des eignen Standpunktes, die man durch den Disput erreicht haben will, ist eine Selbsttäuschung. Mit solchem Hin und Her wird nichts gewonnen. Und doch darf der Skeptizismus hier nicht das letzte Wort behalten, doch sind diese Kämpfe nötig und heilsam; denn ein bequemes Sichberuhigen über die Fragen der Religion ist der Tod der Religion.

V. Orient und Okcident im alten Christentum.

Wie das Christentum den äußeren Verfolgungen nicht erlegen war, so hatte ihm auch die literarische Polemik der heidnischen Gegner keinen großen Abbruch getan. Freilich hat es die Bosheiten seiner Gegner nicht vergeben und vergessen; das Pamphlet „Über den Tod der Verfolger“ ist ein verspäteter Racheakt, ein nachträglicher Lusthieb gegen die Schatten feindlicher Cäsaren, und die systematische Vernichtung der antichristlichen Literatur ist eine andere wirksamere Vergeltung für andere heidnische Angriffe. Dieses Vorgehen der Christen, die konsequente Zerstörung der ihnen und der Kirche

feindlichen Literatur hat aber nicht nur die Schriften der Heiden getroffen, sondern auch einen Teil der christlichen Literatur in Mitleidenschaft gezogen; die Schriften der Häretiker, der Irrlehrer sind mit demselben Haß und nahezu dem gleichen Erfolge dem Verderben überliefert worden. Schon früher haben sich solche häretische Meinungen in die Kirche einzudrängen, haben sich Sekten ihr anzuhängen und sie dann umzugestalten versucht. Die Apostelgeschichte kennt schon den großen Irrlehrer Simon Magus, der erste Johannesbrief und auch der zweite sprechen von den vielen Antichristen, die da lehren, Jesus sei nicht der Christus. Andere Stellen späterer Autoren reden noch deutlicher vom Abscheu gegen die Irrlehrer. Als zu dem greisen Johannesjünger und Märtyrer Polycarp einer dieser Sektierer trat und ihn fragte: „Erkennst du uns?“ erhielt er die Antwort: „Ich erkenne den Erstgeborenen des Satans“, und ebenso soll nach einer vielfach für glaubhaft gehaltenen Erzählung schon Johannes selbst, als er in ein Badehaus getreten war, dies schleunigst bei der Ankunft eines Glaubensfeindes verlassen haben, aus Furcht, es möge über jenem und ihm zusammenbrechen. Wer sind nun diese Sektierer gewesen, was wollten sie, warum traf sie dieser heiße Haß?

Um solche Fragen einigermaßen reif und umfassend beantworten zu können, dürfen wir allerdings diese Dinge nicht gleich aus unmittelbarer Nähe betrachten, sondern müssen versuchen, eine höhere Warte zu erklimmen und von dort aus weitere Umschau zu halten. Und da gilt es denn das Verhältnis des Orients und Okzidents im Altertum, die Wechselwirkung von Ost und West einmal wieder ins Auge zu fassen.

Was wir an den antiken Denkern immer wieder aufs neue bewundern, ist, daß sie zumeist nur durch ein sehr geringfügiges und lückenhaftes Material unterstützt so tiefe und weittragende Wahrheiten haben finden können. Eine solche Wahrheit ist Herodots Anschauung vom Kampfe zwischen Asien und Europa, die, wenn wir uns in die Zeit des Autors selbst versetzen und bedenken, was alles seither in der Geschichte geschehen ist, fast wie eine Prophezeiung klingt. In der Tat waren die Perserkriege nur die letzten gewaltigen Ausläufer der großen Bewegung, die viel, viel früher einsetzt: sie sprachen Griechenland auf lange von der Beeinflussung durch den Osten frei. Aber in Tat und Wahrheit leugnet heute kein Kundiger mehr, daß die Griechen die „Elemente materieller Gesittung“ wie die ersten Versuche künstlerischer Tätigkeit dem Einflusse

des Ostens verdanken. Doch damit nicht genug; auch die Religion der Griechen, so ursprünglich sie auf hellenischem Boden gewachsen scheint, hat Anregungen vom Osten empfangen. Von den Sibyllen war früher schon die Rede gewesen, ihr orgiastisches Wesen, ihre Ekstase, vielleicht auch ihr Name trägt asiatisches Gepräge. Aber noch eine andere Erscheinung des religiösen Lebens in Griechenland wird, wenn auch diese Anschauung noch lebhaft bekämpft wird, nach Asien weisen. Das ist die sogenannte Orphik, d. h. die theosophische Lehre des angeblichen Sehers Orpheus, dichterische Sprüche voll von Tieffinn über die Entstehung der Welt, halb mythologische, halb theologische, halb spekulative Lehren über das All, dazu Vorschriften für die Erlösung des Einzelmenschen aus dem Zwange des steten Umschwunges auf Erden durch heilige Weihen, Mysterien und besonders durch die Askese. Die Weltentstehungslehre des um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. lebenden Pherekydes von Syros, des ersten greifbaren Vertreters dieser Richtung, mutet uns schon ganz un griechisch an. Pherekydes hatte astronomische Studien getrieben; die Kunde aber der Gestirne stammt aus Babylon. Er kennt einen Götterkampf, nicht etwa wie die Griechen sonst davon sangen, zwischen Zeus und seinem Vater, sondern einen Streit zwischen dem Ur- und Zeitprinzip Chronos und einem Schlangengott. Der Kampf findet seinen Beschluß, indem die eine Partei in die Tiefe des Meeres, den „Ogenos“ stürzt, worin man das babylonische Wort Uginna (Kreis, Gesamtheit) wiederzufinden geglaubt hat. Als ferner Zeus die Welt gestaltet, verwandelt er sich in den Liebesgott Eros; er schafft ein großes und schönes Gewand, in das er das Bild der Erde, des Ogenos, und seiner Behausungen einwirft und das er über die geflügelte Eiche legt. Zu diesen symbolisch schillernden, sonderbaren, abstrusen, uns fast abgeschmackt bedünkenden Phantasmen traten in der Folgezeit Fortsetzungen des Gedankens von der Schöpfung. Über allem thront das Zeitprinzip, das von Ewigkeit her lebt; der Dicht- oder Feuerstoff, der Äther tritt neben dem Chaos erst später in die Existenz. Aus beiden bildet Chronos ein silbernes Ei, dem der Lichtgott Phanes, der auch Liebesgott und Einsicht heißt, entspringt. Er ist männlich und weiblich, er erzeugt aus sich selbst die Nacht, dann eine große Schlange und mit der Nacht den Himmel und die Erde, die Vorfahren des mittleren Göttergeschlechtes. Zu diesem gehören auch Kronos (nicht Chronos) und Rhea, deren Sohn Zeus den Phanes verschlingt, und danach das letzte Göttergeschlecht erschafft. — Diese

wüsten Bilder und gestaltlosen Vorstellungen sind nun des babylonischen, wie des vielfach mit ihm sich vereinigenden iranischen Wesens echte Kinder. Ganz abgesehen von dem allgemeinen Eindrucke der grandiosen, uns geradezu übernehmenden Willkür dieser Gestaltungen entsprechen sich auch einzelne Züge. So ist in erster Linie der Götterkampf babylonisch. Der Gott des Frühlings, Marduk, vernichtet bei der Welterschöpfung das Chaos, die Tiāmat; er kämpft mit dem Urmeer, spaltet die Tiāmat und macht die eine Hälfte zum Himmelsgewölbe. Das Zeitprinzip ist ferner, wie wir noch sehen werden, in der iranischen Mithrasreligion wiedergefunden worden, Begriffsgestalten oder Personifikationen wie Phanes = Einsicht zeigt ebenfalls die iranische Religion, wie sie auch die Selbstzeugungen, die Ausscheidungsgealten oder Emanationsgebilde hat. Dem babylonischen Kreise entstammen dann wieder die mannweiblichen Gottheiten, dergleichen überhaupt für den Osten charakteristisch bleibt, und die Schlangwesen. So scheint denn hier der Orient außerordentlich stark eingewirkt, und da orientalische Kulte und Anschauungen, die uns aus späterer Zeit bekannt sind, ebenfalls den Gläubigen die Erlösung vom Zwange unheimlicher Gewalten versprechen und sie durch die Mysterien und die Askese zu diesem Ziele führen, so dürfen wir vielleicht auch in dem, was die griechische Orphik da verhieß und verlangte, orientalischen Einfluß sehen.

Die Berührung dieser Dinge war, so wenig sie vielleicht zum Thema zu gehören scheint, meines Erachtens doch nötig; sie hilft uns die Brücke zum Verständnis der großen religionsgeschichtlichen Entwicklung bauen, die uns in diesem Kapitel beschäftigen soll. Der Zustrom orientalischer Religionsgebilde wird von der gewaltigen Bewegung des Ostens getragen, deren letzte mächtige Kraftäußerung der Persersturm war. Als in diesem entscheidenden Waffengang Griechenland siegte, flutete das orientalische Wesen auf lange Zeit zurück. Nun setzt das Übergewicht des Westens ein; es scheint endlich durch den Alexanderzug dauernd besiegelt. Aber Alexander hat durchaus nicht nur die Einflußsphäre des Griechischen bis zum Indus getragen, sondern ebenso eine orientalische Bewegung vorbereitet, von der uns die nach ihm kommenden Zeiten so beredtes Zeugnis geben. Hatten bisher nur einzelne Griechen über den Osten geschrieben, so treten jetzt in die dichten Reihen der Historiker, die sich mit diesen Dingen abgeben, auch echte Orientalen ein, die in griechischer Sprache die Hellenen über die Geschichte und die Kultur des uralten Ostens

authentisch zu belehren suchen. Von dem Babylonier Berossos haben wir schon oben gesprochen; seinen besonderen Wert zu erkennen, ist erst der Neuzeit durch die Entdeckung des babylonischen Sintflutberichtes, der seiner Darstellung so ähnlich ist, gelungen. Es beginnt die Übersetzung des Alten Testaments, die gewaltige Ausbreitung des Judentums über den Boden der Alten Welt. So viele hellenisierte Juden es gab, so viele Hellenen und Römer schlossen sich dem jüdischen Wesen an, und wurden mit eigenem Namen „die Gottesfürchtigen“ genannt. Und zugleich wuchs auch die physische Macht des Orients wieder heran; denn obwohl Alexander die Kraft der Perser zertrümmert hatte, so dauerte die griechisch-makedonische Herrschaft über das besiegte Land doch nicht allzu lange. Eine parthische Dynastie schüttelte das fremde Joch vom Nacken der Iranier ab, die Parther traten als die Großmacht des Ostens dem Westen, d. h. besonders den Römern entgegen. Eine nationale und religiöse Reaktion begann trotz der vielen griechischen Kulturelemente, die auch das parthische Land, besonders am Königs Hofe, kannte, ihren Siegeszug und erhielt in späterer Zeit durch die Erhebung des sassanidischen Königs geschlechtes seine Vollendung: der Iranismus, der, wie ein bedeutender Forscher unserer Tage sagt, nie zugunsten des Hellenismus abgedankt hatte, steht als eine binnen kurzem Rom fast ebenbürtige Macht da: jüdische Apokalypsen sehen die Reiterheere der Parther heranstürmen. „Der römische Staat“, sagt Mommsen, „opfert das erste wesentliche Ergebnis der Politik Alexanders und leitet damit jene rückläufige Bewegung ein, deren letzte Ausläufer im Alhambra von Granada und in der großen Moschee von Konstantinopel endigen.“

Diese gewaltige Bewegung trägt nun auf ihrem Wellenkamm eine Menge religiösen Stoffes. Der Angriff des Orients auf den Okzident wird nicht nur durch das Vordringen des Judentums charakterisiert, sondern in fast gleicher Stärke durch die Propaganda, die persisch-babylonische Anschauungen verbreitet. In Babylon war das Judentum mit der iranischen Religion bekannt geworden, und jenes zeigt in seiner weiteren Entwicklung den Einfluß dieser. Das gilt namentlich von den apokalyptischen Ideen, die wir oben (S. 18 ff.) in ihrer Ganzheit, ohne die Frage nach ihrem Ursprunge zu behandeln, an uns haben vorüberziehen lassen. Die persische Apokalyptik läßt in Perioden von Jahrtausenden das böse und das gute Prinzip miteinander um die Weltherrschaft ringen. Öfter erscheint dann ein Retter der Welt, aber die Macht des Bösen nimmt

doch immer wieder zu. Endlich kommt der letzte Retter, der von einer Jungfrau geborene Held. Dann naht das Weltende, die Auferstehung der Toten und das Gericht. Ein vom Himmel herabstürzendes Feuer verzehrt die Erde. Die Menschen müssen durch das Feuer hindurchgehen; während die einen leicht und ungefährdet wie durch warme Milch hindurchkommen, leiden die anderen, deren Unvollkommenheiten die Lohe tilgt, schwere Qualen. Aber zuletzt werden alle gerettet. Ahura Mazda besiegt durch sein Wort, d. h. durch die Zauberformel des Gebetes den Ahriman (Angra-Mainyu), und es beginnt auf der verjüngten Erde, der nun auch alles schädliche Getier fehlt, das neue Leben. — Sicher und deutlich erkennen wir die Unterschiede zwischen der persischen und jüdischen Anschauung; hier den Pessimismus der Juden, die durchaus nicht alle Menschen gerettet sehen wollen, und die eine wirkliche Reinigung von der Sündenschlacke verwerfen, dort den zukunftsicheren, erhabenen Optimismus des Persertums, der alle Menschen zuletzt in das Licht aufgenommen haben will. Die Religion der Iranier ist bekanntlich dualistisch: auch der Dualismus des späteren Judentums mit seiner Vorstellung vom Kampfe Gottes gegen den Teufel oder auch den Antichrist deutet wohl auf iranische Entwicklungen hin. Freilich hat dieses persische Wesen, wie wir soeben angedeutet und noch weiter sehen werden, schwerlich unmittelbar auf das Judentum eingewirkt.

Ein Seitenzweig der iranischen Religionsvorstellungen ist die Verehrung des Mithras. Über diesen haben wir durch ein großartiges Werk des Genter Professors Cumont gründliche Belehrung erhalten. Mithras ist der Genius des himmlischen Lichtes, er überwacht mit Hilfe der Sonne, des Mondes und des Sternenheeres die Welt; er steht zwischen Ahuramazda, dem ewigen Lichte, und Ahriman, dem bösen Geist, als ein „tätiger Gott“ ist er der „Votschafter, der Anführer der himmlischen Heere in ihrem ununterbrochenen Kampfe gegen den Gott der Finsternis“. Mithras war aus einer Felsmasse entsprungen, das Haupt mit einer phrygischen Mütze bedeckt, in der Linken führt er eine Fackel, in der Rechten ein Messer. Die Hirten kamen und beteten das Kind an, brachten ihm die Erstlinge ihrer Herden und Früchte. Bald erstarkte der Knabe und rüstete sich nun zum Kampfe gegen andere Mächte. Er besiegte den Sonnengott und schloß mit ihm einen Vertrag, dann bezwang er, den Menschen die Kultur des Aders bringend, den wilden Stier und begann ihn rückwärts unter vielen Mühsalen

in seine Höhle zu ziehen; aber das Tier entkam, und nun mußte Mithras den Stier töten, aus dessen Bestandteilen neue Wesen sich entwickelten. Jetzt entstanden die Menschen, und Mithras nahm sich ihrer gegen die Verfolgungen durch den bösen Ahriman an. Eine Sintflut und ein großes Feuer können die Menschheit nicht dauernd zerstören, das Geschlecht der Sterblichen wächst und gedeiht unter Mithras' Schutz, und der Held darf endlich, nachdem er das Ende seiner Mühsale in einem gemeinsamen Mahle mit dem Sonnengotte und den anderen Kampfgenossen gefeiert hat, seine irdische Mission als erfüllt ansehen und zu den Unsterblichen eingehen. Diese Mythologie, die den siegreichen Kampf des Lichtes mit der Finsternis durch einen „Mittler“, wie Mithras genannt wird, einen Gestalter der Welt, darstellt, assimilierte sich nun dem babylonischen Religionswesen, der Gestirnwelt des Euphratvolkes. „Die Legenden der beiden Religionen wurden einander näher gerückt, ihre Gottheiten identifiziert, und die semitische Astrolatrie, das monströse Produkt langer wissenschaftlicher Beobachtungen, begann sich über die naturalistischen Mythen der Iranier zu breiten.“ Eine ungeheure Macht haben bei den Babyloniern die Planeten. Jedem von ihnen ist ein Tag der Woche unterthan, jedem ein Metall heilig, die Zahl 7 verdankt der Anzahl der Planeten ihre besondere mystische Kraft. Die Seelen, die auf die Erde herabkommen, empfangen von den Planeten nach und nach ihr Wesen. So ist denn nach babylonischem Glauben diesen Sternen alles Irdische widerstandslos unterworfen, die Konstellationen sind die unumschränkten Mächte unseres Daseins. Die persische Religion verbindet sich mit den Vorstellungen von dem zwingenden Einfluß der Gestirne auf das menschliche Schicksal, aber diese leuchtenden Beherrscher des irdischen Daseins werden nun in neuer Religionsgestaltung zu gefährlichen Dämonen. Doch diese Gewalten lassen sich versöhnen, es gibt wohlthätige Beschützer, die die schlimmen Mächte bekämpfen; deren Beistand heißt es zu gewinnen. Mithras unterstützt den Frommen, der es aufrichtig meint, in dem Kampfe gegen die Bosheit der Dämonen. Wer hienieden rein lebt und gegen die Sinnlichkeit ringt, wer die heiligen Mysterien des Lichtgottes kennt, der kann erlöst werden, der wird des Heils in dieser wie in jener Welt theilhaftig. — Jene Welt ist nun eigentümlich genug gestaltet. Wenn die Seele, die sich des Guten befleißigt hat, sich zu den oberen Regionen erhebt, so findet sie den Himmel in sieben Sphären gegliedert, von denen jede einem Planeten angehört.

„Eine Art Leiter, aus acht übereinander gestellten Treppen zusammen-
 gesetzt, von denen die sieben ersten aus sieben verschiedenen Me-
 tallen bestanden, diente in den Tempeln als symbolische Erinnerung
 an den Weg, den es zurückzulegen galt, um bis in die oberste Region
 der Fixsterne zu gelangen.“ Den Übergang von einem Stockwerke
 zum anderen bewachte an einer Pforte jedesmal ein Engel des
 Ahuramazda. Nur wer die mystischen Formeln kennt, kann diese
 herben Wächter beschwichtigen. Im weiteren Verlaufe ihres Auf-
 steigens läßt nun die Seele bei je einem Planetentore je eine ihrer
 Eigenschaften zurück, so daß sie endlich, von allem Irdischen befreit,
 in den achten Himmel gelangen kann, um damit unendlicher Seligkeit
 theilhaftig zu werden. — Mit Recht hat man darauf hingewiesen,
 daß uns in diesem Stagenbau der jenseitigen Welt nur ein meta-
 physisches Abbild vom babylonischen Turme gegeben werde. Es
 ist der bekannte Turm der sieben Planeten, ein Bau von sieben
 aufeinandergefügten Thürmen, zu oberst ein achter, der eigentliche
 Tempel der Gottheit. Jedes Stockwerk hatte, wie die Untersuchungen
 an Ort und Stelle gelehrt haben, seine eigene Farbe. So verbindet
 sich denn in diesem merkwürdigen Kulte, wie treffend gesagt worden
 ist, Spekulation und Naturalismus. — Aber Mithras ist doch nicht der
 höchste Gott dieser orientalischen Religion. Die Spitze wird dar-
 gestellt durch die unendliche Zeit, gerade so wie jene griechische
 Lehre, die wir oben kennen gelernt, dachte. Es ist dies der Aion, den
 man als ein Ungeheuer in Menschengestalt mit einem Löwenkopfe
 darstellte; den Leib umwand eine Schlange, in jeder Hand hielt er
 einen Schlüssel zum Himmel. Er trug auch noch Flügel, um die
 Schnelligkeit seines Laufes zu verfinnbildlichen; die Schlange
 sollte die gewundene Bahn der Ekliptik zur Darstellung bringen.
 „Er schafft und zerstört alle Dinge, er ist der Herr und Führer der vier
 Elemente, aus denen das Weltall besteht, und er vereinigt virtuell
 in sich die Macht aller Götter, die er allein erzeugt hat.“

Der Mithrasdienst hat denn in dieser Zeit des vorherrschenden
 orientalischen Wesens ungeheure Bedeutung gehabt; durch Sol-
 daten aus dem Osten nach dem Westen getragen, von jüdischen
 Kaufleuten und orientalischen Sklaven verbreitet, gewann er im
 Römerreiche eine Ausdehnung wie nie ein Kult zuvor. Gegen das
 Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. ward er, nachdem er zuerst
 die unteren Stände gewonnen, die Hofreligion und genoß über ein
 Jahrhundert den besonderen Schutz der Cäsaren; schließlich ward
 dieser solare Pantheismus, wie Cumont sagt, die letzte Zuflucht

der Konservativen gegen das Christentum. In der That prallten beide Religionen heftig aufeinander. Mit den alten griechischen Göttern machte das Christentum, wie wir gesehen haben, nicht viel Federlesens, aber der Mithrascult war ihm neben dem Neuplatonismus gefährlich. Beide Religionen, die Jesu Christi und die des Mithras, stammten aus dem Osten, beide schienen sich mit gleicher Schnelligkeit verbreitet zu haben, beide stellten hohe Anforderungen an die Seelenreinheit ihrer Gläubigen, versprachen Ungeheures. Dazu ließen sich gewisse geheime Beziehungen selbst durch die fanatische Polemik der Christen nicht wegdeuten. Hier wie dort hatten die Hirten das eben geborene Kind angebetet, hier wie dort heiligte man den Sonntag, feierte man am 25. Dezember die Geburt der Sonne, hier wie dort hatte man neben einer Art Taufe auch eine Art Kommunion, hier wie dort stand ein göttlicher Mittler zwischen der obersten Gottheit und dem Menschengeschlechte. Diese Ähnlichkeiten fielen auch den Heiden auf, und sie zogen ihre scharfen Schlüsse daraus, die nicht zugunsten der Christen ausfielen; diese leugneten natürlich ebensowenig die Berührungspunkte, sahen aber in ihnen nur die von den Dämonen beeinflusste Nachahmung durch die Mithrasdiener. Doch genug davon, wir gleiten damit schon in eine spätere Zeit hinüber, die wir vorläufig hier noch nicht zu betrachten haben; fassen wir zunächst die Wirkung dieses Religionsstoffes auf die Griechen ins Auge. Da zeigt sich nun immer deutlicher, daß man etwa um die Wende unserer Zeitrechnung und auch noch später den orientalischen Rohstoff zu sublimieren und zu spiritualisieren begann, daß Poseidonios, der ja auch einen gewissen Dualismus zwischen Schöpfer und Schöpfung aufstellte (S. 9f.), manche orientalische Anschauung den Griechen vermittelt hat. Man beginnt sich wie schon früher für die Götter der Fremde (S. 11), so jetzt für Ahriman und Ormuzd zu interessieren, und da die Skeptiker gegenüber den Vertretern der Vollkommenheit der Welt das Dasein und den Kosmos als Jammerthal zu schildern nicht aufhörten, so kam man im Lager der „positiven“ Philosophen allmählich dazu, zum Schöpfer der Welt einen minderwertigen Gott, den Demiurgen, zu machen. — Diese orientalischen Ideen der Griechen haben dann auch auf die späten jüdischen Theologen gewirkt, die ja vieles von jenen empfangen. Der schon genannte Philo hat von dieser Seite her nachdrückliche Einwirkung erfahren; seine abstruse Anschauung von einem vorweltlichen Urmenschen und manche andere Idee entstammt griechischer Vermittelung orientalischer Gedanken, und

namentlich tritt immer deutlicher hervor, daß manche Anschauungen des Paulus, z. B. die Vorstellung von der in Stockwerken übereinander sich erhebenden Welt, das Erlebnis der Auffahrt der eignen Seele, das Bild des himmlischen Christus, die Überwindung großer, weltbeherrschender Mächte durch ihn orientalischem Denken entspricht.

Aber das sind nur Vorboten des großen orientalischen Ansturms. Nicht allzu lange mehr dauert's, und auf das Christentum rennt eine Kette wilder orientalischer Vorstellungen los, die es fast zu verschlingen drohen, ein heidnischer Hergentanz umtobt die neue Lehre, um sie in seinen tollen Reigen zu ziehen. Denn es handelt sich hier natürlich nicht um einen bewußt feindlichen Angriff wie bei der Polemik der Griechen, sondern um einen heiß werbenden Versuch, das Christentum dem wüsten Orient zu assimilieren: die Folgen freilich mußten viel gefährlicher sein als die Angriffe der Philosophie; eine solche Orientalisierung hätte das Christentum von innen heraus zerstören müssen, und man hat daher im Lager der Sektenfeinde die Kämpfe gegen dieses Heidentum noch viel ernster genommen als die gegen den Landesfeind, die Hellenen. Es würde den Rahmen dieser Schrift durchbrechen, wollte ich hier alle die wundersamen Gestalten, die seltsamen Ideenkomplexe dieses Orientalismus, der sogenannten Gnosis, d. h. etwa der Erkenntnis dessen, was „die Welt im Innersten zusammenhält“, mag den Schlüssel dazu auch der Zwang unheimlicher Geistergewalten durch Zauberei bieten, zur Darstellung bringen. Es genüge, hier ein paar Proben von diesem unerfreulichen Wesen zu geben.

Die Überlieferung nennt Simon den Zauberer, dessen gespenstisches Dasein in der Volksfage uns schon früher (S. 25) begegnet war, den ersten Gnostiker. Simon gab sich nach dieser selbst für Gott aus, er sei, sagte er, unter den Juden als Sohn (Messias) erschienen, in Samaria als Vater herabgestiegen, unter die Heiden als heiliger Geist gekommen, als höchste Gottheit habe er sich von den Menschen unter allerlei Namen, Zeus, Ormuzd usw. verehren lassen. Er führte ein Weib mit sich, die er Helena nannte und von der er aus sagte, sie sei die göttliche Einsicht, die Mutter aller, die eigentliche Darstellung der Idee Gottes, die ihn bei der Erschaffung von Engeln und Erzengeln geleitet habe, so zwar, daß sie aus ihm herniedergestiegen und diese Schöpfung vollzogen habe. Diese Engelmächte haben dann wieder die Welt geschaffen. Danach aber verleugnen sie die Mutter, beschimpfen sie und schließen sie in menschliche Leiber ein. So wird sie die Helena des troischen Krieges und wandert von

Leib zu Leib bis in die Helena des Simon. Sie ist das verlorene Schaf, zu dessen Erlösung der Vater in Simon herabstieg, um den Menschen Heil zu bringen. Denn die Engel regierten schlecht auf der Welt, und so kam Gott zu den Menschen, freilich ohne zu leiden, in den drei obengenannten Erscheinungsformen herab. — Man kann sich nach dem Angeführten denken, wie eine solche Lehre von den Aposteln und ihren Schülern perhorresziert wurde, wie die Gestalt des Zauberers sich unter ihnen und ihren Nachfolgern dämonisch auswuchs; da wurde denn Simon zum Antichrist und vermochte in Rom vor allem Volke durch die Luft zu fliegen.

Schwindelt uns schon bei Simons religiösem Aufbau, soweit er wirklich als solcher bestanden hat, so reißen uns andere gnostische Systeme geradezu in tolle Wirbel von mythologischen Vorstellungen, in ein wild brodelndes Chaos. Da thront über dem ganzen Dasein eine Allmutter „Weisheit“, sicher eine urorientalische Göttin, oder auch ein jungfräulicher Lichtgeist, die Barbelo, beherrscht die Lichtwelt. Diese erzeugt aus sich heraus einen dämonischen Sohn, Jaldabaoth, der wiederum neue Wesen aus sich hervorbringt, zuletzt noch aus den Tiefen des Grundstoffes einen Sohn in Schlangengestalt gewinnt. Dieser Sohn verdirbt seinen bösen Vater noch mehr, da er mit ihm im Himmel und im Paradiese weilt. Jaldabaoth ruft: „Ich bin Vater und Gott, und über mir ist niemand!“ Da beruft ihn die Mutter: „Lüge nicht, Jaldabaoth, denn über dir ist der Vater von allen, der erste Mensch und der Mensch, des Menschen Sohn.“ Da erschrickt Jaldabaoth und ruft seine sechs Mitherrscher auf: „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde.“ — Eine andere Sekte, die sich selbst nach dem griechischen Ausdrucke für Schlange die „Ophiten“ nannte, erklärte die Schlange des Paradieses als die Allmutter Weisheit, sie habe die Erkenntnis des Guten und Bösen gelehrt, die Schlange sei darum als Bild der Gottheit von Moses aufgerichtet worden. Aber Jaldabaoth habe sie verjagt. Doch genügt selbst alles dies noch nicht. Eine Unmenge von Begriffsgottheiten lösen sich sonst noch aus der gnostischen Phantasie aus; der „ewige Sinn (Nous)“, das „Denken“, die „Wahrheit“, die „Liebe“, der „Wille“, alle werden zu festen Gottheiten, die Vereinigungen untereinander schließen und sich gruppieren, bald diese, bald jene Handlung vornehmen, welche angeblich in der Bibel selbst vorkommen soll: ein rasender Geistertanz, der uns oft durchaus nicht mit bedächtiger Schnelle, sondern in wildestem Wechsel vom Himmel durch die Welt zur Hölle führt.

Wir lernten früher die Vorstellung der Mithrasreligion von dem Aufstiege der Seelen bis zum höchsten reinsten Sein kennen und erinnern uns, daß dies eine babylonische Lehre, deduziert vom astronomischen Turm zu Babel war. Ganz ähnlich denkt der Gnostiker. Seine Lehre, die Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse, soll dem Menschen durch die Mysterien ermöglichen, aufwärts zu dringen bis an den seligen Ort der höchsten Fülle, in das sogenannte Pleroma hinein. Die ganze Welt und der Einzelmensch ist dem bösen Walten der Planeten, ist sieben furchtbaren Mächten unterworfen. Deswegen kam der Herr vom Himmel hernieder, der Stern von Bethlehem löste die alte Gestirnreihe ab. Aber noch immer gilt es für den einzelnen, diese Gewalten zu bekämpfen. Die Gnosis führt uns auf rechter Straße zu diesem Ziele. Sie nimmt, wie die Orphiker und die Mithrasreligion ein Hauptprinzip, die ewige Zeit, den Aeon setzen, eine Reihe von sieben Aeonen an, die einst Christus auf seinem Wege zur Erde durchmessen, sieben Stufen der Erkenntnis, die jetzt wieder von der Seele an der Hand der Gnosis zu passieren sind. Aber diese Stufen, diese Aeonen werden von schlimmen Herrschern bewacht, von den sog. Archonten, den Planetengöttern; die gilt es zu überwinden. Heilige Formeln, heilige Abzeichen, Mysterien helfen dem Menschen dazu. Er muß die Astrologie kennen; mit ihrer Hilfe bezwingt er die bösen Welt-herrscher. Dazu ist nun die Magie nötig, darum treibt der Mensch, der gerettet werden will, auf Erden diese Kunst, um später durch sie zu siegen. So sind uns denn noch eine Menge der sinnlosesten Formeln und Buchstabenkompositionen verschränktester Art, Anrufungen Gottes u. a. überliefert worden, von denen zum Teil dreist behauptet wird, daß Jesus Christus sie selbst seinen Jüngern als Mittel des Heils vorgeschrieben habe. Auch die Taufe unterliegt dem Dämonenzwang. Mit syrischen Formeln wird getauft, die man zur Zeit der Anwendung gar nicht mehr verstand, die daher nur noch die Wirkung von Zaubersprüchen haben. Desgleichen findet sich auch ein gnostisches Totensakrament, das an den Leichen vollzogen wird, damit die Seele den feindlichen Mächten unangreifbar werde.

Diese Zaubersformeln wollen wir nun hier nicht mehr weiter berücksichtigen. Denn durchaus nicht alles bei den Gnostikern reduziert sich auf diesen Hokusfokus, obwohl die Kirchenväter natürlich mit besonderer Energie gerade diese Dinge polemisch behandeln. In den Zusammenkünften der Gnostiker wurden auch Hymnen gesungen,

die uns, so unklar sie stellenweise klingen, zeigen, daß das Gemüt der Gläubigen denn doch von Vorstellungen erfüllt war, die auch wir, weil sie von Furcht und Hoffnung, vom Harren auf das Unausprechliche menschlich schön zeugen, oder weil sie von göttlichen Geheimnissen eine Kunde geben wollen, auf unsere Weise zu würdigen imstande sein werden. Da tönt denn ein solcher Hymnus:

Durchdringend erzeugte das All zuerst
Der Geist, und der Erstgeborne danach
Erzeugte das Chaos ausgießend.
Zu dritt geschaffen empfing daher
Die Seele ihr treibendes Leben.
Daher nun ringt sie in Hirschesgestalt
Sich ab mit dem Tode, der rauh sie zerrt.
Bald blickt sie im Königsstolze zum Licht,
Bald wimmert sie tief in des Jammers Sturz,
Bald wechselt mit Lachen und Klage sie ab,
Bald stürzt die Unselige tief in das Leid
Endlos labhyrnthischer Irrfahrt.

Jesus sprach: Sieh hin, o Vater,
Wie dies Wesen auf der Erde,
Aller Übel Ziel und Opfer,
Fern von deinem Hauche irrt.
Sieh, das bittre Chaos flieht es
Ratlos, wie's hindurch soll finden.
Darum sende mich, o Vater:
Siegel tragend steig' ich abwärts,
Der Aonen Zahl durchschreit' ich,
Jede heil'ge Kunde deut' ich,
Zeige dann der Götter Bildnis.
Und so schenk' ich euch des heil'gen
Weges tief verborgene Kunde:
Gnosis heißt sie nun für euch!

So sehen wir die Irrfahrten der Seele zu ergreifendem Ausdruck kommen, wir erinnern uns dabei jener goldenen griechischen Allegorie, des berühmten Märchens von Amor und Psyche, und hören auch in dieser Welt phantastischer Symbole des sehnenenden Menschenherzens lebendigen Schlag.

Sehr viel mystischer läßt sich ein anderer Sang, sicher einmal ein altes Hochzeitslied zu Ehren einer Himmelsgöttin, zum Preise der Weisheit vernehmen:

Das Mägdlein ist des Lichtes Tochter,
 Es ruht auf ihr der Könige stolzer Glanz,
 Ergökend ist ihr Anblick,
 In strahlender Schöne erglänzt sie.
 Ihre Gewänder gleichen Frühlingsblumen,
 Lieblicher Wohlgeruch entströmt ihnen.
 Ihr zu Häupten thront der König
 Und nährt, die unter ihm wohnen, mit seiner Götterspeise.
 Wahrheit ruht auf ihrem Haupte,

Gleich Stufen steigt ihr Nacken auf,
 Ihn schuf der erste Weltbaumeister.
 Ihre beiden Hände deuten verkündend auf den Chor der glück-
 lichen Nonen,

Ihre Finger auf die Tore der Stadt.
 Ihr Brautgemach ist licht,
 Von Balsam duftend und jeglichem Wohlgeruch,
 Strömt süßen Geruch von Myrrhe und Würzkräut aus.
 Drinnen sind Myrrhenzweige und allerlei süß duftende Blüten
 gestreut,

Die Eingänge mit Rohr geschmückt.
 Umschlossen halten sie ihre Brautführer, sieben an der Zahl,
 Die sie selbst erwählt hat;
 Ihrer Brautführerinnen sind sieben,
 Die vor ihr Reigen tanzen.
 Zwölf sind es an der Zahl, die vor ihr dienen
 Und ihr unterstellt sind.
 Ihren Blick richten sie gespannt auf den Bräutigam,
 Um durch seinen Anblick erleuchtet zu werden,
 Und werden in Ewigkeit bei ihm sein zu der ewigen Freude
 Und sitzen bei jener Hochzeit, zu der sich die Vornehmen
 versammeln,
 Und werden weilen bei dem Mahle, dessen die Ewigen gewürdigt
 werden,

Und königliche Gewänder anziehen und glänzende Kleider antun
 Und in Freude und Jauchzen sich beide befinden
 Und werden preisen den Vater des Alls,
 Dessen stolzes Licht sie empfangen
 Und erleuchtet wurden im Anblick ihres Herrn,
 Dessen Götterspeise sie entgegennahmen,
 Die unvermindert in ihnen bleibt,
 Auch tranken von seinem Wein,
 Der ihnen nicht Durst noch Begehren erregt,
 Lobten und priesen mit dem lebendigen Geiste
 Den Vater der Wahrheit und die Mutter der Weisheit.

Haben wir in diesen Anschauungen und Phantasmen echt orientalisches Wesen vor uns, nur untermischt mit christlichen Elementen, so treten uns auf der anderen Seite christliche Lehrgebilde unter dem besonderen Einflusse der orientalisch-hellenistischen Religionsströmung entgegen; erscheint in jenen das Christentum nur zugelassen, so ist es in diesen das Grundbewußtsein, fehlt dort der griechische Einfluß gänzlich, so ist er hier von großer Bedeutung, ist dort alles Phantasie, so haben wir hier ein spekulatives Denken. Diese griechischen Gnostiker üben an einer Anzahl von christlichen Anschauungen und Sätzen nahezu die gleiche Kritik wie die griechischen Feinde der neuen Lehre und ziehen daraus positive Folgerungen. So erklären sie, den Heiden entgegenkommend, die Anbetung der Götzenbilder und das Opfer für gleichgültig, wenn dieser Kultus nur nicht aus dem Herzen komme, sie sind, da der Sohn Gottes doch nicht leiden könne, der Meinung, Christus habe einen Scheinleib gehabt, sei auch nicht menschlich geboren worden; sie geben die Verheißung des Alten Testaments als auf Christus zu beziehen auf: da dieser Messias nach dem Wortlaut des Buches nur ein kriegerischer Fürst sein könne, so sei er noch zu erwarten, und der wahre Christus werde dann mit ihm kämpfen. Überhaupt erfährt das ganze Alte Testament eine sehr eigenartige Betrachtung. Da man mit den griechischen Kritikern (S. 79) hier ein anders geartetes Wesen der Gottheit als im Christentum erkennt, so überträgt der große Gnostiker Markion den orientalischen Dualismus auf die Bibel, und scheidet hier zwischen einem Gott des Alten Testaments, dem satanischen „Übeltäter und Erreger von Kriegen“ und dem des Neuen Testaments, dem Vater Jesu Christi. So konnte man denn schon dazu kommen, das Alte Testament als ein Buch geradezu aus des Teufels Hand zu erklären. Dem hat sich nun ein berühmter Gnostiker des zweiten Jahrhunderts, Ptolemaios, widersetzt. In einem noch erhaltenen Briefe an die Flora, eine Christin seiner Gemeinde, weist er diese Heißsporne zurück, ohne sich doch der schärfsten Kritik an dem Buche selbst zu enthalten. Er erkennt, daß das Ganze des jüdischen Gesetzes nicht von einem einzelnen gegeben sein könne, nicht von Gott allein stamme, sondern durch Menschenhände, also durch Moses Zusätze erhalten habe. Moses' Gesetze stehen im Widerspruche zu Gottes Gesetz, er hat Konzessionen gemacht, ja, um der menschlichen Schwäche willen solche machen müssen. Ebenso sind einige Überlieferungen der Ältesten in das Gesetz eingeflochten worden. Das alte, echte Gesetz Gottes ist nun entweder vom Heiland

vollendet oder vollkommen aufgehoben oder vergeistigt worden. Dieser Gott aber, der das Gesetz gegeben hat, ist natürlich nicht der Teufel, doch auch nicht der vollkommene Gott selbst, sondern ein von beiden verschiedener, der sogenannte Demiurg oder Schöpfer dieser ganzen Welt, ein Mittlerer. Dieser Gott ist niedriger als der vollkommene Gott, er ist gezeugt worden, ist nicht unerzeugt, wie der Vater des Alls, aber größer und erhabener als der Widersacher.

So schließen denn hier Christentum und griechische Kritik, daneben aber auch (orientalisch-) griechische Spekulation einen festen Bund; haben wir doch oben (S. 115) gesehen, daß auch die hellenistische Theologie unter dem Drucke der Erkenntnis von den Übeln der Welt einen minder einsichtsvollen Welterschöpfer annahm. Überhaupt wäre es ja ganz falsch, wollten wir im Gnostizismus nur das Toben einer entfesselten Phantasie erblicken. Denn es ist ebenso christlich religiös wie philosophisch gedacht, wenn ein gewaltiger gnostischer Lehrer und Redner in einer Predigt sagt: „Ihr seid von Anfang unsterblich und ihr seid Kinder des ewigen Lebens und wolltet den Tod auf euch verteilen, damit ihr ihn aufbrauchtet und aufzehrtet, und also der Tod stirbe in euch und durch euch. Denn wenn ihr die Welt auflöset, ihr selbst aber euch nicht auflöset, so seid ihr Herren der Schöpfung und aller Vergänglichkeit.“ —

Über gegen den Orientalismus wie gegen diese Bibelkritik und ihre spekulativen Folgerungen erhob sich das alte apostolische Christentum, obwohl ja selbst Paulus sich allerhand orientalische Anschauungen zu eigen gemacht hatte, in gewaltiger Machtentfaltung. Die Gefahr, von einer Hochflut halb heidnischer Vorstellungen wieder verschlungen zu werden, war für das Christentum ungeheuer, die Taktik, der heidnischen Kritik Konzessionen zu machen, sehr bedenklich, wiesen doch die Griechen hohnlächelnd darauf hin, daß diese Sekten ihren eignen Ausstellungen ja schon recht gäben. Und endlich konnte es den Christen auch keineswegs gleichgültig sein, daß die Gegner aus den gnostischen Mythen, aus deren Zauberpuß die Berechtigung ableiteten, auch das Christentum nur unter die östlichen Kulte mitzureihen. Diese Gefahr ist in ihrer Größe erkannt und mit Aufbietung aller Kräfte bekämpft worden.

Über der Osten wird nicht müde, neue Religionsgebilde zu schaffen. Schon war der ältere Gnostizismus im Erliegen, schon auch die Frage, ob Christus oder Mithras im römischen Reiche herrschen sollte, fast entschieden, da zeigte der Orient noch einmal seine un-

geheure religiöse Schöpferkraft, und die Lehre des Babyloniers Mani drang gegen den Westen vor. Es war der letzte, der schwerste Kampf. — Mani, 215/6 n. Chr. in Babylonien geboren, ist ein Religionsstifter gleich Mohammed gewesen. Er wollte den Persern eine bessere Religion geben, nicht das apostolische Christentum verdrängen. Er knüpfte zwar an ein gnostisches System an, aber die Form seiner Lehre war heidnischer als die Gnosis. Wie alle Glaubensbekenntnisse der Zeit mit Ausnahme des Christentums nahm auch das seinige die verschiedensten Bestandteile in sich auf, wir finden parastische, buddhistische, babylonische und orientalischristliche Elemente. Darum wirkte auch seine Lehre so tief, von Hochasien drang sie bis zu den Säulen des Herakles und nach Gallien hinein, vom 4. bis nahezu ins 12. Jahrhundert hat sie sich behaupten können und Kirchenvätern wie Kirchenfürsten die allerschwersten Stunden bereitet. Mani also, so erzählte die Sage, wurde durch einen Engel berufen, dann trat er im 28. Lebensjahre als Religionsstifter auf, er behauptete nach Buddha, Zarathustra, Jesus der letzte Gesandte Gottes zu sein. Seine Lehre war absolut dualistisch; wieder treffen wir zwei Mächte, das Urlicht und die Finsternis als den anfänglichen Zustand der Welt an. Das Urlicht besteht aus zweimal fünf Elementen, die die Namen von sittlichen Zuständen führen. Zu dem Lichtreiche aber gehört noch eine Lichterde, die ein Lichtgott regiert, eine Art himmlischer Abspiegelung der Menschenerde. Darunter liegt die Finsternis, sie ist wie die babylonische Tiämat persönlich gedacht; sie hat wieder fünf Elemente, wieder eine Erde der Finsternis. Aus der Finsternis erwuchs der Satan, der den Kampf mit dem Reiche des Lichts begann. In diesem Streite nun tritt eine Unmenge sinnverwirrender, neu erzeugter mythologischer Gestalten auf; endlich siegt das Urlicht. Aus der Vermischung der Licht- und Finsterniselemente entsteht nun die sichtbare Welt. In ihr besteht das Mißverhältnis zwischen Licht und Schatten weiter fort, das auch im Menschen sich erhält; sein Leib ist von Dämonen erzeugt, seine Seele gehört dem Lichte, doch so, daß Adam mehr Lichtteile als Eva enthielt. Darum wird den Menschen ein Tröster, Jesus, der sie über diesen traurigen Zustand belehrt, gesandt. Es folgen dann mannigfache wildphantastische Ausschmückungen der Fabel von Kain und Abel; endlich geht Adam ins Reich des Lichts ein, Eva zur Hölle. Von gleicher Zügellosigkeit der Einbildungskraft ist die Darstellung der letzten Dinge, die wir hier nicht zu verfolgen brauchen; genug, daß hier

ebenso wie in allen sonstigen Anschauungen der Manichäer die Idee von der endlichen Vereinigung sämtlicher im All vorhandenen Lichtelemente vorherrscht, und dem Lichte die definitive Sicherheit vor der Finsternis gewährleistet wird.

Diese Idee vom Lichte durchdringt auch die Ethik. Gewisse Speisen sollen genossen werden, weil sie Lichtteile enthalten, unreine Worte aus dem entgegengesetzten Grunde gemieden werden, desgleichen gewisse Beschäftigungen und unreine Handlungen und Gedanken. Die Gläubigen zerfielen dementsprechend, da unmöglich alle diese Gebote halten konnten, in „Vollkommene“ und „Hörer“; die letzteren brachten den ersteren eine unendliche Verehrung, gleich wie Verklärten entgegen. — Die Lichtreligion charakterisiert sich auch im äußeren Ritus; die vier täglichen Gebete richten sich nach dem Stande der Sonne, der Inhalt des Gebets gilt allen den Lichtwesen des manichäischen Glaubens.

Über Christus dachte Mani ähnlich wie viele Gnostiker. Der von den Juden gekreuzigte Jesus heißt bei ihm „der Sohn der armen Witwe“, und ist eine Art Teufel, der wahre Erlöser besaß einen Scheinleib, seine Geburt, Taufe, sein Leiden war Schein. Damit hängt dann eine genaue Scheidung zwischen Echtem und Unehmem in der Bibel zusammen; der Lichtprophet Mani hält im Neuen Testament u. a. für besonders echt die Verklärungsgeschichte und danach die Ethik Christi. Das Alte Testament wird demzufolge gänzlich verworfen; Moses ist ein Apostel der Finsternis.

Mit Recht hat man den Manichäismus die vollendetste Gnosis genannt. Er nahm viele Elemente der schon erliegenden großen Sekte in sich auf und überflutete den Osten und Westen noch einmal mit Vorstellungen babylonischen Heidentums. Babylonisch war ja auch die Gnosis im letzten Grunde gewesen. Auf's neue machte die Kirche gegen den neuen Feind Front. Aber er war schwerer zu überwinden als die eigentliche Gnosis. Augustin, der selbst lange Jahre im Lager der Manichäer geweilt, ist wohl einzelner Manichäer Herr geworden, aber großen Erfolg hatte er sonst gegen die Sekte nicht. Sie hielt sich, wie gesagt, bis tief ins Mittelalter unter dem Namen der „Katharer“ (d. h. der Menschen der Reinheit). Neben dieser gnostischen Lehre hat noch eine andere Abart, die Sekte der Mandäer, die eine aus persischen, babylonischen, jüdischen Elementen entstandene christliche Sekte gebildet hatten, bis auf den heutigen Tag ihr Dasein zu fristen vermocht. Sie leben in den Sumpfigenden des unteren Euphrat und Tigris und zählen un-

gefähr noch 1500 Köpfe: ein letzter, höchst merkwürdiger Rest der alten Gnosis, dessen Lehren wir hier nicht mehr behandeln wollen.

Blicken wir jetzt auf die Entwicklung des alten Christentums zurück, so müssen wir wiederholen, daß unsere Bewunderung vor seiner Kraft gar nicht groß genug sein kann. Es nahm den schweren Kampf gegen die heidnische Polemik auf, gegen die griechische Skepsis. Ein Sieg war, wie schon oft bemerkt, hier nicht zu erstreiten, aber es geschah alles, was geschehen konnte, wenn man stets auf dem Platze war und ohne Zaudern auf den Feind loszuschlug. Schwer war auch der Kampf mit dem heidnischen Staate und seinen Machtmitteln. Aber gerade da half dem Christentum die schon gewaltige Zahl seiner Anhänger; die systematischen Verfolgungen kamen zu spät. Viel ernster war der Streit mit der neu erwachten heidnischen Frömmigkeit, die in dem Mithras-Kult des Volkes, wie im Denken der neuplatonischen Philosophen dem Verehrungsbedürfnis, dem Verlangen der Heiden nach dem Anschlusse an die Gottheit Ausdruck gab. Am schwersten aber ward dem Christentum die Bekämpfung der Sekten in seiner Mitte. Gegen diese hat die Kirche stets wie gegen Verräter gestritten und ihre Vernichtung auch durch systematische Verfolgung ihrer Literatur durchgesetzt. Der Sieg in diesem ganzen, ungeheuren Kampfe mit mehreren Fronten zu gleicher Zeit läßt sich jetzt auch vielleicht auf seine historischen Gründe zurückführen. Wir haben schon oben (S. 17) die größere Konzentration des Christentums als eine Ursache seines Sieges bezeichnet, andere Gründe in der allgemeinen Stimmung der Zeit, dem Bedürfnis nach der Vertiefung des inneren Lebens gefunden. Aber von viel größerer Kraft als diese Einzelfaktoren scheint die Gesamtentwicklung der Dinge, d. h. in diesem Fall: die religiöse Aktion des Orients gewesen zu sein; sie bezwang den ganzen Westen, sie verhalf auch dem Christentum zu seinen ersten Siegen. Doch rasch stieß dieses den überwuchernden Orientalismus ab. Obwohl selbst eine orientalische Religion, besaß es doch eine wundervolle Mischung von Mystik, die zu jeder Religion gehört, und von einfach handlicher Moral, die mit einem göttlichen Vorbilde eins war. Rassen erregte Zeiten, so nahm auch das Christentum ekstatische Formen an; lehrte die Ruhe zurück, so erfüllte es die Seelen seiner Anhänger mit anderem, ethischen Inhalt. Dazu stellte das Christentum, unähnlich den anderen Religionen des Orients, als echter Volksglaube an den

einzelnen so wenig komplizierte Anforderungen, daß die Gefahr eines Zuflusses neuer orientalischer Elemente überwunden werden konnte. Der Kampf, den dann die Apologeten mit den gelehrten heidnischen Gegnern führen mußten, drückte ihnen die philosophischen Waffen der Feinde in die Hand, drückte ihrem Geiste griechisches Siegel auf. Der Grundzug des griechischen Wesens aber ist immer eine gewisse gesunde Mischung von Phantasie und Vernünftigkeit geblieben. Und dieser Sinn der Selbsterhaltung lehnte die Phantastik der orientalischen Gnosis ab: der Westen reagierte so gegen den Osten. So konnte das orientalische Wesen nur die Kreise der Sekten erfüllen, nicht zur Gesamtreligion werden.

Aber vielleicht ist auch alles dies nur Klugelei, und gehört der Sieg des Christentums zu den historischen Wundern, deren Ursachen uns stets ein „Ignorabimus“ bleiben, ein Geheimnis, immer wieder zur Erforschung lockend, immer wieder sich verhüllend, wie das Wesen Jesu Christi selbst.



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Zur Religionswissenschaft

sind unter anderen erschienen:

- Mythik im Heidentum und Christentum:** Dozent Dr. Edv. Lehmann. (Bd. 217.)
- Palästina u. seine Geschichte:** Prof. Dr. H. Sch. v. Soden. (Bd. 6.)
- Palästina nach den neuesten Ausgrabungen:** Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. (Bd. 260.)
- Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte:** Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. (Bd. 52.)
- Die Gleichnisse Jesu:** Professor Dr. H. Weinel. (Bd. 46.)
- Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu:** Pfarrer Dr. P. Mehlhorn. (Bd. 137.)
- Jesus und seine Zeitgenossen:** Pastor K. Bonhoff. (Bd. 89.)
- Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung:** Div.-Pfarrer A. Pott. (Bd. 134.)
- Luther im Lichte der neueren Forschung:** Professor Dr. H. Boehmer. (Bd. 113.)
- Johann Calvin:** Pfarrer Dr. G. Sodeur. (Bd. 247.)
- Die Jesuiten:** Professor Dr. H. Boehmer. (Bd. 49.)
- Die religiösen Strömungen der Gegenwart:** Superintendent D. theol. A. H. Braasch. (Bd. 66.)
- Die Stellung der Religion im Geistesleben:** Dir. Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)
- Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden:** Pastor Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 111.)
- Christentum und Weltgeschichte:** 2 Bde. Professor Dr. Karl Sell. (Bd. 297/298.)
- Leben und Lehre des Buddha:** Professor Dr. R. Pischel. (Bd. 109.)

Nähere Angaben über diese Bände siehe im Anhang

Jesus im Urtheil der Jahrhunderte. Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart. Von Lic. theol. Gustav Pfannmüller. Mit Buchschmuck und 15 Kunstbeilagen. In Leinwand geb. M. 5.—

„Ohne Zweifel ein glücklicher und angesichts des steigenden Interesses, dem die „Jesus-literatur“ der unmittelbaren Gegenwart begegnet, ein zeitgemäßer Gedanke! Rückhaltlos sei auch gleich von vornherein ausgesprochen, daß der Güte des Programms die Güte der Ausführung entspricht. Der Verfasser beherrscht seinen Stoff. Kompetent und sachkundig erscheint er gleich in den fünf ersten, den innerhalb der neutestamentlichen Literatur sich vollziehenden Wandlungen gewidmeten Abschnitten. Nicht zum wenigsten in der Zeichnung des geschichtlichen Anstoßes zu der ganzen Bewegung selbst. Ich wüßte nicht, was man vom Standpunkt eines wissenschaftlich solid begründeten und ruhig abgeklärten Urteils aus gegen die ganze Darstellung Jesu und des Christentums einzuwenden vermöchte.“

In der That ein ungemein reichhaltiger, den verschiedenartigsten Bedürfnissen entgegenkommender Inhalt einer gleichwohl in sich einheitlich geschlossenem schriftstellerischen Leistung. Den richtigen und förderlichen Gebrauch wird der davon machen, der sich daraus den ungeheuren Wandel der religiösen Anschauungen und der daraus sich ergebenden Tragweite des darin nachwirkenden, ursprünglichen Eindrucks deutlich machen will.

Ich für meine Person bekenne, darin eine höchst anziehende und reizvolle Lektüre gefunden zu haben. — Alles in allem eine dankens- und empfehlenswerte, unzweifelhaft bestehendem Bedürfnis wie gerufen entgegenkommende Leistung.“

(Heinrich Hofmann-Baden-Baden in der „Frankfurter Zeitung“.)

„Das Buch ist für den Theologen und Nichttheologen wertvoll. Dem Theologen vermittelt es manch lebendiges Bild aus der Geschichte der Gedanken von Jesus und am Schlusse eine zusammenfassende Darstellung der Gedanken unserer Zeit, die für keinen wertlos ist. Dem Nichttheologen mutet es freilich in manchen Partien eine anstrengende Arbeit zu. Aber sie ist nicht vergeblich. Hier wird ihm ermöglicht, von der Entwicklung des Dogmas und seiner langsamen Zerstörung, dem Verschwinden einer klaren Auffassung der Persönlichkeit Jesu und ihrem Wiederauftauchen aus den Quellen ein lebendiges Bild zu bekommen.“

Wer bewußter Christ ist oder dem Christentum freundlich gegenübersteht, wird in vielen Dingen zur Klarheit kommen, er wird viele Ausdrücke unserer frommen Sprache besser würdigen und verstehen, er wird die Fieder neu würdigen lernen. Vor allem aber wird ihm der Gang der Entwicklung klar und ein sicheres Urtheil über seine Stellung möglich werden. Die vermehrte Sicherheit wird zu größerer Freudigkeit gegenüber Glauben und Kirche helfen.

Es ist aber auch ein Buch, dessen Lektüre wir dem zumuten sollen und müssen, der sich erlaubt, das Christentum und seine Dogmen anzugreifen. Er soll sich erst einmal mit dem auseinandersetzen, was hier an Material geboten wird. Auch für solche, die — ohne feindlich zu sein — doch die Bedeutung des Christentums noch nicht würdigen können, ist es eine gute Lektüre.“

(Chronik der Christlichen Welt.)

Jesus der Christus. Bericht und Botschaft in erster Gestalt. Von Dr. Fritz Reza.

Oberlehrer am Realgymnasium in Grunewald. Kart. M. —.80. Geschenkausgabe in zweifarbigem Druck mit Buchschmuck, geschmackvoll geb. M. 2.60.—. Zum Schulgebrauch erschien als Sonderdruck der zweite Teil „Die Botschaft“ unter dem Titel: Das Reich Gottes. Geh. M. —.40.“

„Reza gibt den ‚Bericht‘ der Evangelien über das Leben Jesu bis zur Beerdigung, und die ‚Botschaft‘ Jesu in einzelnen kleinen, je mit Überschrift versehenen Stücken nach Luther, im Anhang werden die Quellen für jedes Stück namhaft gemacht. So erscheinen die Evangelien gleichsam wieder aufgelöst in die einzelnen Traditionsstücke, befreit von Übermalung und Zusatz — eine ausgezeichnete Weise, die ‚Quellen‘ dem modernen Menschen vor die Augen zu stellen.“

(Theologischer Jahresbericht.)

„Man hat oft gesagt: Nehmt ihr die Wunder aus dem Leben Jesu, so bleibt kein wesentlicher Inhalt mehr darin! Nun, dieses Buch ist die Probe auf das Exempel und zugleich der Beweis dafür, daß Jesu Persönlichkeit auch ohne alle wunderhaften Zutaten und miraculösen Züge eine gewaltige, Zeit und Menschen beherrschende, das Menschenherz packende und gewinnende, erlösende und befreiende ist. Heutzutage, wo man so viel über die Bibel liest, sollte man sich auch erinnern, in der Bibel zu lesen. Dieses Büchlein will dazu Lust wecken; darum wird es Segen wecken.“

(Die Lehrerin in Schule und Haus.)

Stoffe und Probleme des Religionsunterrichtes. Von Superintendent D. theol. U. H. Braasch. Geb. M. 2. 40, in Leinwand geb. M. 3. —

„Aus dem Buche redet ein vielersahrener Mann, der in den wissenschaftlichen und religiösen Strömungen und Grundauffassungen der Zeit und in der Hast und Jagd des Lebens den festen Halt und Grund fand, der religiöse Probleme, theologische Forschungen, naturwissenschaftliche Fortschritte, das Bedürfnis des kindlichen Geistes und der weiten Volkskreise immer wieder durchdachte und zu der alten und doch immer wieder neuen Überzeugung kam, daß wir ohne Glauben und Religion nie auskommen und daß Glaube und religiöse Betätigung die festen Stützpunkte des Lebens sind. Der Verfasser, kein Stürmer, dem etwa alles daran liegt, nur Neues zu sagen, greift doch sehr herzlich zu und weicht sehr, sehr viel vom herkömmlichen Unterrichtsstoff ab und zeigt neue Wege zu alten Zielen. Er wehrt die ab, die ihre theologische Anschauung den heutigen Verhältnissen nicht anpassen wollen und legt seine Ansicht über den Religionsunterricht in einer Weise dar, für die ihm jeder vorwärtstreibende Lehrer, der es mit der religiösen Gesinnung seiner Schüler ernst nimmt, dankbar ist. Denn der Verfasser kennt die Sorge und Not vieler Lehrer wegen des Religionsunterrichtes. Im Erfassen der Stimmung der einzelnen religiösen Abschnitte und in der Darstellung ist er ein Meister. Es ist selten ein Buch mit aller Überlegung und Umsicht so aus dem inneren Herzen heraus geschrieben.“

(Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.)

Doktor Martin Luther. Von Pfarrer D. Georg Buchwald. Des Reformators Leben und Wirken dem deutschen Volke erzählt. Mit zahlreichen Abbildungen und einem Lutherbildnis. In Leinw. gebunden M. 6. —

„... In flatter, wohlverständlicher Sprache behandelt Buchwald seinen Gegenstand. Er hält nichts zurück, was fleißige Forschung der letzten Zeit zutage gefördert hat. — Und das ist wohl ein Hauptunterschied und der Hauptvorzug vor allen anderen Lutherbiographien 'für das Haus', daß wir hier den betenden, redenden und schreibenden Luther in seiner ganzen Urmüdigkeit, Energie und Verbtheit, aber auch in seiner Glaubensinnigkeit und Glaubenskraft reden hören und vor uns wandeln sehen. So lebensvoll hat ihn das 'deutsche evangelische Haus', dem die Gabe vermeint ist, noch nicht gesehen; darum wird es mit beiden Händen danach greifen und dem Buche einen Ehrenplatz bei sich einräumen.“ (Allgem. Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung.)

Dantes Göttliche Komödie von Paul Pochhammer, in deutschen Stanzen frei bearbeitet. 2. Aufl. Mit Buchschmuck von H. Vogeler, Worpsswede, einem Dante-Bild nach Giotto von E. Burnand und zehn Skizzen. In Leinwand gebunden M. 8. —

Kleine Ausgabe. Mit Buchschmuck und Einband von Franz Stassen. M. 3. —

„... in herrlichen Versen und an Goethe gebildeter Sprache raucht der Inhalt der Göttlichen Komödie in breitem Strome an uns vorüber. Überall begegnen wir der gleichen tief eindringenden Auffassung des Originals.

„Der prächtigen Gabe Pochhammers wünschen wir die verdiente weiteste Verbreitung und die ersehnte Wirkung, die Bildung einer recht umfangreichen Dantegemeinde in Deutschland.“ (Berthold Wiese i. d. Deutschen Literaturzeitung.)

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Prof. Troels-Lund. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von E. Bloch. 3. Auflage. Gebunden M. 5. —

„... Es ist eine wahre Lust, diesem fundigen und geistreichen Führer auf dem langen, aber nie ermüdenden Wege zu folgen, den er uns durch Asien, Afrika und Europa, durch Altertum und Mittelalter bis herab in die Neuzeit führt. ... Es ist ein Werk aus einem Guß, in großen Zügen und ohne alle Kleinlichkeit geschrieben. ... Wir möchten dem schönen, inhaltreichen und anregenden Buche einen recht großen Leserkreis nicht nur unter den künftigen Gelehrten, sondern auch unter den gebildeten Laien wünschen. ...“

(B. Nestle in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum.)

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

TEIL I Abt. III, 1

DIE ORIENTALISCHEN RELIGIONEN

[VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

Inhalt: Einleitung: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: E. Lehmann. I. Die ägyptische Religion: A. Erman. II. Die asiatischen Religionen: Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. Die indische Religion: H. Oldenberg. Die iranische Religion: H. Oldenberg. Die Religion des Islams: J. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz. b) Der Buddhismus: H. Haas.

TEIL I Abt. IV, 1

GESCHICHTE DER CHRISTL. RELIGION

MIT EINLEITUNG: DIE ISRAELITISCH-JÜDISCHE RELIGION

2., stark vermehrte und verbesserte Auflage.

[X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. M. 18.—, in Leinwand geb. M. 20.—

Inhalt: Einleitung. Die israelitisch-jüdische Religion: Julius Wellhausen. — Die christliche Religion. A. Altertum. 1. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum: Adolf Jülicher. — 2. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: Adolf Harnack. — B. Mittelalter und Neuzeit. 1. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: Nathanael Bonwetsch. — 2. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: Karl Müller. — 3. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: Albert Ehrhard. — 4. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: Ernst Troeltsch.

TEIL I Abt. IV, 2

SYSTEMATISCHE CHRISTL. RELIGION

2., verbesserte Auflage.

[VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. M. 6.60, in Leinwand geb. M. 8.—

Inhalt: Einleitung. Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: Ernst Troeltsch. — A. Katholische Theologie. 1. Christlich-katholische Dogmatik: Joseph Pohle. — 2. Christlich-katholische Ethik: Joseph Mausbach. — 3. Christlich-katholische praktische Theologie: Cornelius Krieg. — B. Protestantische Theologie. 1. Christlich-protestantische Dogmatik: Wilhelm Herrmann. — 2. Christlich-protestantische Ethik: Reinhold Seeberg. — 3. Christlich-protestantische praktische Theologie: Wilhelm Faber. — Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: Heinrich Julius Holtzmann.

„... Ich finde die Zusammenstellung von Arbeiten der Katholiken, denen es mehr um die Kirche, und von Protestanten, denen es mehr um die Religion zu tun ist, sehr instruktiv, um die Verschiedenartigkeit der theologischen Anschauungen und Arbeitsweise kennen zu lernen. ... Die Arbeiten des ersten Teiles sind sämtlich, dafür bürgt schon der Name der Verfasser, ersten Ranges; und da die Autoren und ihre Ideen mehr oder weniger bekannt sind, braucht nicht weiter darüber referiert zu werden. Am meisten Aufsehen zu machen verspricht Troeltsch' Aufriß der Geschichte des Protestantismus und seiner Bedeutung für die moderne Kultur. Ich bewundere die eminente Fülle der Gesichtspunkte, von denen aus Tr. arbeitet, und die Energie, mit der der Systematiker die geschichtlichen Vorgänge zu durchdringen versucht hat. ... Alles in allem, der vorliegende Band legt nicht nur Zeugnis ab für die mächtige Arbeit der Theologen in unserer Zeit, sondern auch dafür, welche bedeutende Rolle für die Kultur der Gegenwart Christentum und Religion spielen.“

(Zeitschrift für Kirchengeschichte.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Verzeichnis nach Stichworten.

Aberglaube s. Heilwissenschaft; Verbrechen.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Nr. 39.) Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?“ und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?“ oder: „wie wird die Abstammung erklärt?“

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Nr. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Professor Dr. Wilhelm Wengandt. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Professor Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Keferstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Einleitung. Von Professor Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Lühr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrsweisen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Von Professor Dr. Aschaffenburg. Alkohol und Strafrecht. Von Oberarzt Dr. Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. med. Laquer. Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. med. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Dr. med. et phil. R. O. Neumann. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe.

Alpen. Die Alpen. Von Hermann Reishauer. (Nr. 276.)

Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeographischer, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Altertum. Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Siebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Nr. 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund von Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

AntikeWirtschaftsgeschichte. Von Dr. Otto Neurath in Wien. (Nr. 258.)

Gibt, belebt durch den Vergleich mit modernen Verhältnissen, zum erstenmal einen allgemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike, ein Gebiet, das erst durch

die modernen Forschungen erschlossen und in seiner Wichtigkeit für den Gang der weltgeschichtlichen Entwicklung erkannt wurde, mit den Verhältnissen des Orients beginnend, die griechische Kolonisation, die Blüte kommerzieller und industrieller Betätigung in Perikleischer Zeit, deren Ausbreitung in der hellenistischen, die Verhältnisse der Kaiserzeit schildernd und bis zum Untergang der antiken Wirtschaft führend.

Altertum. Hellenische Sarkophage. Von Dr. A. Wachtler. Mit Abbildungen. (Nr. 272.)

Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophages einen Querschnitt durch die gesamte Geschichte der griechischen Plastik, zugleich ihren Zusammenhang mit Kultur- und Religionsgeschichte darlegend.

— f. a. Pompeji; Rom.

Atlasländer f. Orient.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedr. Knauer. Mit 61 Fig. (Nr. 94.)
Sagt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und erotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika. Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Professor J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Nr. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrund des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Professor Dr. Ernst Daenell. (Nr. 147.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zurzeit die Amerikaner besonders bewegen.

— f. a. Technische Hochschulen; Schulwesen; Universität.

Anatomie. Die Anatomie des Menschen. Von Professor Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. (Nr. 201.)

II. Teil: Das Skelett. (Nr. 202.)

III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. (Nr. 203.)

IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). (Nr. 204.)

V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (Nr. 263.)

In einer Reihe von (5) Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste, die „allgemeine Anatomie“ behandelnde Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus sowie die Harn- und Geschlechtsorgane und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen, Knien usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Klettern, Schwimmen, Rudern, Reiten etc., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

— f. a. Arzt; Auge; Geistesleben; Heilwissenschaft; Mensch; Nervensystem; Stimme; Tierleben; Zahnpflege.

Anthropologie f. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. Otto v. Zwi edine d-Südenhorst. (Nr. 78.)

Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage“ behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungs-einrichtungen in den Vordergrund.

— f. a. Soziale Bewegungen; Versicherung.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. Paul Cranz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Nr. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren. (Nr. 120.)

II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Nr. 205.)

Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten. Im ersten Band werden die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, und schließlich auch die Logarithmen behandelt, im zweiten die Gleichungen höheren Grades, die arithmetischen und geometrischen Reihen, die Zinseszins- und Rentenrechnung, die komplexen Zahlen und der binomische Lehrsatz, wobei überall die graphische Darstellung eingehende Berücksichtigung erfährt und zahlreiche in ausführlicher Ausrechnung eingefügte Beispiele das Verständnis erleichtern.

— f. a. Infinitesimalrechnung; Mathematische Spiele; Schachspiel.

Arzt. Der Arzt. Seine Stellung und seine Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Nr. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes, indem es Ausbildung und Berufspflichten, die verschiedenen Arten ärztlicher Betätigung wie die Aufgaben des Arztes im öffentlichen Leben eingehend schildert und so die große Bedeutung erkennen läßt, die unser Arztstand heute auf den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens besitzt. Die Darstellung wird so namentlich als beachtlicher Ratgeber bei der Wahl des ärztlichen Berufes sich erweisen, wie sie als Leitfaden der sozialen Medizin für Studierende und junge Ärzte werden dienen können.

Ästhetik f. Lebensanschauungen.

Astronomie. Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 110.)

Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder“, des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

— f. a. Kalender; Mond; Planeten; Spektroskopie; Weltall.

Atome f. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Nr. 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtsinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten sowie die künstliche Beleuchtung.

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)

Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw.

— f. a. Wärmekraftmaschinen.

Bakterien. Die Bakterien im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Professor Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 233.)

Kochs Tuberkelbazillus und Cholera vibrio haben die Bakteriologie populär gemacht; kein Wunder, daß Laien seitdem Bakterien und Krankheiten identifizieren. Demgegenüber sucht Verfasser in gemeinverständlicher Form die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und den Haushalt des Menschen auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie die zersetzende und aufbauende Wirkung bakteriologischer Prozesse den verschiedensten Vorgängen in der freien Natur, im landwirtschaftlichen und technischen Gewerbe wie in Küche und Keller zugrunde liegt.

Baukunst. Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)

Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

— f. a. Eisenbetonbau; Gartenkunst; Städtebilder; Theater.

Beethoven f. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt und im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung nachgewiesen, während die Bedeutung des Befruchtungsvorganges in einer Mischung der Qualität von zwei Individuen zu sehen ist.

— f. a. Fortpflanzung; Leben.

Beleuchtung. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brusch. Mit 155 Abbildungen. (Nr. 108.)

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Betonbau f. Eisenbetonbau.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. Max Haushofer. (Nr. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

— f. a. Kolonisation.

Bibel. Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)

Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testaments überhaupt noch herzustellen?“ durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten“ Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes“ nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften“ wie die „ältesten Übersetzungen“ geben und in „Theorie und Praxis“ zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

— f. a. Jesus; Religion.

Bildungswesen. Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Professor Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)

Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kultur-

entwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Bildungswesen. Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Gottlieb Fritz, Stadtbibliothekar von Charlottenburg. (Nr. 266.)

Gibt auf Grund reichen statistischen Materials eine in dieser Vollständigkeit noch nicht vorhandene Darstellung des für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtigen Volksbildungswesens von der englisch-amerikanischen Volkshochschul- und Universitätsausdehnungsbewegung an bis zur Bücherhallenbewegung und ähnlichen Bestrebungen in den Ländern deutscher Zunge.

— f. a. Erziehung; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pädagogik; Schulwesen; Student; Universität.

Biologie f. a. Abstammungslehre; Ameisen; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Sortpflanzung; Leben; Meeresforschung; Organismen; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Björnson f. Ibsen.

Botanik f. Kaffee; Obstbau; Pflanzen; Wald.

Buchgewerbe. Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Nr. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Professor Dr. Rudolf Sode. — Buchgewerbe und Literatur: Professor Dr. Georg Wittowski. — Buchgewerbe und Kunst: Professor Dr. Rudolf Kaugisch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Professor Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Professor Dr. Heinrich Waentig.

Die Vorträge sollen zeigen, wie das Buchgewerbe nach allen Seiten mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpft ist, wie in ihm sich besonders eng die ideellen und materiellen Bestrebungen und Grundlagen unseres nationalen Lebens miteinander verbinden. Sie wollen nicht nur bei den Angehörigen dieses seit alters her bevorzugten und geistig hochstehenden Gewerbes neue Freude am Beruf erwecken und erhalten, sondern vor allem auch unter den mit ihm in Berührung kommenden Vertretern gelehrter und anderer Berufe verständnisvolle Freunde für seine Eigenart erwerben helfen. In diesem Sinne werden die wichtigsten großen Kulturgebiete behandelt. Der erste Vortrag, über das Buchgewerbe und die Wissenschaft von Prof. Dr. R. Sode, dient zugleich als Einleitung in Geist und Absicht der ganzen Reihe, und daran schließen sich dann in naturgemäßer Folge die Beziehungen zur Literatur von Prof. Dr. G. Wittowski, zur Kunst von Prof. Dr. R. Kaugisch, zur Religion von Privatdozenten Dr. H. Hermelink, zum Staat von Prof. Dr. R. Wuttke und zur Volkswirtschaft von Prof. Dr. H. Waentig.

— Wie ein Buch entsteht. Von Professor Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Nr. 175.)

Eine zusammenhängende für weitere Kreise berechnete Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches mit eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken. Damit will das Buch namentlich auch denen, die als „Autoren“ oder in irgendeiner anderen näheren Beziehung zur Herstellung des Buches stehen, Anleitung und Belehrung über das umfassende so außerordentlich interessante Gebiet der graphischen Künste, über Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband des Buches geben. Der praktische Wert dieses Bändchens wird erhöht durch zahlreiche Beigaben von Papier-, Schrift- und Illustrationsproben.

— f. a. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)

Gibt eine wissenschaftlich begründete durchaus objektive Darstellung des Buddhismus, dieser so oft mit dem Christentum verglichenen Lehre, die von den einen auf Kosten des Christentums verherrlicht wird, während die anderen die Lehre Buddhas weit tiefer als dieses stellen. Einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha folgt eine Darstellung des

Lebens des Buddha, wobei besonders die Ähnlichkeiten mit den Evangelien und die Frage der Möglichkeit der Übertragung buddhistischer Erzählungen auf Jesus erörtert werden, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise sowie seiner Lehre, wobei die „vier edlen Wahrheiten“, die „Formel vom Kausalnexus“ und der populärste Begriff des „Nirvana“ erörtert werden, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Byzanz. Byzantinische Charakterköpfe. Von Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 244.)

Läßt in einer auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhenden Darstellung durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten, unter denen wir Vertreter der verschiedenen sozialen Schichten, wie Kaiser, Staats- und Kirchenmänner, Gelehrte, Dichter und Vertreterinnen der Frauenwelt antreffen, einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten mittelalterlichen Byzanz gewinnen, das ebenso reizvoll wie für die Erkenntnis des Orients bedeutsam ist.

Calvin. Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit einem Bildnis Calvins. (Nr. 247.)

Gibt eine eingehende, auf sorgfältigen Studien beruhende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, schildert zugleich die Wirkungen, welche von ihm ausgingen und sucht dadurch Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Chemie. Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. Reinhart Blochmann. 3. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

—— **Bilder aus der chemischen Technik.** Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 191.)

Sucht unter Benützung lehrreicher Abbildungen die Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik darzulegen, zu zeigen, was dieses Arbeitsgebiet zu leisten vermag, und in welcher Weise chemische Prozesse technisch durchgeführt werden, wobei zunächst die allgemein verwendeten Apparate und Vorgänge der chemischen Technik beschrieben, dann praktische Beispiele für deren Verwendung dargestellt und ausgewählte Sonderzweige des gewaltigen Gebietes geschildert werden. Insbesondere werden so die anorganisch-chemische Großindustrie (Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure usw.), ferner die Industrien, die mit der Destillation organischer Stoffe zusammenhängen (Leuchtgasherzeugung, Teerdestillation, künstliche Farbstoffe usw.) behandelt.

—— **Einführung in die chemische Wissenschaft.** Von Dr. Walter Löb. (Nr. 264.)

Nach Erörterung des Wesens chemischer Vorgänge werden die Begriffe der Elemente und Verbindungen in ihrer gesetzmäßigen Beziehung und Beobachtung abgeleitet und molekulartheoretisch gedeutet, weiter die Gesetze der Aggregatzustände zunächst rein empirisch, dann im Zusammenhang mit der Molekularrhpothese dargestellt; das Energiegesetz endlich leitet zu den Erscheinungskreisen und den wissenschaftlichen Grundlagen der Thermochemie, Elektrochemie und Photochemie über.

—— **Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe.** Ein Überblick über die Fortschritte der neueren organischen Chemie. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Nr. 187.)

Gibt, ausgehend von einer kurzen Einführung in die Grundlagen der Chemie, einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Kenntnisse der organischen Chemie, auf deren Leistungen nächst der Einführung von Dampf und Elektrizität die große Veränderung unserer ganzen Lebenshaltung beruht, und sucht das Verständnis ihrer darauf begründeten praktischen Erfolge zu vermitteln, wobei besonderes Gewicht auf die für die Industrie, Heilkunde und das tägliche Leben wertvollsten Entdeckungen und Erfindungen gelegt wird, andererseits auf die Forschungsergebnisse, welche eine künftige Lösung des Stoffwechselproblems voraussehen lassen, wobei zugleich eine Einsicht in die angehende Kompliziertheit der chemischen Vorgänge im lebenden Organismus eröffnet wird.

—— **f. a. Elektrochemie; Energie; Erde; Haushalt; Metalle; Pflanzen; Photochemie; Spektroskopie; Sprengstoffe; Technik.**

Christentum. Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. Johannes Geffken. (Nr. 54.)

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

——— f. a. Bibel; Calvin; Jesus; Luther; Mystik; Religion.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Richard Vater. 2 Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 63.)

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus f. Abstammungslehre.

Deutschland f. Dorf; Fürstentum; Geschichte; Handel; Kolonien; Kolonisation; Landwirtschaft; Verfassung; Volksstämme; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Dorf. Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abb. (Nr. 192.)

Schildert, von den Anfängen der Siedelungen in Deutschland ausgehend, wie sich mit dem Wechsel der Wohnsitze die Gestaltung des Dorfes änderte, wie mit neuen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnissen das Bild immer reicher wurde, bis sie im Anfange des 19. Jahrhunderts ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedlungstypen darstellte, und bringt so, von der geographischen Grundlage als wichtigerem Faktor in der Entwicklung des Dorfes, seiner Häuser, Gärten und Straßen ausgehend, politische, wirtschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte gleichmäßig zur Geltung, durch ein Kapitel über die Kultur des Dorfes die durch zahlreiche Abbildungen belebte Schilderung ergänzend.

——— f. a. Kolonisation.

Drama. Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. Georg Wittowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

——— f. a. Hebbel; Ibsen; Schiller; Shakespeare; Theater.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reise behandelt werden.

Ehe. Ehe u. Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)

Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen. Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Eisenbahnen. Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Ernst Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 144.)

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnneze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

— f. a. Internationalismus; Technik; Verkehrsentwicklung.

Eisenbetonbau. Der Eisenbetonbau. Von Diplom-Ingenieur Em. Haimovici. (Nr. 275.)

Gibt zum ersten Male eine fachmännische und dabei doch völlig allgemein verständliche Darstellung dieses jüngsten und interessantesten Zweiges der Hochbautechnik, der schon jetzt erstaunliche Erfolge aufzuweisen hat und für den eine immer wachsende Bedeutung zu erwarten steht.

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Nr. 20.)

Schildert in gemeinverständlich Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

— f. a. Metalle.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit zahlr. Abb. (Nr. 234.)
Legt in gemeinverständlicher Fassung die Grundsätze der Elektrochemie, des jüngsten und interessantesten Zweiges der chemischen Wissenschaft dar und gibt dann an der Hand zahlreicher Abbildungen ein anschauliches Bild der vielen auf ihr beruhenden Industriezweige, deren Betriebe viele Tausende von Arbeitern beschäftigen und ein Vermögen von zahllosen Millionen darstellen, wobei auch das neueste Verfahren zur Salpetersäuregewinnung aus der Luft Berücksichtigung findet.

Elektrotechnik. Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Nr. 168.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Kräfteerzeugung wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

— Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor H. Brid. Mit Abbildungen. (Nr. 285.)

Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen, das angewandte Material, die verschiedenen Isolierstoffe, über die Herstellung der blanken und isolierten Drähte, und der Schwach- und Starkstromkabel der verschiedensten Art, sowie endlich über die hierfür geltenden Lieferungsbedingungen und Abnahmeprüfungen, sowie die wichtigsten Anwendungsweisen von Drähten und Kabeln.

— f. a. Beleuchtungsarten; Funkentelegraphie; Telegraphie.

Energie. Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. (Nr. 257.)
Sucht in einfacher Weise eine Vorstellung von der Einheitlichkeit zu vermitteln, die durch die Aufstellung des Energiebegriffs und des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist, zeigt, daß man alle Zustände als Energieformen, alle Vorgänge als Energieumwandlungen betrachten kann, über denen als oberstes Gesetz das Energieprinzip in zweifacher Form walte, als Gesetz der Erhaltung und als Gesetz des Geschehens und behandelt mit der historischen Entwicklung des Energieprinzips dessen Verhältnis zu der für unser Naturerkenntnis so wichtigen mechanisch-atomistischen Naturauffassung.

England. Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Nr. 174.)
Schildert nach einem Überblick über das mittelalterliche England die Anfänge der englischen Kolonialpolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth, die innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, das allmähliche Aussteigen zur Weltmacht, den gewaltigen wirtschaftlichen

und maritimen Auffschwung sowie den Ausbau des Kolonialreiches im 18. Jahrhundert und schließt mit einer Beleuchtung über den gegenwärtigen Stand und die mutmaßliche Zukunft des britischen Weltreiches.

Entdeckungen. Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

— f. a. Polarforschung.

Erde. Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Nr. 207—211.) In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Sachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

I. Band: Gebirgsbau und Vulkanismus. (Nr. 207.)

II. Band: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Nr. 208.)

III. Band: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Nr. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten und wichtigsten Gebiete der Geologie die nie ruhende, zerstörende und aufbauende Tätigkeit des fließenden Wassers, die Talbildung, die Arbeit der Wildobäche, die Karstphänomene, die Schlammvulkane und die Höhlenbildung, die Quellen, das Grundwasser und die bedingenden Ursachen der Bergstürze.

IV. Band: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen.

Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Nr. 210.)

Schildert den Vorgang der Bodenbildung durch Verwitterung und die ihn beherrschenden Gesetze im allgemeinen, sowie die Entstehung der Landschaftsformen des Mittelgebirges, sodann die Kräfte, welche die Bildung der Küsten, das Vordringen und Zurückweichen des Meeres, sowie der Oberflächengestaltung auf dem Grunde der Weltmeere beherrschen. Es folgt eine Schilderung des interessantesten, vielumstrittenen Vorganges der Bildung von Korallenriffen und endlich eine allgemeine Übersicht über die Geographie der Ozeane in der geologischen Vorzeit, die mit einem Ausblick auf die Frage der Dauer oder Veränderlichkeit der großen Weltmeere schließt.

V. Band: Gletscher und Eiszeit. (Nr. 211.)

— f. a. Alpen; Korallen; Mensch und Erde; Planeten; Weltall; Wirtschaftsgeschichte.

Erfindungswesen f. Gewerbe.

Ernährung. Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Prof. Dr. Johannes Frenzel. 2. Aufl. Neu bearb. vom Geh. Rat Prof. Dr. N. Junz in Berlin. Mit 7 Abb. und 2 Tafeln. (Nr. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

— f. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling.

Erziehung. Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 159.)

Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

— f. a. Bildungswesen; Fortbildungsschulwesen; Jugendfürsorge; Kind (Psfchologie); Knabenhandarbeit; Pädagogik; Schulwesen; Student.

Evolutionismus f. Lebensanschauungen.

Farben f. Licht.

Fernsprechtechnik f. Telegraphie.

Fortbildungsschulwesen. Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Dr. Friedrich Schilling. (Nr. 256.)

Aufgabe und Ausgestaltung aller Arten von Fortbildungsschulen, insbesondere der gewerblichen und kaufmännischen sowie der ländlichen, werden sachmännisch gewürdigt und Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau scharf und sicher gezeichnet. Daher ermöglicht das Werk einen verständnisvollen Überblick über die zurzeit bestehenden gesetzlichen Festlegungen und die geschaffenen praktischen Maßnahmen, wie auch über die sich durchdringenden Reformideen.

Sortpflanzung. Die Sortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Nr. 253.)

Sucht einen Überblick über die unter den Tatsachen der Biologie wechselvollsten und oft überraschendsten Sortpflanzungsercheinungen in allen Gruppen sowie eine anschauliche Schilderung einzelner besonders anziehender Vorgänge zu geben, indem nach einer allgemeinen Einleitung über Sortpflanzung und Organisation die verschiedenen Formen der tierischen Sortpflanzung, ungeschlechtliche Vermehrung, geschlechtliche Sortpflanzung sowie gemischte Sortpflanzungsweise, weiterhin die zur Erhaltung und Verbreitung der Nachkommenschaft vorhandenen Schutzmittel.

Frankreich s. Napoleon.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)

Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterchaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenchutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 171.)

Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

— s. a. Geschlechtskrankheiten.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dr. Dr. Eduard Otto. 2. verb. Aufl. Mit 27 Abbildungen im Text. (Nr. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Friedensbewegung. Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

— s. a. Recht.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 246.)

Schildert in knapper, wohlbedachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Fröbel. Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Sunkentelegraphie. Die Sunkentelegraphie. Von Oberpostpraktikanten H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)

Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Sunkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Sunkentelefunten werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen besprochen werden. Danach wird der Einfluß der Sunkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Sunkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungsweisen. Von Professor Dr. Eduard Hubrich. (Nr. 80.)

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preussischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus eingehend bis zur Entstehung der preussischen Verfassung und zur Begründung des Deutschen Reiches schildert.

— s. a. Geschichte; Verfassung.

Gartenkunst. Geschichte der Gartenkunst. Von Bauinspektor Reg.-Baumeister Rand. (Nr. 274.)

Gibt in gedrängter Form einen Abriss der Geschichte des Gartens als Kunstwerk, indem der Garten im Altertum und im Mittelalter, der Garten der italienischen Renaissance, der französische Garten der Zeit Ludwigs XIV. und der Landschaftsgarten des 18. und 19. Jahrhunderts und endlich die modernen Bestrebungen, die Haus und Garten wieder zu einem einheitlichen Kunstwerk vereinigen wollen, durch reiche Illustrationen unterstützt, dargestellt werden.

Gartenstadtbewegung. Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Nr. 259.)

Bietet eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium der englischen Verhältnisse aufgebaute Darstellung der Gartenstadtbewegung, indem es im Anschluß an eine allgemeine volkswirtschaftliche Einführung die Geschichte der Bewegung gibt, sodann die praktischen Einzelfragen, die bei der Verwirklichung des Gartenstadtbegriffens Berücksichtigung verdienen, ferner die Bedeutung der Bewegung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit, Kunst u. dergl. erörtert und zum Schluß an der Hand von Beispielen die Aussichten der deutschen Gartenstadtbewegung bespricht.

Gasmaschinen s. Automobil; Wärmekraftmaschinen.

Gehirn s. Geistesleben.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)

Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geistesleben. Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Derrorn. Mit 11 Figuren. (Nr. 200.)

Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So wird im ersten Abschnitt: „Leib und Seele“ der Standpunkt einer monistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Konditionismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems“ ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge“ eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf

die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der vierte und fünfte Abschnitt beschäftigt sich in analoger Weise mit den Vorgängen des „Schlafes und Traumes“ und den scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion“.

Geistesleben s. a. Bildungswesen; Buchgewerbe; Buzanz; Christentum; Mensch; Philosophie; Religion.

Genossenschaftswesen s. Konsumgenossenschaften.

Geographie s. Alpen; Dorf; Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Orient; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Alpen; Erde; Korallen.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Professor Dr. Georg Steinhäusen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

—— **German. Mythologie.** Von Dr. Julius v. Negelein. (Nr. 95.)

Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Nr. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen hand in hand geht, und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

—— **Von Luther zu Bismarck.** 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bände. (Nr. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

—— **1848.** Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)

Will eine richtige Abschätzung des „tollen Jahres“ in seiner geschichtlichen Bedeutung ermöglichen, der schmackvollen und doch so herauschend schönen Zeit jenes Völkerfrühlings, in der alle Menschen Brüder schienen und die „monotone Welt des Schlendrians“ wie von einem elektrischen Strome getroffen wurde, indem es in kritischer Darstellung die Beweggründe der einzelnen Stände darzustellen, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden sucht und besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervorhebt.

—— **Restauration und Revolution.** Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

—— **Die Reaktion und die neue Ära.** Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

—— **Vom Bund zum Reich.** Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution“ behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Scheitern aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära“, beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich“ zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Geschichte f. a. Amerika; Bildungswesen; Byzanz; Calvin; Deutschland; Dorf; England; Entdeckungen; Frauenleben; Friedrich der Große; Fürstentum; Germanen; Handel; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunst; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Napoleon; Österreich; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Soziale Bewegungen; Städtewesen; Student; Theater; Uhr; Verfassung; Volkslage; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Geschlechtskrankheiten. Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Für die Gebildeten aller Stände bearbeitet von Generaloberarzt Professor Dr. Wilhelm Schumburg. Mit Figuren und Tafeln. (Nr. 251.)

Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten, von ihren Erregern, den verschiedenartigen Wegen, die sie im Körper einschlagen und den Schäden, die sich an ihre Herzen heften, erörtert nach statistischen Angaben über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurfürscher, die persönlichen Schutzmaßregeln sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 3. durchgesehene Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Textabbildungen. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

— f. a. Alkoholismus; Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Geschlechtskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Heizung (und Lüftung); Hypnotismus; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose; Zahnpflege.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Lösung fargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schluß wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

— f. a. Buchgewerbe; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik; Uhr

Griechenland f. Altertum.

Gymnastik f. Gesundheitslehre; Turnen.

Handel. Geschichte des deutschen Handels. Von Professor Dr. W. Cangenbeck. (Nr. 237.)

Führt den Leser von den primitiven prähistorischen Anfängen bis zu der heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels, indem es zugleich durch stete Aufweisung der bestimmenden Bedingungen und Kräfte eine klare Einsicht in den Gang dieser weittragenden Entwicklung und in die heutige Struktur unseres weitverzweigten Welthandels als deren Resultat vermittelt. Dabei tritt in der Neuzeit zunächst die allmähliche Verdrängung vom Welthandel, die Hemmung in der Entwicklung des Binnenhandels infolge der territorialen Zersplitterung hervor, dann aber mündet die Darstellung aus in den durch das allmähliche Erstarken einzelner Seehandelsplätze und durch die Wirtschaftspolitik des brandenburgisch-preussischen Staates vorbereiteten gewaltigen Aufschwung im 19. Jahrhundert, der endlich in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seine Krönung findet.

Handel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschten, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt“ den ganzen Erdball erobert.

— f. a. Altertum; Amerika; Konsumgenossenschaft; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Handfertigkeit f. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus. Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Nr. 116.)

Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus“ das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Rand. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)

Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

— f. a. Baukunst; Eisenbetonbau; Gartenkunst; Kunst; Städtewesen.

Haushalt. Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie?

II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung?

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

— Chemie in Küche und Haus. Von weil. Professor Dr. Gustav Abel. 2. Auflage besorgt von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)

Gibt eine für jedermann verständliche vollständige Übersicht und eingehende Belehrung über die Natur der mannigfachen in Küche und Haus sich vollziehenden Prozesse chemischer und physikalisch-chemischer Art, um dadurch vor allem für eine rationelle Auswahl und Zubereitung der täglichen Nahrung sowie für einen wirksamen Schutz vor Schädigungen und Vergiftungen Verständnis zu erwecken.

— f. a. Batterien; Heizung (und Lüftung); Kaffee.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Professor Dr. Carl Kellner. Mit 28 Abbildungen. (Nr. 252.)

Um über den Werdegang unserer tierischen Hausgenossen aufzuklären, wird nach einem geschichtlichen Überblick über die Wandlungen der Haustierforschung seit Linné an der Hand der prähistorischen Forschung nachgewiesen, wie schon zur neolithischen Zeit der Haustier-erwerb mit solchem Erfolg einsetzte, daß der späteren historischen Zeit nur noch eine be-

Scheitene Nachteile übrigblieb, wie dafür die gehobene Kultur die Rassen stark umgebildet hat; sodann werden für die älteren und jüngeren Haustiere, Hunde und Katzen, Pferde und Esel, Rinder, Ziegen und Schafe, Schweine und Kaninchen, wie Hühner und Tauben im einzelnen die Stammformen und die Bildungsformen aufgesucht sowie die Verbreitung der Rassen Margelegt.

Handn s. Musik.

Hebbel. Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 238.)

Gibt nach einer knappen Darstellung des Lebens- und Entwicklungsganges eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers und bemüht sich, ohne harmonisierende Zusammenhänge zu konstruieren, die Persönlichkeit in ihrer vollen Wirklichkeit zu erfassen.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Nr. 196.)

Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik vorauszusetzen, an der Hand zahlreicher einfacher Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge einem weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie: Hebel und schiefe Ebene, Druckwasserhebevorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw. besonders eingehend behandelt sind.

Heilwissenschaft, Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

s. a. Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Hypnotismus; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Zahnpflege.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen im Text. (Nr. 241.)

Will in allgemein-verständlicher Darstellung über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, oft so wenig beachteten, aber in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Herbart. Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164.)

Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengestalt. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)

Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harret.

s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

Hochschulen s. a. Technische Hochschulen; Student.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömmner. (Nr. 199.)

Bietet eine durchaus sachliche, von Vorurteil und Sensation gleichweit entfernte Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion, indem die Geschichte des Hypnotismus und dessen Methodik, die Frage der Hypnotisierbarkeit, die vielfach wunderbaren Erscheinungen der Hypnose in ihren verschiedenen Graden und Erscheinungsformen, wie Somnambulismus, Autosuggestion usw., die psychologische Erklärung derselben und schließlich der Einfluß der Suggestion auf den wichtigsten Kultur- und Lebensgebieten wie Geistesstörung, Heilkunde, Verbrechen, Kunst, Erziehung behandelt werden.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Nr. 72.)

Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen in Japan Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerten (wirtschaftliche und politische) innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

— f. a. Kunst.

Ibsen. Henrik Ibsen, Bjørnstjerne Bjørnson und ihre Zeitgenossen. Von Professor Dr. B. Kahle. (Nr. 193.) Mit 7 Bildnissen auf 4 Tafeln.

In großen Zügen wird die Entwicklung und die Eigenart der beiden größten Dichter Norwegens dargestellt, einmal auf der Grundlage der Besonderheiten des norwegischen Volkes, andererseits im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die ergänzende Schilderung von 5 anderen norwegischen Dichtern (Lie, Kielland, Strøm, Garborg, Hamsun) erweitert sich die Darstellung zu einem Bild der jüngsten geistigen Entwicklung des uns Deutschen so nahestehenden norwegischen Volkes.

Idealismus f. Lebensanschauungen; Rousseau.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Nr. 49.)

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Aufl. (Nr. 46.)

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

— **Jesus und seine Zeitgenossen.** Von Pastor Karl Bonhoff. (Nr. 89.)

Die ganze Herbeheit und köstliche Frische des Volkstundes, die hinreichende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reise Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

— **Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu.** Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu“.

— f. a. Bibel; Christentum; Religion.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kaupisch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und reiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung“.

— f. a. Buchgewerbe.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Industrie, chemische, s. Elektrochemie; Pflanzen; Sprengstoffe; Techniz.

Infinitesimalrechnung. Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Professor Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Nr. 197.)

Bietet in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Infinitesimalrechnung, ohne die heute eine streng wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften unmöglich ist, die nicht sowohl in dem Kalkül selbst, als vielmehr in der gegenüber der Elementarmathematik veränderten Betrachtungsweise unter den Gesichtspunkten der Kontinuität und des Unendlichen liegenden Schwierigkeiten zu überwinden lehren will.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merdel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merdel. Mit 43 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweise Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

— s. a. Luftschiffahrt,

Internationalismus. Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Nr. 226.)

Stellt einen Führer dar in das Reich des Internationalismus, gleichsam einen „Baedeker für das internationale Land“, indem es durch eine Zusammenstellung der Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfange und ihrer Lebensfähigkeit, ihrer Betätigung und Wirksamkeit in der internationalen Verwaltung auf dem Gebiete des Verkehrs, des Handels, des Rechts, des Handels wie der Sozialpolitik, der Politik und des Kriegswesens, in den internationalen Handlungen (Kongressen, Konferenzen usw.) und in dem privaten Internationalismus auf allen Kulturgebieten zu zeigen versucht, wie weit der Zusammenschluß der Kulturwelt bereits gediehen ist, und wie der moderne Internationalismus weit davon entfernt, sich auf Kosten der Nationen zu entwickeln, im Gegenteil durch ihren Zusammenschluß die Möglichkeit der Entwicklung und Betätigung der Eigenart jeder einzelnen erhöht und erweitert.

Israel s. Religion.

Jugend-Sürsorge. Von Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Sürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Nr. 161.)

Band II: Die öffentliche Sürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Nr. 162.)

Erörtert alles das Sürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Sürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Sürsorge für die schulentlassene Jugend.

Kabel s. Elektrotechnik.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Professor Dr. Arwed Wiefer. Mit 24 Abb. und 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

— s. a. Ernährung; Haushalt; Pflanzen.

Kalender. Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, legt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant. Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. Oswald Külpe. 2. verb. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)

Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszuweisen über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglichler Art sein müssen.

— f. a. Philosophie.

Kind. Psychologie d. Kindes. Von Prof. Rob. Gaupp. Mit 18 Abb. (Nr. 213.)

Behandelt nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung und Methoden der Kinderpsychologie zunächst das Alter von der Geburt bis zu 4 Jahren unter Betonung der erkenntnistheoretischen Eigenart der kinderspsychologischen Untersuchungen, danach die Psychologie des Schulkindes unter Hinweis auf die Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter und die Fragen der Auffassung, Gedächtnis Erlernen und Vergessen, Ermüdung und Erholung auf Grund der Tatsachen der experimentellen Psychologie und Pädagogik, während ein Anhang die Psychologie des geistig abnormen Kindes behandelt.

— f. a. Erziehung; Jugendfürsorge.

Kindernpflege f. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung.

Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. und 1 Titelbild. (Nr. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schluß eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte wissenschaftlich gründliche Schilderung der deutschen Kolonien nach Bodengestaltung und Beschaffenheit und seine Bewässerung, Fruchtbarkeit und Wegsamkeit sowie ihrer Bewohner nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Handel und Gewerbe, Waffen und Kampfweise, wobei in der Neuauflage besonders die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt worden sind.

— f. a. England; Pflanzen.

Kolonisation. Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Nr. 261.)

Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland, die zu den wichtigsten volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart gehört, indem nach einem Überblick über die Geschichte, die Landflucht mit ihren Ursachen und Wirkungen als einer der Hauptbeweggründe zur Wiederaufnahme der Kolonisationstätigkeit nach fast einem halben Jahrhundert ausführlich behandelt, die Bedeutung der inneren Kolonisation in nationaler, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung erörtert, endlich die Leistungen der staatlichen Kolonisationstätigkeit, wie der von Kommunalverwaltungen und Privaten, und andererseits das Verfahren bei der Kolonisation selbst eingehend behandelt werden. Das Büchlein ermöglicht jedem, sich ein eigenes Urteil über die Wichtigkeit der inneren Kolonisation zu bilden.

Konsumgenossenschaft. Die Konsumgenossenschaft. Von Professor Dr. Franz Staudinger. (Nr. 222.)

Eine von sozial-technischen und sozial-ethischen Grundgedanken ausgehende Darstellung der Konsumgenossenschaft, deren zentrale Stellung im Genossenschaftswesen erörtert, deren privat-

wirtschaftliche, volkswirtschaftliche, soziale und moralische Grundfaktoren und deren Entwicklung geschildert und deren Organisation, Rechtsverhältnisse und Mängel dargestellt werden, während ein Hinweis auf Art und Gründe der gegen sie geführten Kämpfe und ein Ausblick auf die technischen Entwicklungsmöglichkeiten der Genossenschaft den Abschluß bilden.

Korallen. Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Professor Dr. W. Man. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 231.)

Schildert die gesteinsbildenden Tiere nach Bau, Lebensweise und Vorkommen, besonders ausführlich die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallentiere und führt in das von Zoologen und Geologen vielbehandelte Problem der Entstehung der durch sie aufgebauten Riffe und Inseln ein.

Kraftfahrzeuge s. Automobil; Luftschiffahrt.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. Br. Leid. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

— s. a. Arzt; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegsführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenstizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preussischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Malchahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

— Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 271.)

Gibt einen allgemein verständlichen Überblick über die ungeheuren Umwälzungen, welche die Entwicklung des modernen Verkehrs wesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden, und schildert so den Aufmarsch der Heere, das Suchen der Entscheidung, und endlich die Verfolgung und die Entscheidung.

— s. a. Technik; Verkehrsentwicklung.

Kriminalpsychologie. Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Polliz, Strafanstaltsdirektor. Mit Diagrammen. (Nr. 248.)

Gibt an einer reichen Auswahl von Beispielen auf Grund der Literatur wie der eigenen Praxis eine umfassende Übersicht über unser Wissen von der Psychologie des Verbrechers und des Verbrechens, das es nach einer Musterung der bisher aufgestellten Theorien als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage, wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz aufweist und so in seiner Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Erziehung, Beruf, von Geisteskrankheit, Alkoholismus, Prostitution, wie in den Eigenarten des jugendlichen wie des gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrechers darzustellen sucht.

Kulturgeschichte. Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturgegeschichte s. a. Altertum; Baukunst; Bildungswesen; Buchgewerbe; Christentum; Dorf; Entdeckungen; Frauenleben; Friedensbewegung; Germanen; Geschichte; Handwerk; Haus; Münze; Soziale Bewegungen; Städtebilder; Student; Theater; Tierleben; Volkskunde.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungsraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

—— **Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts.** Von Professor Dr. Bertold Haendke. Mit 63 Abb. (Nr. 198.)

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben, und liefert so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, sondern auch zur Frage der künstlerischen Erziehung der Gegenwart.

—— **Kunstpfllege in Haus und Heimat.** Von Superintendenten Richard Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschaz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein.

—— **Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa.** Von Direktor Dr. Richard Graul. Mit 49 Abb. und 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Kofoto drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

—— s. a. Altertum; Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen; Städtewesen; Theater.

Landwirtschaft. Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Acker-, Wiesen- und Weidenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen und schließlich die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozeß der Nation spielt.

—— s. a. Kolonisation; Obstbau.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren im Text. (Nr. 130.)

Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

—— s. a. Biologie; Organismen.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich wohl um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erworben,

aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des Utilitarismus, der die Menschheit wohl weiter hinaus, aber nicht höher hinauf zu blicken lehrt, des Evolutionismus, der auch seinerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der ästhetischen Lebensauffassung, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutsamen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

— f. a. Menschenleben; Weltanschauung.

Leibesübungen f. Turnen.

Licht. Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen. Von Professor Dr. Ludwig Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungsercheinungen und die Photographie.

— f. a. Beleuchtungsarten; Chemie; Energie; Spektroskopie; Strahlen.

Literaturgeschichte f. Buchgewerbe; Drama; Heibel; Ibsen; Lyrik; Musik; Romantik; Schiller; Shakespeare; Theater; Volkslied; Volks Sage.

Luft f. Chemie.

Luftschiffahrt. Von Dr. Raimund Nimführ.

Gibt eine umfassende, allgemein verständliche Darstellung dieses modernsten und zukunftsreichsten Zweiges der Bewegungstechnik und seiner Entwicklung von der Montgolfière bis zum Zeppelin II und den neuesten Aeroplanen, wobei die modernen Konstruktionen und ihre Prinzipien eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte, besonders eingehende Behandlung finden.

Lüftung f. Heizung.

Luther. Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. Heinrich Boehmer. (Nr. 113.)

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

— f. a. Geschichte.

Lyrik. Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Nr. 254.)

Gibt eine zusammenhängende, auf ästhetischer Grundlage ruhende Schilderung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik von Claudius über Goethe, die Romantik, den Realismus, bis zur Gegenwart, welche die größten und feinsten Meister voll hervortreten läßt, und versucht die lyrische Form gerade der in ihrer Einsamkeit schwer zugänglichen Dichter in ihrer Eigenart an der Hand wohlgewählter Proben zu analysieren.

— f. a. Literaturgeschichte; Romantik; Volkslied.

Mädchenschule. Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Nr. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

— f. a. Bildungswesen; Schulwesen.

Mathematik f. Arithmetik; Infinitesimalrechnung.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 1 Titelbild und 69 Figuren. (Nr. 170.)

Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken“ vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgendwelcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wette springen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedler Spiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Uim, der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

— f. a. Schachspiel.

Mechanik f. Eisenbetonbau; Hebezeuge; Technik.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

—— f. a. Korallen.

Mensch. Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 62.)

Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften“ streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usw.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Teritärarmen.

—— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozenten Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)

Gibt eine Reihe schematischer Abbildungen, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

—— und Erde. Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. Alfred Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)

Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

—— und Tier. Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Nr. 18.)

Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitze Krallen, scharfer Zahn, fürchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

—— f. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Geistesleben; Geschlechtskrankheiten; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft; Kultur; Nervensystem; Psychologie; Säugling; Seele; Sinne; Sprache; Stimme; Turnen; Zahnpflege.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Nr. 12.)

Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zu verständlich bejahender, zugleich wohlbegründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

—— f. a. Lebensanschauung; Weltanschauung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)

Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten sowie die Verarbeitung der Metalle.

—— f. a. Eisenhüttenwesen.

Meteorologie f. Wetter.

Mietrecht. Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Nr. 194.)

Gibt in der Absicht, Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufzuklären und so zur Vermiedung vieler oft nur aus der Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen entspringender Mietprozesse beizutragen, eine gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts, die durch Aufnahme der einschlägigen umfangreichen Literatur sowie der Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe auch dem praktischen Juristen als Handbuch zu dienen vermag.

Mikroskop. Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Nr. 35.) Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

——— f. a. Optik; Pflanzen; Tierwelt.

Mittelalter f. a. Baukunst, Städtewesen.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Nr. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

——— f. a. Energie.

Mond. Der Mond. Von Professor Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners“, endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

——— f. a. Astronomie; Kalender; Planeten; Weltall.

Mozart f. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschn v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)

Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor Carl R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinrich Rietzsch. (Nr. 178.) In leichtfaßlicher, keine Sachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der

Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmus, Harmonik, Weiterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftliche Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit so zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

—— **Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland.** Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Nr. 239.)

Gibt zum ersten Male eine Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte, der wir eine Stille unserer schönsten Tonschöpfungen verdanken, in der das deutsche Lied den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichte und aus der sich das Musikdrama Richard Wagners wie die gesamte moderne Musik, nicht nur Deutschlands, entwickelt hat.

Musik. Handn, Mozart, Beethoven. Von Professor Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen u. 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

—— **§. a. Sprache.**

Mythologie §. Germanen.

Mythik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edwin Lehmann. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. (Nr. 217.)

Verfolgt in glänzender Darstellung die Erscheinungen der Mythik, „dieses Menschheitsweines, der da erquickt, aber auch berauscht und erniedrigt“, von den primitivsten Kulturstufen durch die orientalischen Religionen bis zur griechischen Mythik, erörtert dann eingehend die mythischen Phänomene in den christlichen Kirchen und versucht, die Mythik in der griechischen wie in der römischen Kirche, bei Luther und den Quietisten wie ihren Einfluß auf die Romantiker zu schildern.

Nahrungsmittel §. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee; Pflanzen.

Napoleon I. Von Privatdozenten Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Nr. 195.)

Will auf Grund der neuesten Ergebnisse der historischen Forschung Napoleon in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich machen, ohne deshalb seine persönliche Verantwortlichkeit zu leugnen, und zeigen, wie im ganzen seine Herrschaft als eine noch in der heutigen Republik wirksame Wohltat angesehen werden muß.

Nationalökonomie §. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Deutschland; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Japan; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Obstbau; Post; Schifffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturalismus §. Lebensanschauungen; Philosophie.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

—— **§. a. Energie; Moleküle.**

Naturwissenschaften §. Abstammungslehre; Ameisen; Anatomie; Astro-
nomie; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Biologie; Botanik; Chemie; Elektro-

chemie; Energie; Erde; Haushalt; Kaffee; Korallen; Leben; Licht; Meeresforschung; Mensch; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Optik; Organismen; Pflanzen; Photochemie; Plankton; Religion; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Tierleben; Vogelleben; Wald; Wärme; Weltall; Wetter.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller in Elsflcth. Mit 58 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 255.)

Gibt zum erstenmal eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Seemannskunst, indem es nach einer Beschreibung der nautischen Instrumente die verschiedenen Methoden der Nautik darstellt, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt, und zum Schluß eine Übersicht über Meeresströmungen und Witterungsvorgänge gibt, soweit sie die Schifffahrt beeinflussen.

— f. a. Schifffahrt.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

— f. a. Geistesleben; Geisteskrankheiten; Mensch; Seele; Sinne.

Nordamerika f. Amerika; Hochschule; Schulwesen; Universität.

Nordische Dichter f. Ibsen.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abb. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik. Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereocomparator fehlen.

— f. a. Mikroskop; Stereoskop.

Organismen. Die Welt der Organismen. Von Professor Dr. Kurt Lampert. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 236.)

Beabsichtigt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches zu geben, indem es zunächst den Aufbau der Organismen, die Lebensgeschichte der Pflanzen und Tiere sowie ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und an einer Reihe von Beispielen die außerordentlich mannigfaltigen Wechselbeziehungen schildert, die zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur herrschen.

Orient. Der Orient. Von Ewald Banse.

I. Die Atlasländer. Marokko, Algier, Tunis. (Nr. 277)

Gibt als erstes von drei Bändchen, die den gesamten Orient behandeln, eine lebendige, durchweg auf eigenen Anschauungen beruhende Schilderung jener Länder und Volksstämme, die noch immer ihren alten romantisch-ästhetischen Reiz behalten haben und heute zugleich ein reiches politisches Interesse beanspruchen dürfen, wobei die geographischen, völkerkundlichen und wirtschaftlichen Momente gleich berücksichtigende Darstellung durch zahlreiche Abbildungen wirksam unterstützt wird.

In Vorbereitung: II. Der arabishe Orient. (Nr. 278.) III. Der arische Orient. (Nr. 279.)

Ostasien f. Kunst.

Österreich. Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmaz. 2 Bände. (Nr. 242/243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Nr. 242.) Band II: Der Kampf der Nationen. (Nr. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreich, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Pädagogik. Allgem. Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Siegler. 2. Aufl. (Nr. 33.) Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Pädagogik. Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. Can. Mit 2 Abbildungen. (Nr. 224.)

Berichtet über die Geschichte der experimentellen Pädagogik, über ihre biologischen und soziologischen Grundlagen, über Wesen und Bedeutung der experimentellen Forschungsmethode, über die Aufgaben und Ziele der experimentellen Pädagogik, über die praktisch wichtigen experimentellen Untersuchungen der in- und ausländischen Forscher, über die Errichtung pädagogischer Laboratorien sowie auch über die der experimentellen Pädagogik entgegenstehenden Vorurteile.

— f. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulen; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pestalozzi; Rousseau; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Turnen; Universität.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Nr. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

— Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. (Nr. 260.)

Will die überraschenden, bisher der Allgemeinheit so gut wie unbekannt gebliebenen Ergebnisse der neueren Forschung in Palästina schildern und zugleich ihre Bedeutung für die Geschichte der Religion und Kultur darlegen und sich so als Führer zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion und in das Verständnis der alttestamentlichen Schriften darbieten.

Patentrecht f. Gewerbe.

Pestalozzi. Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Professor Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Briefassimile. (Nr. 250.)

Stellt nach einer kurzen Orientierung über die Entwicklungsgeschichte das Ganze der Lehre Pestalozzis, die Prinzipien sowohl wie deren Durchführung systematisch dar, wobei sich ergibt, daß gerade die Prinzipien Pestalozzis auch strengere Forderungen an Systemeinheit befriedigen, während in der weiteren Durchführung neben unzerstörlich Echten auch ernste Mängel und Fehlgriffe zutage treten.

Pflanzen. Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Professor Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 173.)

Behandelt in leichtfaßlicher Weise alles, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, ihre äußere Entwicklung, ihren inneren Bau, die wichtigsten Lebensorgänge, wie Nahrungsaufnahme und Atmung, Blühen, Reifen und Verwelken, gibt eine Übersicht über das Pflanzenreich in Urzeit und Gegenwart und unterrichtet über Pflanzenvermehrung und Pflanzenzüchtung. Das Büchlein stellt somit eine kleine „Botanik des praktischen Lebens“ dar.

— Vermehrung der Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Nr. 112.)

Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Ausprägungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

— Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Nr. 184.)

Schildert zunächst die allgemeinen wirtschaftlichen Grundlagen tropischer Landwirtschaft, ihre Einrichtungen und Methoden, um dann die bekanntesten Objekte der Kolonialbotanik, wie

Kaffee, Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokospalme einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Pflanzen. Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgererschullehrer Ernst Reufauf. Mit 100 Abbildungen in 165 Einzeldarstellungen nach Zeichnungen des Verfassers. (Nr. 181.)

Will auch dem Unkundigen einen Begriff geben von dem staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbewaffneten Auge völlig verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auffallenden Lebenserscheinungen nachzufragen lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere Beschreibung, namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schädlinge dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die mikroskopischen Untersuchungen und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. Karl Giesenhagen. 2. Auflage. Mit 38 Figuren im Text. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

— f. a. Chemie; Kaffee; Landwirtschaft; Meeresforschung; Obstbau; Organismen; Plankton; Tierleben.

Philosophie. Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richter. (Nr. 186.)

Will vor allem als Einführung in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studium der Philosophie dienen, deren Stellung im modernen Geistesleben bestimmend in der Behandlung der philosophischen Grundprobleme, des der Erkenntnis, des metaphysischen, des ethischen und ästhetischen Problems, die Lösungsversuche gruppieren und charakterisieren, in die Literatur der betreffenden Fragen einführen, zu weiterer Vertiefung anregen und die richtigen Wege zu ihr zeigen.

Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Dr. Raoul Richter. (Nr. 155.)

Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schluß die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle hervorgebracht hat, und daß andererseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen und lebensfremden Gedanken aus der Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der Geschichte des philosophischen Denkens vertretender Geisteshelden heraus in ihrer inneren, lebendigen Bedeutung nahe zu bringen gesucht, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte in diesem Sinne behandelt.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Schöner, Coxe, v. Hartmann und Wundt.

— f. a. Buddha; Energie; Herbart; Kant; Lebensanschauungen; Menschenleben; Mystik; Religion; Romantik; Rousseau; Schopenhauer; Spencer; Weltanschauung; Weltproblem.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried KümmeII. Mit 23 Abb. (Nr. 227.)

Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Physik f. Energie; Erde; Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Wärme.

Physiologie f. Anatomie; Auge; Ernährung; Geistesleben; Gesundheitslehre; Mensch; Sinne; Stimme; Zahnpflege.

Planeten. Die Planeten. Von Prof. Dr. Br. Peter. Mit 18 Fig. (Nr. 240.)

Gibt eine nach dem heutigen Stande unseres Wissens orientierte Schilderung der einzelnen Körper unseres Planetensystems, wobei Gestalt und Dimensionen der Planeten, ihre Rotationsverhältnisse, die Topographie ihrer Oberfläche und auch die Beschaffenheit der sie umgebenden Lufthülle, ebenso wie ihr Aggregatzustand, soweit Spektralanalyse und Phonometrie über sie Aufschluß zu geben vermögen, und die sie begleitenden Trabanten in den Kreis der Betrachtung gezogen werden und wobei der Weg angegeben wird, der zur Erkenntnis der Beschaffenheit der Himmelskörper geführt hat.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)

Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeschrieben und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und Bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Plastik f. Altertum.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)

Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Politik f. England; Friedensbewegung; Geschichte; Internationalismus; Kolonisation.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen und 1 Tafel. (Nr. 114.)

Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Nr. 165.)

Schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

f. a. Telegraphie.

Preußen f. Friedrich der Große.

Psychologie f. Geistesleben; Hypnotismus; Kind; Kriminalpsychologie; Mensch; Nervensystem; Seele; Verbrechen.

Recht. Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

— Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt von Rechtsanwalt Paul Bienengraber. 2 Bände. (Nr. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Nr. 219.)

Band II: Der Haushalt. (Nr. 220.)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in Familie und Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle, so Rechtsfähigkeit der Ehegatten und der Kinder, Annahme an Kindesstatt und Erbrecht, ferner die für Rechtsgeschäfte geltenden allgemeinen Grundsätze sowie insbesondere Besitz und Eigentum, Kauf und Darlehen, Werk- und Dienstvertrag und namentlich auch die Rechtsverhältnisse der Dienstboten.

— f. a. Eherecht; Gewerbe; Kriminalpsychologie; Mietrecht; Wählrecht.

Religion. Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Nr. 52.)

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. August Pfannkuche. (Nr. 141.)

Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heftig umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verchwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendenten D. August Heinrich Braasch. (Nr. 66.)

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

— Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Nr. 225.)

Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutungsvollsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Natorp, Eucken u. a. Berücksichtigung finden.

— f. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Calvin; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther; Mystik; Palästina.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Abbildungen. (Nr. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saffias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Hellunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Revolution 1848 f. Geschichte.

Rom. Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozenten Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

— f. a. Altertum; Soziale Bewegungen.

Romantik. Deutsche Romantik. Eine Skizze von Professor Dr. Oskar S. Walzel. (Nr. 232.)

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalteten Betrachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrängter, klarer Form ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren Mittelpunkt Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der Herkunft unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

— f. a. Literaturgeschichte; Musik.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers hervorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gewesen sind, seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte die unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakteristik Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der von Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

— f. a. Philosophie.

Sage f. Volksage.

Sartophage f. Altertum.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schachspiel. Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. (Nr. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. Karl Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schifffwesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

— f. a. Nautik; Verkehrs-Entwicklung.

Schiller. Von Professor Dr. Theodor Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber auch einzelne seiner lyrischen Gedächte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)

Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

— f. a. Philosophie.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)

Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen“ in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

— f. a. Buchgewerbe.

Schulhygiene. Von Privatdozenten Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren. (Nr. 96.)

Bietet eine auf den Erfahrungen und Erfahrungs in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Nr. 85.)

Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so die Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittelt einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

— **Schulkämpfe der Gegenwart.** Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 111.)

Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausbildung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

— **Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten** in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kunpers. Mit einem Titelbild und 48 Abbildungen. (Nr. 150.)

Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wesen des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

— f. a. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulwesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Mädchenschule; Pädagogik; Pestalozzi; Schulhygiene; Student; Universität.

Seekrieg f. Kriegswesen.

Seele. Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. Johannes Rehmke. 3. Auflage. (Nr. 36.)

Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele ein Unkörperliches, Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion“ des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

Shakespeare. Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)

Eine „Einführung in Shakespeare“, die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Kenntnis der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronologie der Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charakterisieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen Wirkung seiner Dramen zu gelangen sucht.

Sinne. Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Josef Klemens Kreibitz. 2. verb. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Nr. 27.)

Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinschaftlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

— f. a. Geistesleben; Tierleben.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung.

Von Gustav Maier. 3. Aufl. (Nr. 2.)

In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilssystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrs-politik aufgeklärt.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Müde. (Nr. 269, 270.)

I: Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. Gibt zugleich mit warmem Verständnis und besonnener Kritik eine klar überblickbare Darstellung der sozialistischen Systeme und ihre Entwicklung von rationalistischen und utopistischen Anfängen bei Owen, Fourier, Weitling und anderen, über Proudhon, Saint-Simon und Robertus zu dem großen System Karl Marxs, das durch die heutige Sozialdemokratie Welt Herrschaft erlangt hat.

— f. a. Arbeiterschutz; Arzt; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Rom.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe in Bonn. (Nr. 284.)

Gibt eine allgemeinverständliche Einführung und Übersicht des Gesamt-Gebietes der Spektroskopie, indem es nach einer kurzen Übersicht über ihre Geschichte, die spektroskopischen Apparate und Methoden, die so wichtigen und interessanten Ergebnisse spektroskopischer Forschung und endlich die weittragenden Anwendungen der Spektroskopie auf den verschiedenen Gebieten, vor allem dem der Astrophysik, schildert.

Spencer. Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit dem Bildnis Spencers. (Nr. 245.)

Gibt nach einer biographischen Einleitung eine ausführliche Darstellung des auf dem Entwicklungsgebanen aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie und Ethik, die überall die leitenden Gedanken scharf hervortreten läßt.

Spiele f. Mathematik, Schachspiel.

Sprache. Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Nr. 267.)

Sucht vom Standpunkt der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung aus, sowie gestützt auf reiches Tatsachenmaterial einen umfassenden Überblick über die auf Erden vorhandenen Sprachdome zu bieten und ihre Fülle auf größere Spracheinheiten zurückzuführen, indem es, ausgehend von der ethnographischen Einteilung der Menschheit in kaukasische, mongolische, amerikanische und äthiopische Rasse die einzelnen Sprachstämme in ihren weiten Verzweigungen darlegt und die gegenseitigen Zusammenhänge aufzeigt.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Nr. 268.)

Vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der sechs Haupttypen, nach denen sich alle Sprachen der Erde ordnen lassen, dadurch, daß es dem Leser ein charakteristisches Textstück je einer der

die Typen repräsentierenden Sprachen selbst vorlegt und durch eine neue Art eindringender Analyse zugleich jedem ein unmittelbares Verständnis des Textes und einen Überblick über die in der betr. Sprache herrschenden allgemeinen Gesetze und individuellen Besonderheiten ermöglicht.

Sprache s. a. Muttersprache; Stimme.

Sprengstoffe. Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. (Nr. 286.)

Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise, sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)

Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil.

2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde zu Hamburg. Von Regierungs-Bau-meister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)

Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübeds, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kultur-geschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

s. a. Altertum; Gartenstadtbewegung; Pompeji.

Statistik s. Bevölkerung; Lehre.

Stereoskop. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Theodor Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereocomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

s. a. Mikroskop; Optik.

Stimme. Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abb. (Nr. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Einrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesangs- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmchwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

s. a. Sprache.

Strahlen. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die herzhigen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

s. a. Licht.

Student. Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 273.)

Gibt als Festgabe zum 500 jährigen Jubiläum der Universität Leipzig eine Geschichte des auch für die allgemeine Entwicklung bedeutsamen Leipziger Studententums in diesem halben Jahrtausend sowohl nach seinen inneren, geistigen und sozialen Tendenzen, als nach seinen äußeren Erscheinungsformen, wobei die Darstellung durch Anführung zahlreicher kulturhistorischer Quellen und Bilder belebt und ergänzt wird.

— f. a. Bildungswesen; Erziehung; Pädagogik; Schulwesen; Universität; Unterrichtswesen.

Süßwasser-Plankton f. Plankton.

Technik. Am sausen den Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen und auf 5 Tafeln. (Nr. 23). Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

— f. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Buchgewerbe; Chemie; Dampf; Eisenbahnen; Eisenbetonbau; Eisenhüttenwesen; Elektrochemie; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Gewerbe; Hebezeuge; Heizung (und Lüftung); Ingenieurtechnik; Krieg; Luftschiffahrt; Metalle; Mikroskop; Pflanzen; Post; Rechtsschutz; Sprengstoffe; Stereoskop; Technische Hochschulen; Telegraphie; Uhr; Wärmekraftmaschinen; Wasserkraftmaschinen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Professor Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, einer Karte und einem Lageplan. (Nr. 190.)

Gibt, von Lehrreichen Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Überblick über Organisation, Ausstattung und Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen unter besonderer Hervorhebung der sie kennzeichnenden Merkmale: enge Fühlung zwischen Lehrern und Studierenden und vorwiegend praktische Tätigkeit in Laboratorien und Werkstätten.

Tee f. Botanik; Kaffee.

Telegraphie. Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Nr. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte. Nach einem Überblick über die Entwicklung dieses Nachrichtenwesens aus seinen akustischen und optischen Anfängen werden zunächst die internationalen und nationalen rechtlichen, danach die technischen Grundlagen (Stromquellen, Leitungen, Apparate usw.) behandelt, sodann die Organisation des Fernsprechwesens, die Untersee kabel, die großen festländischen Telegraphenlinien und die einzelnen Zweige des Telegraphen- und Fernsprechtsbetriebsdienstes erörtert.

— Die Entwicklung der Telegraphen- und Fernsprechtechnik. Von Telegrapheninspektor Helmut Bried. Mit 58 Abbildungen. (Nr. 235.)

Schildert den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernspreckämter. In kurzen Abschnitten wird auch die Anwendung von Telegraph und Fernsprecher im Heere, im Eisenbahnbetriebe u. a. m. besprochen. Die für das Verständnis der Wirkungsweise von Apparaten und Stromquellen nötige Darstellung der physikalischen und chemischen Grundlagen ist kurz und gemeinverständlich gegeben, und ebenso ist, ohne durch technische Einzelheiten zu ermüden, bei allen Apparaten und Schaltungen das Prinzip dargestellt.

— f. a. Elektrotechnik; Funkentelegraphie.

Theater. Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gachde. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 230.)

Eine Darstellung zugleich des Theaterbaus und der Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart, wobei ebenso die Zusammenhänge der klassisch-griechischen Darstellungskunst und Theaterarchitektur mit dem Spiel der wandernden Mimen des Mittelalters und dem Theaterbau der Renaissance aufgezeigt, wie die ganze Entwicklung des modernen deutschen Theaters von den Bestrebungen der Neuerein bis zum heutigen „Impressionismus“ aus ihren geschichtlichen und psychologischen Bedingungen verständlich zu machen gesucht wird.

Theologie f. Bibel; Buddha; Calvin; Christentum; Jesus; Jesuiten; Luther; Mystik; Palästina; Religion.

Tierleben. Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)

Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

— Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Professor Dr. Wilhelm Lubosch. (Nr. 282.)

Behandelt in gemeinverständlicher Darstellung eines Fachmannes eines der interessantesten und für die Entwicklungsgeschichte des Menschen wichtigsten Kapitel des modernen Forschungszweiges der vergleichenden Anatomie, welche die eigentliche wissenschaftliche Grundlage der gesamten Deszendenz-Theorie bildet, nämlich die Entstehungsgeschichte der Geruchs-, Taste-, Geschmacks- und Gesichtsorgane bei den Wirbeltieren, wobei auch die Entwicklung der betreffenden einfachen Organe der wirbellosen Tiere berücksichtigt wird.

— Zweigestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)

Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichen Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)

Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

— Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)

Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

— Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

— f. a. Ameise; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; Haustiere; Korallen; Meeresforschung; Mensch und Tier; Pflanzen; Plankton; Vogelleben.

Tonkunst f. Musik.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinverständlich dargestellt von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen. Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)

II. Band: In Vorbereitung.

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die wichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmähler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— **Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit.** Von Professor Dr. Richard Zander. 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

——— **f. a. Gesundheitslehre.**

Uhr. Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bod. Mit 47 Abbildungen im Text. (Nr. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, indem es, von den astronomischen Voraussetzungen der Zeitbestimmung und den wichtigsten Meßmethoden ausgehend, den wunderbaren Mechanismus der Zeitmesser einschließlich der feinen Präzisionsuhren auseinanderlegt und sowohl die theoretischen Grundlagen wie die wichtigsten Teile des Mechanismus selbst: die Hemmung, die Antriebskraft, das Zahnräderstern, das Pendel und die Unruhe behandelt, unterstützt durch zahlreiche Zahlenbeispiele und technische Zeichnungen.

Universität. Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Dalavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Nr. 206.)

Unterrichtet über die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, über Staats- und Privat-Universitäten, beleuchtet den Unterschied zwischen amerikanischen und deutschen Hochschulen der Wissenschaft, belehrt über die akademischen Grade, Würden, Stipendien und baulichen Einrichtungen, wie Laboratorien, Museen und Bibliotheken und zeigt Stätten und Leben der berühmtesten amerikanischen Hochschulen im Bilde.

——— **f. a. Student.**

Unterrichtswesen f. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Knabenhandarbeit; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Technische Hochschulen; Turnen; Universität.

Utilitarismus f. Lebensanschauungen.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Nr. 212.)

Gibt interessante Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, z. B. von modernen Hexenprozessen, dem Dampferglauben, von Beseßenen und Geisteskranken, Wechselbälgen, Sympathiefuren, Blut und Menschenfleisch als Heilmittel, Totenfeste, verborgene Schätze, Meineidszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner u. a. mehr.

——— **f. a. Kriminalpsychologie.**

Verfassung. Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. Edgar Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

— f. a. Fürstentum.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Loß. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

— f. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Internationalismus; Krieg; Luftschiffahrt; Nautik; Post; Schifffahrt; Technik; Telegraphie.

Versicherung. Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. Alfred Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

— f. a. Arbeiterschutz.

Vogelleben. Deutsches Vogelleben. Von Professor Dr. Alwin Voigt. (Nr. 221.)

Schildert die gesamte deutsche Vogelwelt in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften unserer deutschen Heimat, wobei besonders Wert auf die Kenntnis der Vogellstimmen gelegt wird, und es führt so in Stadt und Dorf, in den Schloßpark, in den Nadelwald, auf Feld und Wiesengelände, ins Heidemoor und den Kranichbruch, an die Bäche, Teiche und Seen und ins Hochgebirge.

Volksbildungswesen f. Bildungswesen.

Volkstunde. Deutsche Volksfeste und Volksitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen im Text. (Nr. 214.)

Bietet mit der durch Abbildungen unterstützten Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Volksfeste von seinem sittlichen Ernst, seinem gesunden Empfinden zeugende Bilder aus unserem Volksleben. Berücksichtigt ist der ganze Kreis der Feste: Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, Lichtmeß und Fasching, Frühjahrs- und Maifest, Johannis-, Silvester- und Neujahrsfeier, Kirchweih- und Schützenfest, Junfleben und Bergmannsbrauch, wie Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuche.

— f. a. Aberglaube; Dorf; Haus; Verbrechen; Volkslage.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksliedes. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwingvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksliedes, unterrichtet über die deutsche Volksliederpfege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksliedes, Stof und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

— f. a. Lyrik.

Volksfrage. Die deutsche Volksfrage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Nr. 262.)

Bietet zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volksfrage, eines tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythischen Sagen, historischen Sagen, Natur-Sagen, Zauber- und Schatz-Sagen, sagenhaften Volkssitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt, um mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volksagen, der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gauen und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Altertum; Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; England; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Handel; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Schifffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Wahlrecht. Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Nr. 249.)

Behandelt in gedrängter und dabei doch allgemein verständlicher Form die bei der Beurteilung der Wahlrechtssysteme maßgebenden Faktoren sowie die verschiedenen Arten der Wahlrechtssysteme selbst, wobei an den einzelnen Theorien eine von einseitigem Parteistandpunkte freie, aber freimütige, jeweils die Vor- und Nachteile objektiv abwägende Kritik geübt wird und schließlich mit einer übersichtlichen, äußerst lehrreichen Darstellung der Wahlrechte in den deutschen, den übrigen europäischen sowie den wichtigsten außereuropäischen Staaten.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schluß die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme. Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. Richard Börsenstein. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 172.)

Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

— s. a. Chemie; Energie.

Wärmekraftmaschinen. Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

Wärmetraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärme-
kraftmaschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen.
(Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine“, „Dampfturbine oder
Großgasmaschine“, entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinen-
gattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch
unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie
und den Bau der Dampfturbine zu geben.

— f. a. Automobil; Dampf.

Wasser f. Chemie.

Wasserkraftmaschinen. Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung
der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungs-Rat Albrecht v. Thering. Mit
73 Figuren. (Nr. 228.)

Führt den Leser vom primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die
moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunützen versteht,
und vermittelt an besonders typischen konkreten Beispielen modernster Anlagen einen klaren
Einblick in Bau, Wirkungsweise und Wichtigkeit dieser modernen Betriebe.

Weltall. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner.
3. Auflage. Mit 24 Figuren und einer Tafel. (Nr. 24.)

Gibt auf Grund des neuesten Standes der Forschung ein anschauliches Bild vom Bau des
Weltalls und seinen ungeheuren Größenverhältnissen in Raum und Zeit, beschreibt die Stellung
der Erde in ihm und zeigt welches Mittel insbesondere in der Spektralanalyse uns zu seiner
Erforschung zu Verfügung stehen und welche Anschauungen wir weiter von der Sonne, den
Sisternen und Nebelflecken gewinnen können.

— Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft.
Von Professor D. M. B. Weinstein. (Nr. 223.)

Stellt die Lösungen dar, die das uralte und doch nie gelöste Problem der Entstehung der
Welt und der Erde einmal in den Sagen aller Völker und Zeiten, andererseits in den wissen-
schaftlichen Theorien, von den ionischen Naturphilosophen an bis auf Kant, Kelvin und
Arrhenius, gefunden hat.

— f. a. Astronomie.

Weltanschauung. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der
Neuzeit. Von Professor Dr. Ludwig Busse. 3. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter
Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die be-
herrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und
so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

— f. a. Kant; Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie; Rousseau;
Schopenhauer; Weltproblem.

Weltäther f. Moleküle.

Welthandel f. Handel; Internationalismus; Verkehrsentwicklung.

Weltproblem. Das Weltproblem von positivistiischem Standpunkte aus.
Von Privatdozent Dr. Josef Pegoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern
psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius ver-
tretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre
Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-,
Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht
bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammen-
gesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie
nicht mehr wahrnehmen.

— f. a. Philosophie; Weltanschauung.

Weltwirtschaft. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. (Nr. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend behandelt und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert werden, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

— f. a. England; Handel; Internationalismus; Wirtschaftsgeschichte.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonhard Weber. Mit 27 Figuren und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Professor Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleitererscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Christian Gruber. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gegebenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Christian Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergroße — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung: all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

— f. a. Altertum; Amerika; Bevölkerungslehre; Deutschland; Eisenbahnen; England; Frauenarbeit; Geographie; Handel; Handwerk; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Rom; Schifffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Weltwirtschaft.

Zahnpflege. Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 229.)

Schildert die Entwicklung und den Aufbau des menschlichen Gebisses, die Erkrankungen der Zähne an sich, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnerstörnis und Gesamtorganismus und sucht vor allem zu zeigen, wie unserer Jugend durch geeignete Ernährung und Zahnpflege ein gesundes Gebiß geschaffen und erhalten werden kann.

Zoologie f. Ameisen; Bakterien; Haustiere; Korallen; Mensch; Plankton; Tierleben; Vogelleben.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Übersicht nach Verfassern.

Band-Nr.	Band-Nr.
Abel, Chemie in Küche und Haus . . . 76	Cohn, Führende Denker . . . 176
Abelsdorff, Das Auge . . . 149	Crantz, Arithmetik und Algebra
Ahrens, Mathematische Spiele . . . 170	2 Bände. . . 120. 205
Alkoholismus, d., seine Wirkungen	Daenell, Geschichte der Ver. Staaten
u. seine Bekämpfung, 3 Bde. 103. 104. 145	von Amerika . . . 147
Arndt, K., Elektrochemie . . . 234	Dietrich, Byzant. Charakterköpfe . . 244
— P., Deutschlands Stellung in der	v. Duhn, Pompeji . . . 114
Weltwirtschaft . . . 179	Edstein, Der Kampf zwischen Mensch
Auerbach, Die Grundbegriffe der	und Tier . . . 18
modernen Naturlehre . . . 40	Erbe, Historische Städtebilder aus
Banse, Der Orient. 3 Bde. 277. 278. 279	Holland und Niederdeutschland . . 117
v. Bardeleben, Anatomie des	Find, Die Sprachstämme des Erd-
Menschen. 4 Bde. . 201—204 und 263	kreises . . . 267
Bavink, Natürliche und künstliche	— Die Haupttypen des menschlichen
Pflanzen und Tierstoffe . . . 187	Sprachbaues . . . 268
Biedermann, Die techn. Entwickl.	Flügel, Herbarts Lehren und Leben 164
der Eisenbahnen der Gegenwart . 144	Franz, Der Mond . . . 90
— Sprengstoffe . . . 286	Frech, Aus der Vorzeit d. Erde. 5 Bde.
Bienengraber, Die Jurisprudenz	207/211
im häusl. Leben. 2 Bde. . . 219/20	Frenzel, Ernährung und Volks-
Biernadi, Die mod. Heilwissenschaft 25	nahrungsmittel . . . 19
Bitterauf, Napoleon I. . . . 195	Fried, Die mod. Friedensbewegung 157
— Friedrich der Große 246	— Das internat. Leben der Gegenwart 226
Biau, Das Automobil 166	Fritz, Das moderne Volksbildungs-
Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom 22	wesen 266
Blochmann, Luft, Wasser, Licht und	Fürst, Der Arzt 265
Wärme 5	Gachde, Das Theater 230
— Grundlagen der Elektrotechnik. . 168	Gaupp, Psychologie des Kindes. . 213
Boß, Die Uhr 216	Geffken, Aus der Werdezeit des
Böckel, Die deutsche Volkslage . . 262	Christentums 54
Boehmer, Jesuiten 49	Gerber, Die menschliche Stimme . 136
— Luther im Lichte der neueren	Giesebrecht, Die Grundzüge der
Forschungen 113	israelitischen Religionsgeschichte . 52
Bongardt, Die Naturwissenschaften	Giesenhausen, Unsere wichtigsten
im Haushalt. 2 Bändchen. 125. 126	Kulturpflanzen 10
Bonhoff, Jesus u. seine Zeitgenossen 89	Gieselus, Verd. u. Vergeh. d. Pflanz. 173
Börnstein, Die Lehre von d. Wärme 172	Goldschmidt, Die Tierwelt d. Mikrost. 160
Börnstein und Marckwald, Sicht-	— Die Fortpflanzung der Tiere . . 253
bare und unsichtbare Strahlen . . 64	Graeg, Licht und Farben . . . 17
Braasch, Religiöse Strömungen . . 66	Graul, Ostasiatische Kunst. . . . 87
Brenning, Innere Kolonisation . . 261	Grebe, Spektroskopie 284
Brid, Entwicklung der Telegraphie 235	Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben 42
— Drähte und Kabel 285	— Wirtschaftliche Erdkunde . . . 122
Bruchmüller, Der Leipziger Student	Günther, Das Zeitalter der Ent-
von 1409 bis 1909 273	deckungen 26
Bruinier, Das deutsche Volkslied . 7	Gutzeit, Batterien 233
Bruns, Die Post 165	Hahn, Die Eisenbahnen 71
— Die Telegraphie 183	Haimovici, Der Eisenbetonbau . . 275
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der	Haendke, Deutsche Kunst im tägl.
Gegenwart. . . . 108	Leben 198
Buchgewerbe u. die Kultur. (Vor-	v. Hansemann, Der Aberglaube in
träge v.: Fode, Hermelint, Kauch, . 83	der Medizin 83
Waentig, Witowski und Wuttke) 182	Hartwig, Das Stereoskop 135
Buchner, Acht Vorträge aus der Ge-	Hassert, Die Polarforschung . . 38
sundheitslehre 1	— Die Städte, geogr. betrachtet . 163
Burgerstein, Schulhygiene . . . 96	Haushofer, Bevölkerungslehre . . 50
Bürkner, Kunstpflege in Haus und	Hausrath, Der deutsche Wald . . 153
Heimat 77	Heigel, Politische Hauptströmungen
Busse, Weltanschauungen der großen	in Europa im 19. Jahrhundert . 129
Philosophen 56	Heil, Die deutschen Städte und Bürger
Charmaz, Österreichs innere Ge-	im Mittelalter 43
schichte v. 1848 bis 1907. 2 Bde. 242/243	Heilborn, Die deutschen Kolonien.
Claaßen, Die dtische Landwirtschaft 215	(Land und Leute) 98

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Band-Nr.	Band-Nr.
Heilborn, Der Mensch 62	Lubosch, Vergl. Anatomie d. Sinnes- organe der Wirbeltiere 282
Hellwig, Verbrechen u. Aberglaube 212	Luschin v. Ebengreuth, D. Münze 91
Hennig, Einführ. i. d. Wesen d. Musik 119	Maas, Lebensbedingungen der Tiere 139
Hennings, Tierkunde. Eine Ein- führung in die Zoologie. 142	Majer, Soziale Beweg. u. Theorien 2
Hensel, Rousseau 180	von Malzahn, Der Seekrieg 99
Hesse, Abstammungslehre und Dar- winismus 39	Manes, Grundz. d. Versicherungswes. 105
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungsweisen 80	Maennel, Vom Hilfschulwesen 73
Jäger, Das menschliche Gebiß 229	Martin, Die höhere Mädchenschule in Deutschland 65
Janßen, Meeresforsch. u. Meeresleben 30	Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. 8
Jhering, Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte 228	May, Korallen 231
Jlberg, Geisteskrankheiten. 151	Mayer, Heizung und Lüftung 241
Jstel, Die Blütezeit der musika- lischen Romantik in Deutschland 239	Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu 137
Kahle, Jbsen, Björnson u. l. Zeitgenoss. 193	Merckel, Bilder a. d. Ingenieurtechnik — Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit 28
Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben 225	Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat 116
Kampffmeyer, Die Gartenstadt- bewegung 259	Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik 271
Kaupe, Der Säugling 154	Mie, Moleküle — Atome — Weltalter 58
Kauzsch, Die deutsche Illustration. 44	Miehe, Die Erscheinungen des Lebens 130
Keller, Die Stammesgeschichte un- serer Haustiere 252	Mielke, Das deutsche Dorf 192
Kirchhoff, Mensch und Erde. 31	Möller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. I. 188
Kirn, Die sittlichen Lebensanschau- ungen der Gegenwart 177	Möller, Nautik. 255
Knabe, Gesch. des deutschen Schulwes. 85	Mudle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh. 2 Bde. 269/70
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt. 148	Müller, Techn. Hochschulen v. Nordam. 190
— Die Ameisen 94	— Bilder aus der chemischen Technik 191
Köhler, Moderne Rechtsprobleme . 128	Natorp, Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen 250
Kowalewski, Infinitesimalrechnung 197	v. Negelein, Germ. Mythologie 95
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander 79	Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte 258
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven 92	Nimführ, Luftschiffahrt 300
Kreibitz, Die 5 Sinne des Menschen 27	Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit 110
Külpe, Die Philosophie d. Gegenwart 41	Otto, Das deutsche Handwerk. 14
— Immanuel Kant. 146	— Deutsches Frauenleben 45
Kümmell, Photochemie. 227	Pabst, Die Knabenhandarbeit 140
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen 112	Paulsen, D. deutsche Bildungswesen 100
Kunpers, Volksschule und Lehrer- bildung der Ver. Staaten 150	Perrn, Die amerik. Universität 206
Lampert, Die Welt der Organismen 236	Peter, Die Planeten 240
Lange, Schachspiel. 281	Petersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend 161
Langenbeck, Englands Weltmacht 174	— Öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete Jugend 162
— Geschichte des deutschen Handels. 237	Pekoldt, Das Weltproblem 133
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben 127	Pfannkuche, Religion und Natur- wissenschaft 141
Launhardt, Am laufenden Web- stuhl der Zeit 23	Pischel, Leben u. Lehre des Buddha 109
Lan, Experimentelle Pädagogik 224	Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh. 57
Lehmann, Mystik im Heidentum u. Christentum 217	Pollitz, Psychologie des Verbrechers 248
Leid, Krankenpflege 152	Poensgen, Das Wahlrecht 249
Löb, Einführung in die chemische Wissenschaft 264	v. Portugall, Friedrich Schöbel 82
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches 34	Pott, Der Text d. neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung 134
Loß, Verkehrsentwicklung in Deutsch- land. 1800—1900 15	Rand, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses 121
	— Geschichte der Gartenkunst 274
	Rathgen, Die Japaner. 72

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Band-Nr.

Rehm, Dtsch. Volksfeste u. Volks sitten	214
Rehmke, Die Seele des Menschen	36
Reishauer, Die Alpen	276
Reufauf, Die Pflanzenwelt d. Mikrosk.	181
Richter, Philosophie	186
— Schopenhauer	81
Richter, Einführung i. d. Philosophie	155
Rietich, Grundlagen der Tonkunst	178
von Rohr, Optische Instrumente	88
Sachs, Bau u. Tätigkeit des menschlichen Körpers	32
Schäpfer-Neurath, Friedrich Hebbel	238
Scheffer, Das Mikroskop	35
Scheid, Die Metalle	29
Scheiner, Der Bau des Weltalls	24
Schilling, Fortbildungsschulwesen	256
Schirmacher, Die mod. Frauenbew.	67
Schmidt, Geschichte des Welt Handels	118
Schubring, Rembrandt	158
Schumburg, Die Tuberkulose	47
— Die Geschlechtskrankheiten	251
Schwarze, Herbert Spencer	245
Schweiner, Restauration u. Revolüt.	37
— Die Reaktion und die neue Ära	101
— Vom Bund zum Reich	102
Sieper, Shakespeare	185
von Soden, Palästina	6
Sodeur, Johann Calvin	247
von Sothen, Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert	59
Spiro, Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius	254
Spiro, Geschichte der Musik	143
Staudinger, Konsumgenossenschaft	222
Stein, A., Die Lehre von der Energie	257
— L., Die Anfänge d. menschl. Kultur	93
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit	75
Sticker, Gesundheitslehre f. Frauen	171
Strauß, Mietrecht	194
Teichmann, D. Befruchtungsvorgang	70
Tews, Schulkämpfe der Gegenwart	111
— Mod. Erziehung in Haus und Schule	159
Thieß, Deutsche Schifffahrt	169
Thomson, Palästina nach seinen neuesten Ausgrabungen	260
Thurn, Die Funkentelegraphie	167
Tobler, Kolonialbotanik	184

Band-Nr.

Tollsdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland	138
Trömmner, Hypnotismus und Suggestion	199
Uhl, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache	84
Unger, Wie ein Buch entsteht	175
Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens	12
Vater, Hebezeuge	196
— Theorie und Bau der neueren Warmkraftmaschinen	21
— Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Warmkraftmaschinen	86
— Dampf und Dampfmaschine	63
Derworn, Mechanik d. Geisteslebens	200
Voges, Der Obstbau	107
Voigt, Deutsches Vogelleben	221
Volbehr, Bau u. Leben d. bild. Kunst	68
Wachtler, Hellenische Sarkophage	272
Wahrmond, Ehe und Eherecht	115
Walzel, Deutsche Romantik	232
Weber, Wind und Wetter	55
— Von Luther zu Bismarck. 2 Bde.	123. 124
— 1848	53
Wedding, Eisenhüttenwesen	20
Weinel, Die Gleichnisse Jesu	46
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde	223
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit	4
— Die deutschen Volksstämme und Landschaften	16
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkot. Aufgussgetränke	132
Wilbrandt, Die Frauenarbeit	106
Wislicenus, Der Kalender	69
Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts	51
Wustmann, Albrecht Dürer	97
Zacharias, Süßwasserplankton	156
Zander, Vom Nervensystem	48
— Die Selbstübungen	13
Ziebarth, Kulturbild. a. griech. Städt.	131
Ziegler, Allgemeine Pädagogik	33
— Schiller	74
v. Zwi edine d., Südenhorst, Arbeiter schutz u. Arbeiterversicherung	78

Überfichten nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht.

Das deutsche Bildungswes. in seiner geschichtl. Entwicklung: Prof. Dr. Fr. Paulsen. (100.)
Der Leipziger Student von 1409—1909: Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)
Allgem. Pädagogik: Prof. Dr. Th. Ziegler. (33.)
Experiment. Pädagogik: Dr. W. A. Lan. (224.)
Moderne Erziehung in Haus und Schule: Lehrer J. Tews. (159.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland: Oberlehrerin M. Martin. (65.)
Vom Hilfspulwies.: Ref. Dr. B. Maennel. (73.)
Das deutsche Fortbildungsschulwesen: Dr. Friedrich Schilling. (256.)
Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung: Direktor Dr. A. Pabst. (140.)
Geschichte des deutschen Schulwesens: Dr. Dr. K. Knabe. (85.)
Das moderne Volksbildungswesen: Dr. Gottlieb Fritz. (266.)
Schulkämpfe d. Gegenw.: Lehrer J. Tews. (111.)

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit: Turninsp. F. A. Möller. 2 Bände. 1. Von Schiller bis Lange. (188.)
 Schulhygiene: Prof. Dr. L. Burgerstein. (96.)
 Die öffentl. Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. Die öffentliche Fürsorge f. d. sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend: Direktor Dr. J. Peterßen. 2 Bde. (161/162.)
 Die amerikanische Universität: Prof. E. D. Perry, Ph. D. (206.)
 Technische Hochschulen in Nordamerika: Prof. Dr. S. Müller. (190.)
 Volksschule u. Lehrerbildung d. Vereinigten Staaten: Dir. Dr. Fr. Kuipers. (150.)
 Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen: Prof. Dr. P. Natorp. (250.)
 Herbarths Lehren u. Leb.: Pst. O. Flügel. (164.)
 Friedrich Fröbel: A. v. Portugall. (82.)

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha: Professor Dr. R. Pfäfel. (109.)
 Mystik im Heidentum u. Christentum: Doz. Dr. Edb. Lehmann. (217.)
 Palästina und seine Geschichte: Prof. Dr. H. Sch. v. Soden. (6.)
 Palästina nach den neuesten Ausgrabungen: Gymnasialoberl. Dr. Peter Thomsen. (260.)
 Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte: Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. (52.)
 Die Gleichnisse Jesu: Prof. Dr. H. Weinel. (46.)
 Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu: Pfarrer Dr. P. Mehlhorn. (137.)
 Jesus und seine Zeitgenossen: Pastor K. Bonhoff. (89.)
 Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwickl.: Div.-Pfarr. A. Pott. (134.)
 Aus der Werdezeit des Christentums: Prof. Dr. J. Geffken. (54.)
 Luther im Lichte der neueren Forschung: Prof. Dr. H. Boehmer. (113.)
 Johann Calvin: Pfarrer Dr. G. Sodeur. (247.)
 Die Jesuiten: Prof. Dr. H. Boehmer. (49.)
 Die religiösen Strömungen der Gegenwart: Superintendent D. theol. A. H. Braasch. (66.)
 Die Stellung der Religion im Geistesleben: Dir. Lic. Dr. P. Kalweit. (225.)
 Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden: Pastor Dr. A. Pfannkuche. (141.)

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie: Prof. Dr. R. Richter. (155.)
 Philosophie. Einführung in die Wissensch., ihr Wesen u. i. Probleme: Dir. H. Richter. (186.)
 Führende Denker: Prof. Dr. J. Cohn. (176.)
 Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit: Prof. Dr. L. Bussé. (56.)
 Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland: Prof. Dr. O. Külpe. (41.)
 Rousseau: Prof. Dr. P. Hensel. (180.)
 Immanuel Kant: Prof. Dr. O. Külpe. (146.)
 Schopenhauer: Direktor H. Richter. (81.)

Herbarths Lehre und Leben: Pastor O. Flügel. (164.)
 Herbert Spencer: Dr. P. Schwarze. (245.)
 Das Weltproblem vom positivistischen Standpunkt aus: Privatdoz. Dr. J. Pegelböt. (133.)
 Aufgaben und Ziele des Menschenlebens: Dr. J. Unold. (12.)
 Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart: Prof. Dr. O. Kirn. (177.)
 Mechanik des Geisteslebens: Prof. Dr. M. Verworn. (200.)
 Hypnotismus und Suggestion: Nervenarzt Dr. E. Trömmner. (199.) (213.)
 Psychologie des Kindes: Prof. Dr. R. Gaupp.
 Psychologie d. Verbrechens: Dr. P. Pollitz. (248.)
 D. Seele d. Menschen: Prof. Dr. J. Rehmke. (36.)

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises: Prof. Dr. Fr. N. Find. (267.)
 Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues: Prof. Dr. Fr. N. Find. (268.)
 Schrift- u. Buchwesen: Prof. Dr. O. Weise. (4.)
 Entstehung u. Entwicklung unserer Muttersprache: Prof. Dr. W. Uhl. (84.)
 D. deutsche Volkslied: Dr. J. W. Brünner. (7.)
 Die deutsche Volksage: Dr. Otto Bödel. (262.)
 Friedrich Hebbel: Dr. Anna Schapire-Neurath. (238.)
 Schiller: Prof. Dr. Th. Ziegler. (74.)
 Deutsche Romantik: Prof. Dr. O. Walzel. (232.)
 Das deutsche Drama des 19. Jahrh.: Prof. Dr. G. Wittowski. (51.)
 Das Theater: Dr. Chr. Gaehe. (230.)
 Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius: Dr. H. Spiero. (254.)
 Henrik Ibsen, Bjørnstjerne Bjørnson u. ihre Zeitgenossen: Prof. Dr. B. Kahle. (193.)
 Shakespeare: Prof. Dr. E. Sieper. (185.)

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst: Dir. Dr. Th. Volbehr. (68.)
 Hellenische Sarkophage: Dr. H. Wachtler. (272.)
 Deutsche Baukunst im Mittelalter: Prof. Dr. A. Matthaei. (8.)
 Die deutsche Illustration: Prof. Dr. R. Kaupisch. (44.)
 Deutsche Kunst im tägl. Leben bis zum Schluß des 18. Jahrh.: Prof. Dr. B. Haendke. (198.)
 Albrecht Dürer: Dr. R. Wustmann. (97.)
 Rembrandt: Prof. Dr. P. Schüring. (158.)
 Die ostasiatische Kunst: Dir. Dr. R. Graul. (87.)
 Kunstpflege in Haus und Heimat: Super. R. Bürlner. (77.)
 Geschichte der Gartenkunst: Bauinspektor Reg.-Baumeister Rand. (274.)
 Geschichte der Musik: Dr. St. Spiro. (143.)
 Haydn, Mozart, Beethoven: Prof. Dr. C. Krebs. (92.)
 Die Grundlagen der Tonkunst: Prof. Dr. H. Rietsch. (178.)
 Einführung in das Wesen der Musik: Prof. C. R. Hennig. (119.)
 Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland: Dr. E. Jstel. (239.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Geschichte u. Kulturgeschichte.

- Die Anfänge der menschlichen Kultur: Prof. Dr. L. Stein. (93.)
- Kulturbilder aus griechischen Städten: Oberlehrer Dr. E. Ziebarth. (131.)
- Pompeji, eine heilenistijche Stadt in Italien: Prof. Dr. S. v. Duhn. (114.)
- Soziale Kämpfe im alten Rom: Priv.-Doz. Dr. L. Bloch. (224.)
- Byzantin. Charakterköpfe: Dr. K. Dieterich.
- Germanische Kultur in der Urzeit: Prof. Dr. G. Steinhausen. (75.)
- Germanische Mythologie: Dozent Dr. J. v. Negelein. (95.)
- Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses: Reg.-Baumeister Chr. Rand. (121.)
- Das deutsche Dorf: R. Mielke. (192.)
- Das deutsche Haus und sein Hausrat: Prof. Dr. R. Meringer. (116.)
- Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter: Prof. Dr. B. Heil. (43.)
- Die deutsche Volksfage. Dr. Otto Bödel. (262.)
- Deutsche Volksfeste u. Volksfitten: H. S. Rehm. (214.)
- Historische Städtebilder aus Holland u. Niederdeutschland: Reg.-Baum. A. Erbe. (117.)
- Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtl. Entwickl.: Dir. Dr. Ed. Otto. (14.)
- Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte: Dir. Dr. Ed. Otto. (45.)
- Der Leipziger Student von 1409—1909: Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)
- Buchgewerbe und die Kultur: Professoren Dr. R. Soße, Dr. G. Wittowski, Dr. R. Kautsch, Dr. R. Wuttke, Dr. H. Waentig, Privatdozent Lic. Dr. Hermelink. (182.)
- Die Münze als historisches Denkmal: Prof. Dr. A. Luschin von Ebengreuth. (91.)
- Von Luther zu Bismarck: Prof. Dr. G. Weber. 2 Bände. (123/124.)
- Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.: Prof. Dr. K. Th. v. Helgel. (129.)
- Restauration u. Revol.: Prof. Dr. R. Schwemer.
- Die Reaktion und die neue Ära: Prof. Dr. R. Schwemer. (101.)
- Vom Bund zum Reich: Prof. Dr. R. Schwemer. 1848: Prof. Dr. O. Weber. (53.)
- Das Zeitalter der Entdeckungen: Prof. Dr. S. Günther. (26.)
- Englands Weltmacht: Prof. Dr. W. Langenbeck.
- Napoleon I.: Priv.-Doz. Dr. Th. Bitterauf. (195.)
- Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. 2 Bände. R. Charmah. (242/243.)
- Geschichte der Vereinigten Staaten: Prof. Dr. E. Daenell. (147.)
- Vom Kriegswesen im 19. Jahrh.: Major O. v. Sothen. (59.)
- Der Seefrieg: Vizeadmir. K. v. Malzhahn.
- Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und Technik: Hauptmann Meyer. (271.)
- Die mod. Friedensbewegung: A. H. Fried.
- Die mod. Frauenbeweg.: Dr. K. Schirmacher. (67.)
- Der Kalender: Prof. Dr. W. S. Wislicenus.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

- Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungsweisen: Prof. Dr. E. Hubrich. (80.)
- Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches: Prof. Dr. E. Loening. (34.)
- Soziale Bewegungen: G. Maier. (2.)
- Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. 2 Bde.: Dr. Friedrich Müdler. (269/270.)
- Internat. Leben der Gegenwart: A. H. Fried.
- Geschichte d. Welt Handels: Dr. Schmidt. (118.)
- Geschichte des deutschen Handels: Prof. Dr. W. Langenbeck. (237.)
- Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft: Prof. Dr. P. Arndt. (179.)
- Deutsches Wirtschaftsleben: Dr. Gruber. (42.)
- Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrh.: Prof. Dr. L. Pohle. (57.)
- Die deutsche Landwirtschaft: Dr. W. Claßen.
- Innere Kolonisation: A. Brenning. (261.)
- Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben: Prof. Dr. J. L. Laughlin. (127.)
- Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung: Prof. Dr. K. Rathgen. (72.)
- Die antike Wirtschaftsgeschichte: Dr. Otto Neurath. (258.)
- Gartenstadtbewegung: Generalsekretär Hans Kampffmeyer. (259.)
- Bevölkerungslehre: Prof. Dr. M. Haushofer.
- Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung: Prof. Dr. O. v. Siedebin-Siedenhorst. (78.)
- Konsumgenossenschaft: Prof. Dr. Staudinger. (222.)
- Frauenarbeit: Privatdoz. Dr. R. Wilbrandt.
- Grundzüge des Versicherungswesens: Prof. Dr. A. Manes. (105.)
- Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800 bis 1900: Prof. Dr. W. Log. (15.)
- Das Postwesen: Postrat J. Bruns. (165.)
- Die Telegraphie: Postrat J. Bruns. (183.)
- Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik: Telegr.-Insp. H. Bried. (235.)
- Deutsche Schifffahrt und Schifffahrtspolitik der Gegenwart: Prof. Dr. K. Thieß. (169.)
- Moderne Rechtsprobleme: Prof. Dr. J. Kohler. (128.)
- Verbrechen u. Aberglaube: Kammergerichtsreferendar Dr. A. Hellwig. (212.)
- Die Jurisprudenz im häusl. Leben: Rechtsanwalt P. Bienengraber. 2 Bde. 1. Die Familie. II. Der Haushalt. (219/220.)
- Ehe und Eherecht: Prof. Dr. L. Wahnund. (115.)
- Der gewerbliche Rechtsschutz: Patentanwalt B. Toltsdorf. (138.)
- Die Miete nach dem BGB.: Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. (194.)
- Das Wahlrecht: Reg.-Rat Dr. P. Poensgen.

Erdkunde.

- Mensch und Erde: Prof. Dr. A. Kirchhoff. (31.)
- Wirtschaftl. Erdkunde: Prof. Dr. Chr. Gruber. (122.)

Die deutschen Volksstämme und Landschaften: Prof. Dr. O. Welfe. (16.)
Die deutschen Kolonien. Land und Leute: Dr. A. Heilborn. (98.)
Die Städte, geogr. betrachtet: Prof. Dr. K. Häffert. (163.)
Der Orient: Em. Banse. 3 Bde. (277, 278, 279.)
Die Polarforschung: Prof. Dr. K. Häffert. (38.)
Meeresforsch. u. Meeresleben: Dr. O. Janson.
Die Alpen: H. Reishauer. (276.) [(30.)]

Anthropologie. Heilwissen- schaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch: Dr. A. Heilborn. (62.)
Die Anatomie des Menschen: Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 5 Bde. I. Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. II. Das Skelett. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. IV. Die Eingeweide. V. Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (201—204, 263.)
Bau und Tätigkeit des menschl. Körpers: Privatdozent Dr. H. Sachs. (32.)
Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre: Prof. Dr. H. Buchner. (1.)
Die mod. Heilwissenschaft: Dr. Biernacki. (25.)
Der Arzt: Dr. Moritz Fürst. (265.)
Der Aberglaube in der Medizin: Prof. Dr. D. v. Hansemann. (83.)
Die Selbstübungen: Prof. Dr. R. Zander. (13.)
Ernährung und Volksnahrungsmittel: Prof. Dr. J. Frenzel. (19.)
Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bde. 103—104, 145.
Krankenpflege: Chefarzt Dr. B. Leide. (152.)
Vom Nervensystem: Prof. Dr. R. Zander. (48.)
Geisteskrankheiten: Oberarzt Dr. G. Alberg. (151.)
Die Geschlechtskrankheiten: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. R. Schümburg. (251.)
Die fünf Sinne des Menschen: Prof. Dr. C. Kretzsch. (27.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. R. Gaupp. (213.) [(199.)]
Hypnotismus u. Suggestion: Dr. E. Trömmner.
Das Auge des Menschen: Privatdozent Dr. G. Abelsdorff. (149.)
Die menschl. Stimme: Prof. Dr. Gerber. (136.)
Das menschl. Gebiß, seine Erkrankung und seine Pflege: Zahnarzt Fr. Jäger. (229.)
Die Tuberkulose: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. W. Schümburg. (47.) [(154.)]
Der Säugling: Kinderarzt Dr. W. Kaupé.
Gesundheitslehre für Frauen: Privatdoz. Dr. R. Sticher. (171.)

Naturwissenschaften.

Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre: Prof. Dr. F. Auerbach. (40.)
Die Lehre von der Energie: A. Stein. (257.)
Moleküle, Atome, Weltäther: Prof. Dr. G. Mie. (58.) [(17.)]
Das Licht u. die Farben: Prof. Dr. L. Graef.

Sichtbare u. unsichtbare Strahlen: Professoren Dr. R. Börnstein u. Dr. W. Mardwald. (64.)
Einführung in die chemische Wissenschaft: Dr. Walter Löb. (264.)
Die optischen Instrumente: Dr. M. v. Rohr. (88.)
Spektroskopie: Dr. L. Grebe. (284.)
Das Mikroskop: Dr. W. Scheffer. (35.)
Das Stereoskop: Prof. Th. Hartwig. (135.)
Die Lehre von der Wärme: Professor Dr. R. Börnstein. (172.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme: Prof. Dr. R. Blochmann. (5.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe: Oberl. Dr. B. Bavinl. (187.)
Die Erscheinungen des Lebens: Privatdoz. Dr. H. Mische. (130.)
Abstammungslehre und Darwinismus: Prof. Dr. R. Hesse. (39.)
Der Befruchtungsvorg.: Dr. E. Teichmann. (70.)
Werden und Vergehen der Pflanzen: Prof. Dr. P. Gisevius. (173.)
Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen: Professor Dr. E. Küster. (112.)
Unsere wichtigsten Kulturpflanzen: Prof. Dr. K. Giesenhagen. (10.) [(153.)]
Der deutsche Wald: Prof. Dr. H. Hausrath.
Der Obstbau: Dr. E. Voges. (107.) [(184.)]
Kolonialbotanik: Privatdoz. Dr. Fr. Tobler.
Kaffee, Tee, Kakao: Prof. Dr. A. Wieler. (132.)
Die Pflanzenwelt des Mikroskops: Bürger-
schullehrer E. Reufauf. (181.)
Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt: Prof. Dr. K. Kraepelin. (79.)
Tierkunde. Einführung in die Zoologie: Privatdozent Dr. C. Hennings. (142.)
Vergl. Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere: Prof. Dr. Wilh. Lubosch. (282.)
Die Stammesgeschichte unserer Haustiere: Prof. Dr. K. Keller. (252.)
Die Fortpflanzung der Tiere: Priv.-Doz. Dr. Goldschmidt. (253.)
Deutsches Vogelleben: Prof. Dr. A. Voigt. (221.)
Korallen u. and. gesteinsbildende Tiere: Prof. Dr. W. Man. (231.)
Lebensbedingungen u. Verbreitung der Tiere: Prof. Dr. O. Maas. (139.)
Die Tierwelt des Mikroskops (Urtiere): Priv.-Doz. Dr. R. Goldschmidt. (160.)
Die Bakterien: Prof. Dr. E. Gutzeit. (233.)
Die Welt d. Organismen: Prof. Dr. Lampert. (236.)
Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt: Dr. Fr. Knauer. (148.)
Die Ameisen: Dr. Fr. Knauer. (94.)
Das Süßwasser-Plankton: Direktor Dr. O. Zacharias. (156.)
Der Kampf zwischen Mensch u. Tier: Prof. Dr. K. Eckstein. (18.)
Wind und Wetter: Prof. Dr. L. Weber. (55.)
Der Bau d. Weltalls: Prof. Dr. J. Scheiner. (24.)
Die Entstehung der Welt und der Erde nach Sage u. Wissenschaft: Geh. Reg.-Rat Prof. D. M. B. Weinstein. (223.)
Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit: Prof. Dr. S. Oppenheim. (110.)
Der Mond: Prof. Dr. J. Franz. (90.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Kalender: Prof. Dr. W. S. Wislicenus. (69.)
 Aus der Vorzeit der Erde: Prof. Dr. Fr. Frech.
 5 Bände. 1. Gebirgsbau und Vulkanismus.
 (In Vorb.) 2. Kohlenbildung und Klima
 der Vorzeit. (In Vorb.) 3. Die Arbeit des
 fließenden Wassers. Eine Einleitung in
 die physikalische Geologie. 4. Die Arbeit
 des Ozeans und die chemische Tätigkeit des
 Wassers im allgemeinen. 5. Gletscher und
 Eiszeit. (In Vorb.) (207/11.)
 Arithmetik und Algebra: Prof. P. Cranz.
 2 Bände. (120. 205.)
 Einführung in die Infinitesimalrechnung:
 Prof. Dr. G. Kowalewski. (197.)
 Mathematische Spiele: Dr. W. Ahrens. (170.)
 Das Schachspiel und seine strategischen Prin-
 zipien: Dr. Max Lange. (281.)

Angewandte Naturwissen- schaft. Technik.

Am laufenden Webstuhl der Zeit: Prof. Dr.
 W. Launhardt. (23.)
 Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeit-
 messung: Reg.-Bauführer Ing. H. Bodt. (216.)
 Bilder aus der Ingenieurtechnik: Baurat
 K. Merdel. (60.)
 Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neu-
 zeit: Baurat K. Merdel. (28.)
 Der Eisenbetonbau: Diplom.-Ing. Em. Hat-
 mondi. (275.) [(20.)
 Das Eisenhüttenwesen: Prof. Dr. H. Wedding.
 Die Metalle: Prof. Dr. K. Scheib. (29.)
 Hebezeuge: Prof. R. Vater. (196.)
 Dampf u. Dampfmaschine: Prof. R. Vater. (63.)
 Einführung in die Theorie und den Bau der
 neueren Wärmekraftmaschinen: Prof. R.
 Vater. (21.)

Neuere Fortschritte auf d. Gebiete der Wärme-
 kraftmaschinen: Prof. R. Vater. (86.)
 Wasserkraftmaschinen: Kaij. Geh. Rat A.
 v. Jhering. (228.)
 Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegen-
 wärtige Verbreitung: Prof. Dr. F. Hahn. (71.)
 Heizung und Lüftung: Ingenieur Johann
 Eugen Mayer. (241.)
 Die technische Entwicklung der Eisenbahnen:
 Eisenbahnbau-Insp. E. Biedermann. (144.)
 Das Automobil: Ingenieur K. Blau. (166.)
 Luftschiffahrt: Dr. Raimund Nimsch. (286.)
 Grundlagen der Elektrotechnik: Dr. R. Bloch-
 mann. (168.)
 Telegraphie und Fernsprechtechnik in ihrer
 Entwicklung: Telegr.-Insp. H. Brid. (235.)
 Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und
 Anwendung in der Elektrotechnik: Telegr.-
 Insp. H. Brid. (285.)
 Funken Telegraphie: Ober-Postpraktikant H.
 Thurn. (167.)
 Nautik: Oberlehr. Dr. Johannes Möller. (255.)
 Die Beleuchtungsarten der Gegenwart: Dr.
 W. Brühl. (108.)
 Wie ein Buch entsteht: Prof. A. W. Unger.
 (175.)
 Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tier-
 stoffe: Oberlehrer Dr. B. Bavink. (187.)
 Bilder aus der chemischen Technik: Dr. A.
 Müller. (191.)
 Chemie und Technologie der Sprengstoffe:
 Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rudolf Bieder-
 mann. (286.)
 Photochemie: Prof. Dr. G. Kümmell. (227.)
 Elektrochemie: Prof. Dr. K. Arndt. (234.)
 Die Naturwissenschaften im Haushalt: Dr.
 J. Bongardt. (125/126.) [(76.)
 Chemie in Küche u. Haus: Prof. Dr. G. Abel.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig
 in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Teil I: Die geisteswissenschaftlichen
 Kulturgebiete. 1. Hälfte. Religion und
 Philosophie, Literatur, Musik und Kunst (mit
 vorangehender Einleitung zum Gesamtwerk).

Teil II: Die geisteswissenschaftlichen
 Kulturgebiete. 2. Hälfte. Staat und Ge-
 sellschaft, Recht und Wirtschaft.

Teil III: Die naturwissenschaftlichen
 Kulturgebiete. Mathematik, Anorganische
 und organische Naturwissenschaften, Medizin.

Teil IV: Die technischen Kulturgebiete.
 Bautechnik, Maschinentechnik, industrielle
 Technik, landwirtschaftl. Technik, Handels-
 und Verkehrstechnik.

[Übersicht der erschienenen Bände umstehend.]

Die „Kultur der Gegenwart“ soll eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine Zahl erster Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume.

Von Teil I und II sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) Bearbeitet von W. Lexis, Fr. Paulsen, G. Schöppa, A. Matthias, H. Gaudig, G. Kerschensteiner, W. v. Dyck, L. Pallat, K. Kraepelin, J. Lessing, O. N. Witt, G. Göhler, P. Schlenther, K. Bücher, R. Pietschmann, F. Milkau, H. Diels. [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 16.—, in Leinwand geb. *M.* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) Bearbeitet von Edv. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas, [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 7.—, in Leinwand geb. *M.* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: Die Israelitisch-jüdische Religion. (I, 4, 1.) Bearbeitet von J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2. Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 18.—, in Leinwand geb. *M.* 20.—

Systematische christliche Religion. (I, 4, II.) Bearbeitet von E. Troeltsch, J. Pohle, J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2. verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 6.60, in Leinwand geb. *M.* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) Bearbeitet von W. Wundt, H. Oldenberg, J. Goldziher, W. Grube, T. Jnouye, H. v. Arnim, Cl. Baumker, W. Windelband. [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 12.—, in Leinwand geb. *M.* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) Bearbeitet von W. Dilthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Auflage. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) Bearbeitet von E. Schmidt, A. Erman, C. Bezold, H. Gunkel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Finck, W. Grube, K. Florenz. [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 10.—, in Leinw. geb. *M.* 12.—

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) Bearbeitet von U. v. Wilamowitz-Moellendorf, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) Bearbeitet von A. Bezenberger, A. Brückner, V. v. Jagić, J. Máchal, M. Murko, F. Riedl, E. Setälä, G. Suits, A. Thumb, A. Wesselovsky, E. Wolter. [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 1.) Bearbeitet von H. Zimmer, K. Meyer, L. Chr. Stern, H. Morf, W. Meyer-Lübke. [VII u. 499 S.] 1909. Geh. *M.* 12.—, in Leinwand geb. *M.* 14.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit. (bis zur französischen Revolution) (II, 5, 1.) Bearbeitet von F. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 9.—, in Leinwand geb. *M.* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) Bearbeitet von R. Stammler, R. Sohm, K. Gareis, V. Ehrenberg, L. v. Bar, L. v. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. Anschütz, E. Bernatzik, F. v. Martitz. [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 14.—, in Leinw. geb. *M.* 16.—

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Ein Führer ins Leben

Von deutscher Art
und Arbeit

Seb. 5 M.



Des Menschen Sein
und Werden

Seb. 5 M.

Unter Mitwirkung von R. Büchner, H. Dade, R. Deutsch, A. Dominicus, K. Dove, E. Fuchs, P. Klopfer, E. Koerber, O. Lyon, E. Maier, G. Maier, C. v. Malsahn, F. A. v. Reinhardt, S. A. Schmidt, O. Schnabel, G. Steinhäusen, E. Teichmann, A. Thimm, K. Vorländer, A. Witting, G. Wolff, Th. Zielinski.

Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb.

Schaffen und Schauen — es bildet den Inhalt menschlicher Lebensarbeit. Mitschaffen zu können am Bau des Lebens, schauen zu dürfen die Wunder der Welt, ist aber zugleich auch beste und höchste Lebensfreude. Freilich bedarf es, um das empfinden zu können, zweier Dinge: offener Augen und offenen Herzens. Man muß sehen können, wo und wie es anzupacken gilt, wo und wie „von dem goldenen Überfluß der Welt“ zu trinken ist. Dazu möchte dieses Buch helfen, es möchte in diesem Sinne der deutschen Jugend ein Führer sein ins Leben, ihr die verständnisvolle Anteilnahme an dem Schaffen und Schauen unserer Zeit ermöglichen, indem es sie einführt in unser deutsches Wirtschafts- und Staatsleben und in die Lebensarbeit, indem es ihr die Bedingungen des leiblichen und geistigen Daseins des Menschen und menschlicher Lebensführung nahezubringen sucht. Damit will das Buch vor allem auch für die Berufswahl nicht äußerliche Berechnungen, sondern innerliche Erwägung maßgebend werden lassen, die allein eine wirklich befriedigende Lebensgestaltung gewährleisten.

Inhaltsübersicht.

I. Band. Das deutsche Land. Das deutsche Volk. Wie das Deutsche Reich geworden. Das Deutsche Reich im Zeitalter der Weltmächte. — Die Grundlagen der Volkswirtschaft. Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart. Land- und Forstwirtschaft. Der Bergbau. Die Industrie. Die Technik. Das Kunstgewerbe und die Architektur. Der Handel. Das Verkehrsweisen. — Der Staat. Die Wehrmacht des Staates. Die äußere Vertretung. Das Recht. Das Bildungswesen. Sonstige Verwaltungsaufgaben des modernen Staates. Organisation der Staats- und Gemeindeverwaltung. Wirtschaftspolitische Fragen (Steuerpolitik. Handelspolitik. Kolonialpolitik. Die Boden- und Wohnungsfrage. Das Bevölkerungsproblem. Die Frauenarbeit. Sozialpolitik). Staatsbürgerliche Bestrebungen (Politische Parteien. Wirtschaftliche Vereine. Soziale Bestrebungen. Bildungsbestrebungen. Frauenbewegung. Die Presse). — Die Vorbildung. Der Beruf. Die wichtigsten Berufe.

II. Band. Des Menschen Herkunft und Stellung in der Natur. Des menschlichen Körpers Bau und Leben. Des Menschen Seele. Die Entwicklung der geistigen Kultur. — Die Wissenschaft und ihre Pflege. Die mathematischen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften. Die Geisteswissenschaften. — Die Philosophie. Die Kunst. Die Religion. — Das Leben. Der Beruf. Volk und Staat. Persönliches Leben. Lebensgemeinschaften. Der Wert des Lebens.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

B. G. Teubners farbige Künstler - Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) sind berufen, für das 20. Jahrhundert die gewaltige Aufgabe zu erfüllen, die der Holzschnitt im 15. und 16. Jahrhundert und der Kupferstich im 18. Jahrhundert erfüllt haben. Die Künstler-Steinzeichnung ist das einzige Vervielfältigungsverfahren, dessen Erzeugnisse tatsächlich Original-Gemälden vollwertig entsprechen. Hier bestimmt der Künstler sein Werk von vornherein für die Technik des Steindrucks, die eine Vereinfachung und kräftige Farbenwirkung ermöglicht, aber auch in gebrochenen Farbtönen den feinsten Stimmungen gerecht wird. Er überträgt selbst die Zeichnung auf den Stein und überwacht den Druck. Das Werk ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers und der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Die Künstler-Steinzeichnung allein schenkt uns die so lange ersehnte Volkskunst. **Keine Reproduktion kann ihr gleichkommen an künstlerischem Wert.**

Die Sammlung enthält Blätter der bedeutendsten Künstler wie: Karl Banzer, Karl Bauer, Artur Bendrat, Karl Biese, H. Eichrodt, Otto Sifertsch, Walter Georgi, Franz Hein, Franz Hoch, Ferd. Kallmorgen, Gustav Kampmann, Erich Kuithan, Otto Leiber, Ernst Liebermann, Emil Orlik, Maria Ortlieb, Cornelia Paczka, E. Rehm-Victor, Sascha Schneider, W. Strich-Chapell, Hans von Volkmann, H. B. Wieland u. a.

Gerade Werke echter Heimatkunst, die einfache Motive ausgestalten, bieten nicht nur dem Erwachsenen Wertvolles, sondern sind auch dem Kinde verständlich. Sie eignen sich deshalb besonders für das deutsche Haus und können seinen schönsten Schmuck bilden. Der Versuch hat gezeigt, daß sie sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebenso gut zu behaupten vermögen wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken. Auch in der Schule finden die Bilder immer mehr Eingang. Maßgebende Pädagogen haben den hohen Wert der Bilder anerkannt, mehrere Regierungen haben das Unternehmen durch An- und Empfehlung unterstützt.

Illustrierter Katalog mit 150 farbigen Abbildungen
und beschreibendem Text gegen
Einsendung von 30 Pfennig vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig,
Poststraße 3.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man auch in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke weihen.“

zu Ge-
tagen,
zeitsfehl-
allen
tigen Ge-
heiten m-
Eine
tge gro-
thograp-
den daz-
rätigen
lerrah-
gen ist
Gesch-
das auc-
verwö-
testen
schma-
befriedig-
den kle-
Blättern
hält man
eine Aus-
die auch
bescheide-
Geldbeu-
schwingt
ein dau-
wertvo-
Gesche-
(Türn
Jahrh-

BR 162 G3 1909
Geffcken, Johannes, 1861-1935.
Aus der Werdezeit des Christentums
und Charakteristiken. 2. Aufl. I.
Teubner, 1909.
126p. 19cm. (Aus Natur und
54. Bdchn.)

1920 ed. has title: Der
Kampf und Ausgleich m-
Welt.

228793

„Es läßt
sich kaum
noch etwas
zum Ruhme
dieser wirklich
künstlerischen
Steinzeich-
nungen sagen,
die nun schon
in den weite-
sten Kreisen
des Volkes
allen Beifall
gefunden und
— was aus-
schlaggebend
ist — von den
anspruchsvol-
lichsten
Kunstfreun-
den ebenso be-
gehrt werden
wie von jenen,
denen es
längst ein
geblühter
war,
im we-
s mit
farbi-
ginal
nützen.
Kunst
Alle.)

„Bewegun-
künstleri-
Leipzig
Sache m-
Fördern

„Wirkung
einmal
treten kann.“

„fischen
: den
er in
guten
r uns.
part.)
rifer
nlich
über-
(Die Hilfe.)

„Das aber ist und bleibt ja der Vorzug aller echten Kunst und somit auch dieser Kunstblätter, daß ihr Eindruck so unmittelbar zu den Sinnen der Menschen spricht. Wir können sehen und miterleben, was der Künstler sah und erlebte. Es ist unseres Erachtens wertvoller, an dieser originalen Kunst sehen zu lernen, als an vielen hundert mittelmäßigen Reproduktionen das Auge zu verbilden und totes Wissen zu lernen, statt lebendige Kunst mitzuerleben.“
(Illustrierte Zeitung.)

